

1A-9297

Zeitfaden
der Geschichte.

von

Otto Grünberg.

Erster Kursus.

Vierte verbesserte Auflage.

Neval, 1889.

Verlag von Franz Kluge.

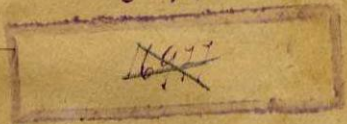
Kamm

Zeitfaden der Geschichte

von

Otto Grünberg.

5-A



Erster Kursus.

Vierte verbesserte Auflage.

Die zweite Auflage ist vom Gelehrten Comité des Ministeriums der
Volksaufklärung zum Gebrauch in den Schulen gutgeheißen (одобрено)
worden.

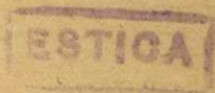
Reval, 1889.

Verlag von Franz Kluge.

2. t. A



Дозволено цензурою. Ревель, 19-го Августа 1889 г.



A-9297

Inhaltsverzeichnis.

I. Das Altertum.

Der Orient oder das Morgenland.

	Seite
§ 1. Die Aegypter	1
§ 2. Die Könige der Aegypter	3
§ 3. Babylonien und Assyrien	5
§ 4. Die Phönizier	7
§ 5. Medien und Persien	9
§ 6. Die Könige der Perser	11

Die Griechen.

§ 7. Griechenland und die Griechen	14
§ 8. Herkules	16
§ 9. Theseus	19
§ 10. Der trojanische Krieg	21
§ 11. Odysseus	25
§ 12. König Kodrus	28
§ 13. Sparta. Lykurg	29
§ 14. Athen. Solon	31
§ 15. Die Perserkriege. Miltiades	32
§ 16. Xerxes, Leonidas und Themistokles	34
§ 17. Aristides und die Schlacht bei Plataä	37
§ 18. Alcibiades	38
§ 19. Sokrates	40
§ 20. Theben. Epaminondas und Pelopidas	43
§ 21. Macedonien und Alexander der Große	44

Die Römer.

§ 22. Roms Erbauung. Romulus und Remus	49
§ 23. Numa Pompilius und Tullus Hostilius	51
§ 24. Ancus Marcius, Tarquinius Priscus, Servius Tullius und Tarquinius Superbus	53
§ 25. Porjenna, Horatius Cocles, Mucius Scävola	55

	Seite
§ 26. Die Auswanderung auf den heiligen Berg	56
§ 27. Die Gesetzgebung der Zehnmänner oder Decembirn	58
§ 28. Die Gallier in Rom	58
§ 29. Der tarentinische Krieg. Pyrrhus und Fabricius	59
§ 30. Der erste punische Krieg. Duilius und Regulus	61
§ 31. Der zweite punische Krieg. Hannibal	63
§ 32. Der dritte punische Krieg	66
§ 33. Marius und Sulla	67
§ 34. Cäsar und Pompejus	69
§ 35. Octavianus Augustus	73
§ 36. Die Germanen	73
§ 37. Varus und Hermann	75
§ 38. Augustus' Nachfolger	76
§ 39. Konstantin der Große	78

II. Das Mittelalter.

§ 40. Die Völkerwanderung	79
§ 41. Marich	80
§ 42. Attila	81
§ 43. Untergang des weströmischen Reiches. Oboater. Theodorich	82
§ 44. Die Franken. Chlodwig	83
§ 45. Muhamed	84
§ 46. Karl der Große	86
§ 47. Heinrich I. und Otto I.	88
§ 48. Heinrich IV. und Papst Gregor VII.	90
§ 49. Alfred der Große	92
§ 50. Die Slaven	93
§ 51. Die ersten russischen Großfürsten	95
§ 52. Wladimir der Heilige oder der Große	97
§ 53. Die Kreuzzüge	99
§ 54. Das Rittertum	101
§ 55. Die Ostseevölker	103
§ 56. Die Mongolen	105
§ 57. Moskau. Dmitri Donskoi	107
§ 58. Die Hohenstaufen. Rudolf von Habsburg	110
§ 59. Die Schweiz. Wilhelm Tell	111
§ 60. Die Kirchenversammlung zu Kostniz. Johann Huf	113
§ 61. Die Eroberung Konstantinopels	115
§ 62. Die Erfindungen	116
§ 63. Die Länderentdeckungen. Kolumbus	117

III. Die neue Zeit.

§ 64. Martin Luther	120
§ 65. Huldreich Zwingli und Johann Calvin	124

	Seite
§ 66. Der schmalkaldische Krieg	125
§ 67. Philipp II. von Spanien	126
§ 68. Scandinavien. Gustav Wasa	127
§ 69. Elisabeth von England und Maria Stuart	129
§ 70. Die Hugenotten und Heinrich IV. von Frankreich	130
§ 70a. Die Einigung Rußlands, der Untergang des livländischen Ordens- staates und der Ausgang des Hauses Rurik	132
§ 71. Der dreißigjährige Krieg	135
§ 72. Ludwig XIV.	139
§ 73. Peter der Große	140
§ 74. Friedrich II. der Große	145
§ 75. Die nordamerikanischen Freistaaten. Georg Washington und Ben- jamin Franklin	147
§ 76. Katharina II. die Große	149
§ 77. Ludwig XVI. Die französische Revolution	152
§ 78. Napoleon Bonaparte	153
§ 79. Alexander I. Pawlowitsch	158
§ 80. Nikolai I. Napoleon III.	160
§ 81. Wilhelm I. und das deutsche Reich	164
§ 82. Alexander II. der Zar-Befreier	166



I. Das Altertum.

Der Orient oder das Morgenland.

§ 1. Die Ägypter.

1. Zu den ältesten Völkern gehören die **Ägypter**, die Bewohner Ägyptens. Ägypten liegt in Afrika zu beiden Seiten des Nil. Derselbe kommt von Süden her und befruchtet das Land, das sonst eine Wüste wäre, indem er jährlich in den Monaten August und September anschwillt und über die Ufer tritt, in den folgenden Monaten aber wieder fällt, dabei einen fruchtbaren Schlamm zurücklassend. Der Boden ist dann so fruchtbar, daß man, ohne zu pflügen zu müssen, nur zu säen braucht, um die reichste Ernte zu erhalten. Namentlich gedieh das Getreide, weshalb denn auch Ägypten im Altertum eine Kornkammer genannt wurde, da es andere Länder, wie z. B. Italien, mit Korn versorgte; aber auch Flachs, Feigen, Datteln, Byssusstaude und Papierschilf gediehen vortrefflich. Aus letzterem wurde Papier verfertigt, aus der Byssusstaude feine Gewänder.

2. Ägypten zerfiel in 3 Teile: 1) **Oberägypten**, ganz im Süden des Landes, mit der Stadt Theben; 2) **Mittelägypten**, nördlich von ersterem, mit der Stadt Memphis; 3) **Unterägypten**, welches das Delta oder Mündungsgebiet des Nil umfaßte, mit Saïs und Alexandria (letztere Stadt wurde erst in späterer Zeit erbaut).

3. Das Volk der alten Ägypter war mächtig und arbeitsam; es teilte sich in mehrere Kasten, d. h. Stände oder Klassen, die streng von einander geschieden waren. Niemand durfte aus seinem Stande treten und ein anderes Geschäft ergreifen, sondern jeder mußte in der Kaste seines Vaters bleiben und auch dessen Beruf wählen. Diese Kasten sind: 1) die der Priester, 2) der Krieger, 3) der Ackerbauer, 4) der Handwerker, 5) der Schiffer, 6) der Dolmetscher, 7) der Hirten. Am angesehensten unter denselben waren die Priester und die Krieger, zu welchen letzteren auch die Könige gehörten; dagegen geradezu verachtet die Hirten, namentlich die Schweinehirten, welche nicht einmal die Tempel betreten durften, weil sie für unrein galten.

4. Die Ägypter verehrten als Gottheiten die gewaltigen Kräfte der Natur, welche Segen, aber auch Verderben, bringen. So gab es denn gute und böse Götter. Unter dem Namen Osiris verehrten sie die Sonne und als dessen Gemahlin Isis oder den Mond. Auch galten viele Tiere für heilig, wie z. B. die Kaze, das Jähneumon oder die Pharaoratte, das Krokodil, der Vogel Ibis und der Stier Apis. Brach in einem Hause Feuer aus, so sorgte man ganz zuerst für die Rettung der Kazen; starb eine Kaze, so schoren sich die Hausbewohner die Augenbrauen ab. Tote Kazen wurden einbalsamiert und an einer heiligen Stätte beigesetzt. Der Apis war ein schwarzer Stier, mit einem weißen Dreieck auf der Stirn; er hatte einen prächtigen Tempel und erhielt sein Futter von knieenden Priestern aus goldenen oder silbernen Gefäßen. Wenn er starb, herrschte im Lande große Trauer, bis wieder ein neuer Apis gefunden war, den man dann unter Jubel in den Tempel führte.

5. Die Ägypter glaubten an die Fortdauer des Lebens nach dem Tode. Sie gedachten oft des Todes; sogar bei Hochzeiten und Gelagen wurde ein hölzernes Gerippe herumgetragen und jedem Gaste zugestüstert: „Diesem wirst du ähnlich werden, bedenke das wohl!“ Dabei glaubten sie, daß die Seele nach dem Tode noch so lange im Körper bleibe, als dieser unverfehrt sei. Darum balsamirten sie den Leichnam ein, indem sie die leicht verweslichen Teile herausnahmen, dann nach Auswaschung mit Palmwein denselben mit persischem Erdharz, Mum genannt — woher solche einbalsamierte Leichname Mumien heißen — und Spezereien anfüllten. Hierauf ließ man den Leichnam eine zeitlang im Salz liegen, unwickelte ihn dann mit feiner Leinwand und bestrich das Gesicht mit Gips, auf dem man die Gesichtszüge mit Farbe annalt. Endlich wurde der Leichnam in verziertem Sarge in einem unterirdischen Gewölbe aufgestellt, das, in die Felsen des Gebirges gehauen, mit Bildwerken und Gemälden geschmückt war. Jede Stadt hatte in ihrer Nähe solche Grabgewölbe, die man eine unterirdische Totenstadt nennen könnte. Vor der Bestattung wurde über den Verstorbenen ein Totengericht abgehalten, das sogar die Könige sich gefallen lassen mußten, und bei welchem Kläger und Verteidiger auftraten. Ziel das Urteil ungünstig aus, so wurde das ehrenvolle Begräbniß verweigert. Die Ägypter stellten sich auch vor, daß noch im Totenreiche von Osiris über die Verstorbenen Gericht gehalten werde; die Gerechten gelangen in das Reich der Seligen, die Seelen der Urceinen dagegen müssen eine lange Wanderung durch die Leiber von allerlei Tieren bestehen.

6. Nicht allein gute Ackerbauer waren die Ägypter, sondern auch tüchtig in allerlei Handwerk und in den Wissenschaften. Zur Aufzeichnung ihrer Gedanken bedienten sie sich einer Bilderschrift, der Hieroglyphen, in der z. B. Mut durch die Abbildung des Löwen,

Wachsamkeit durch die des Hundes u. s. w., ausgedrückt wurden. In der Naturkunde waren sie nicht unerfahren, und die ägyptischen Ärzte hatten im Altertum großen Ruhm. Rechnen und Feldmessen wurden von ihnen fleißig betrieben. Das Gewaltigste aber leisteten sie in der Baukunst. Zu den denkwürdigsten Bauwerken der Ägypter gehören: 1) die Pyramiden; diese waren unten viereckig und die vier Seiten liefen nach oben in eine Spitze zusammen. Die größte jetzt noch vorhandene Pyramide, welche vor mehr denn 2000 Jahren v. Chr. von dem Könige **Cheops** aufgeführt wurde, war einst 480 Fuß und ist jetzt noch 450 Fuß hoch, also höher als der Turm der Marienkirche zu Neval, der etwas über 400 Fuß hoch ist. Jede der vier Seiten ist unten 700 Fuß lang und zu dem Bau dieser Pyramide wurden gewaltige Felsblöcke aus dem östlichen Gebirge verwendet. Die Pyramiden dienten zu Grabdenkmälern der Könige. Im Innern derselben befindet sich ein kleines Gemach für den Sarg. Sobald ein König zur Regierung kam, machte er sich gleich an den Bau eines Grabmales. Im mittleren Teile des Landes erheben sich noch 40 Pyramiden. 2) Die Obeliskten sind vierseitige, oben etwas spitzer zulaufende Säulen aus einem einzigen Granitblock, bisweilen über 100 Fuß hoch. Solcher Obeliskten giebt es noch mehrere in Ägypten, einige sind nach Europa gebracht, z. B. nach Rom. 3) Das Labyrinth im mittleren Teile des Landes; es bestand aus 12 Palästen, 6 gegen Norden und 6 gegen Süden; 3000 Gemächer waren zur Hälfte über, zur Hälfte unter der Erde. In den unterirdischen Gemächern befanden sich die Gräber der Könige, welche das Labyrinth hatten erbauen lassen; die oberen Räume waren mit Säulen und kunstreichem Bildwerk aufs prächtvollste ausgeschmückt. Jetzt ist von diesem stolzen Bau nur noch ein Trümmerhaufen vorhanden. Großartig sind auch die Trümmer von Tempeln und Palästen des hundertthorigen Theben. In einer benachbarten Ebene sieht man eine große Menge umgestürzter Bildsäulen von gewaltiger Größe; darunter die Memnonsäule, von der man erzählt, daß sie beim Aufgange der Sonne einen wunderbaren Klang von sich gegeben habe. Auch ist dafelbst eine lange Allee von ungeheuren Sphinxen, welche ruhenden Löwen mit Menschenantlitz gleichen. Diese Trümmer erstrecken sich über einen Raum von mehreren Meilen.

§ 2. Die Könige der Ägypter.

1. Schon in den ältesten Zeiten herrschten über Ägypten Könige. Einer der mächtigsten war **Sesostris** oder **Ramses** der 1400. **Große**, unter dem Ägypten seine höchste Macht erreichte. Er machte große Eroberungszüge und unterwarf viele Völker Afrikas und Asiens. Unter seinen Nachfolgern ist **Rhampsinit** zu erwähnen. Er erbaute,

wie man erzählt, für seine ungeheuren Schätze ein festes Schatzhaus. Der Baumeister aber fügte einen Stein so künstlich ein, daß derselbe leicht herauszunehmen war; er selbst freilich konnte daraus keinen Vorteil ziehen, da er bald starb, doch vor seinem Tode theilte er das Geheimnis seinen beiden Söhnen mit. Diese nahmen in der nächsten Nacht den Stein aus der Mauer und holten sich Schätze aus dem Schatzhause, so viel sie nur tragen konnten. Der König war natürlich über den Diebstahl erstaunt, und da die Diebstähle sich wiederholten, ließ er Schlingen zwischen die Schatzgefäße legen. Als nun in der Nacht der eine der Brüder durch die Maueröffnung hineinstieg, verwickelte er sich in die Schlingen so sehr, daß er, keine Möglichkeit zur Rettung wahrnehmend, sich von seinem Bruder den Kopf abschneiden ließ, damit man ihn nicht erkenne und so wenigstens sein Bruder gerettet würde. Der König war am andern Tage über den kopflosen Leichnam sehr verwundert und ließ, da die Bestattung der Toten den Aegyptern sehr am Herzen lag, den Rumpf unter Bewachung an die Mauer hängen, in der Hoffnung, die Angehörigen des Toten würden sich durch Jammern und Weinen verraten. Doch der Bruder bediente sich einer List. Er führte mehrere Schläuche mit Wein gefüllt an der Mauer vorbei und ließ wie von ungefähr aus einem Schlauche den Wein fließen. Die Wächter eilten herbei, tranken von dem Wein so lange, bis sie trunken wurden und einschliefen. Dann schnitt jener den Leichnam ab und brachte ihn fort, nachdem er noch den Wächtern den Bart abgeschoren hatte. Der König bot nun eine große Belohnung demjenigen, der den schlauen Mann entdecken würde. Eines Tages erschien dieser selbst vor dem Könige und erzählte demselben von dem Diebstahl und der List. Als man ihn aber bei der Hand greifen wollte, entfloh er und ließ nur die tote Hand seines Bruders zurück, die er unter dem Mantel verborgen hatte. Der König bewunderte die Schlaueheit des Mannes, sprach ihn von der Strafe frei und gab ihm die verheißene Belohnung.

2. Nach vielen Unordnungen, die mehrere Jahrhunderte später eintraten, herrschten über Aegypten zwölf Könige. **Psammetich**, einer der Zwölf, stürzte die anderen und wurde Alleinherrscher. Gleich zu Anfang ihrer Regierung war den Zwölfen geweissagt worden, daß der, welcher einst in einer ehernen Schale opfern würde, die Alleinherrschaft erlangen sollte. Nun geschah es, daß einst der Oberpriester bei einem Trankopfer der Könige aus Versehen nur elf goldene Schalen brachte. Psammetich, der keine bekommen hatte, nahm seinen Helm und opferte daraus. Die übrigen Könige erschraaken darob, denn sie gedachten der Weissagung, und vertrieben den Psammetich, der ans Meer flüchtete. Die Priester jedoch weis sagten ihm auf sein Befragen, daß er von eisernen Männern, die aus dem Meere steigen würden, gerächt werden sollte. Und richtig, einst

kamen geharnischte griechische Seeräuber ans Land. Mit Hilfe derselben vertrieb er die elf anderen Könige und wurde so Alleinherrscher. Von ihm sowohl, als auch von seinen Nachfolgern wurde das bisher den Fremden verschlossene Ägypten dem Verkehr geöffnet und der Handel und das Seewesen gefördert. Sein Sohn Necho ließ durch phönizische Seefahrer Afrika umschiffen und machte den Versuch, das Rote Meer durch einen Kanal mit dem Mitteländischen Meere zu verbinden. — Doch nicht mehr lange bewahrte Ägypten seine Freiheit; denn es wurde 525 v. Chr. von den Persern unterjocht.

§ 3. Babylonien und Assyrien.

1. Zwischen den beiden Strömen Euphrat und Tigris, die nicht weit vom Meere sich vereinigen und dann in den Persischen Meerbusen münden, liegt ein Land, das in alter Zeit sehr fruchtbar und schon früh angesiedelt war. Ungefähr 2000 Jahre v. Chr. gründete Nimrod daselbst das **Babylonische Reich** mit der Hauptstadt **Babylon**. Ebenso wie der Nil in Ägypten, tritt auch der Euphrat alljährlich über seine Ufer und überschwemmt die weite Ebene. Durch Kanäle, Deiche und Dämme wurden diese Überschwemmungen geregelt und das Wasser allen Theilen des Landes zugeführt, wodurch Babylon eines der fruchtbarsten Länder der Erde ward. Der Boden trug zweihundert- bis dreihundertfältige Frucht; die Weizen- und Gerstenblätter erreichten die Breite von vier Fingern und die Hirse schoß zur Höhe eines Baumes auf.

2. Die Bewohner trieben aber nicht allein Ackerbau, sondern auch Handel durch Karawanen und zur See. Als gute Kaufleute haben sie zuerst Maß und Gewicht eingeführt. Vorzüglich verstanden sie kostbare Gewänder und prachtvolle Teppiche zu verfertigen. Sie führten ein Leben in Pracht und Herrlichkeit, dufteten von wohlriechenden Salben, trugen Siegelringe und zierlich geschnittne Spazierstöcke, versanken aber dabei in allerlei schändliche Laster.

3. Ihre Religion war Sternendienst. Als höchsten Gott verehrten sie den Bel (Baal), den Herrn des Himmels und des Achts, also der Sonne; ihm zur Seite stand Mylitta (Astarte), die Mondgöttin. Die Priester, auch Magier genannt, beobachteten den Lauf der Gestirne, wußten das Jahr zu berechnen, hatten Sonnenuhren und konnten sogar den Eintritt der Mondfinsternisse vorher bestimmen. Aber sie versuchten auch aus der Stellung der Gestirne den göttlichen Willen zu deuten und trieben Sterndeuterei (Astrologie). Der Sternendienst der Babylonier war auch bei den Assyriern.

4. Die Hauptstadt des Landes war Babylon; sie lag zu beiden Seiten des Euphrat und bildete ein Viereck. Um die ganze Stadt zog sich ein tiefer, breiter Graben mit Wasser, dann eine ge-

4 waltige Mauer, die zweihundert Ellen hoch war und so breit, daß sechs Wagen neben einander auf derselben fahren konnten; dazu war sie mit vielen Thürmen und 100 Thoren, ganz aus Erz, versehen. Die Ufer des Flusses waren ausgemauert, Pforten führten von den Straßen zu dem Wasser hinab. Ueber den Fluß führte eine breite und lange Brücke. Die Häuser waren in 50 Straßen geordnet, welche sich in rechten Winkeln durchschnitten. Am östlichen Ufer stand die königliche Burg, am westlichen der Belusturm; er war 600 Fuß hoch und hatte oben zwei Gemächer, von denen eines als Schlafgemach, das andere als Speisezimmer des Sonnengottes Baal galt. Am berühmtesten waren die hängenden Gärten der Semiramis auf dem linken Ufer des Flusses. Ungeheure Säulen trugen ein starkes Gewölbe, das mit einer Bleidecke versehen war, darauf so viel Erde lag, daß die höchsten Bäume darin wurzelten. Diese Anlagen zählte man zu den sieben Wundern der Welt. Von all der alten Herrlichkeit sind jetzt nur Trümmerhaufen übrig.

5. Nach der Gründung Babylons errichtete der Volksstamm Assur weiter gegen Nordosten, am Tigris, das **assyrische Reich**. Ninus, ein sagenhafter König, eroberte Babylon und andere Länder und erbaute am Tigris **Ninive**, die Hauptstadt des großen assyrischen Reichs. Auch Ninive war sehr groß, von dicken, starken Mauern umgeben. Religion und Sitten der Assyrer waren denen der Babylonier ähnlich. Nimus lernte bei der Belagerung einer Stadt die **Semiramis** kennen und machte sie zu seiner Gemahlin. Die Sage erzählt von ihr gar wunderbare Dinge. Nach ihres Gatten Tode übernahm sie die Regierung für ihren unfähigen Sohn. Semiramis war eine kluge und kräftige Herrscherin, führte großartige Bauwerke in Babylon auf und ließ Kanäle und Brücken bauen. Auch machte sie große Eroberungen; aber ein Kriegszug gegen das reiche Indien mißglückte vollständig. In dem Heere der Indier waren nämlich Elefanten, die alles, was sie erreichen konnten, mit ihren Füßen und Klüffeln zerschlugen und die Pferde scheu machten. Da ließ Semiramis durch Häute von Büffelochsen ihren Kameelen das Ausschauen von Elefanten geben. Aber durch eines Kundschafters erfuhren die Feinde von der List und griffen die falschen Elefanten tapfer an. Diese wurden scheu und brachten das eigene Heer in Unordnung, so daß Semiramis vollständig geschlagen wurde und selbst verwundet nur mit einem geringen Teile ihres Heeres ihr Land erreichte. Bald darauf wurde sie von ihrem eigenen Sohne ermordet, und es folgte nun eine Reihe schwacher Könige, bis dann wieder kriegerische Herrscher das Ansehen des Reichs hoben. Einer derselben, der König **Sargon**, zerstörte das Reich Israel und führte die zehn Stämme in die assyrische Gefangenschaft. Unter seinem Sohne jedoch beginnt die Macht der Assyrer zu sinken, so daß ein

Teil des Reichs, Medien, sich losreißt. Der letzte König Sardanapal war, wie die Sage erzählt, sehr verweichlicht, saß, anstatt sich mit der Regierung zu beschäftigen, bei seinen Weibern, spann Wolle und schmückte und putzte sich wie die Frauen. Als nun die Babylonier und die Meder sich gegen ihn erhoben und gegen Ninive zogen, da verbrannte er sich mit seinen Frauen und Schätzen. Ninive ward eingenommen und die Herrschaft der Assyrer vernichtet, auf deren Trümmern dann sich die Reiche der Meder und Babylonier erhoben. 606.

6. Babylonien erreichte seine Blüte unter dem Könige Nebukadnezar, der ein gewaltiger Kriegermann und Eroberer war, auch Jerusalem einnahm, den Tempel des Herrn verbrannte und die Juden in die babylonische Gefangenschaft führte. Sein Reich erstreckte sich vom Euphrat bis nach Ägypten. Aber schon wenige Jahre später wurde Babylonien von den Persern erobert. 588. 538.

§ 4. Die Phönizier.

1. Phönizien war ein schmaler Küstenstrich am Mitteländischen Meere, westlich vom Libanon und nördlich von Palästina. Der Boden war steinig und zum Ackerbau wenig geeignet, daher sahen sich die Bewohner auf das Meer angewiesen und fingen schon früh an, Seehandel zu treiben, so daß sie das berühmteste Handelsvolk des Altertums wurden. Sie besuchten als Kaufleute die Inseln und Küsten des Mittelmeeres, wagten sich dann auch in den Atlantischen Ocean bis nach England, von wo sie Zinn holten. Den Bernstein jedoch haben sie nicht selbst von den Küsten der Ostsee, sondern durch Vermittlung anderer Völker in den Handel gebracht. Namentlich beuteten sie den Reichtum Spaniens aus, von wo sie Wolle, Blei und Eisen, dann Gold und Silber brachten, an denen damals dieses Land sehr reich war. Auch umschifften sie im Auftrage des ägyptischen Königs nach Afrika. Doch nicht zur See allein trieben sie Handel, sondern auch zu Lande durch Karawanen. So bekamen sie aus Indien Elfenbein, Ebenholz und Edelsteine, aus Arabien wohlriechende Spezereien, aus Ägypten baumwollene und gestickte Zeuge, aus Babylonien allerlei Puzsachen, aus den nördlichen Ländern Pferde, Metalle u. s. w. Zur Sicherung des Handels wurden auf den Inseln und an den Küsten des Mittelmeeres Niederlassungen oder Kolonien gegründet; die berühmteste derselben ist Karthago.

2. Die Phönizier verarbeiteten die Produkte, die sie aus der Fremde bekamen, so z. B. machten sie aus Bernstein, der damals dem Golde an Wert gleich kam, zierliche Halsketten und Armbänder, aus Gold und Elfenbein kostbare Geräte und Schmucksachen. Be-

rühmt waren ihre Webereien und in der Färberei übertrafen sie alle Völker der alten Welt. Die Entdeckung der hochgeschätzten Purpurfarbe wird den Phöniziern zugeschrieben. Der Hund eines Hirten hatte, wie die Sage erzählt, eine Purpurschnecke zerbissen und mit dem Saft derselben sich die Schnauze rot gefärbt. Der Hirt glaubte, sein Hund habe sich verwundet, und wischte ihm mit einer Wollflocke das vermeintliche Blut ab; aber siehe da, es fand sich nicht die geringste Verletzung, doch die Wolle war glänzend rot gefärbt. Hierauf entdeckte der Hirt, daß sein Hund am Meeresufer Schnecken zerbiß. Die Phönizier wußten bald den Saft dieser Schnecken als Färbemittel zu verwenden. Kleider mit Purpur gefärbt galten für so kostbar, daß solche nur Könige und reiche Leute tragen konnten.

3. Auch die Erfindung des Glases rührt von den Phöniziern her. Phönizische Schiffer, erzählt man, landeten einst an einer sandigen Uferstelle und machten, um sich eine Mahlzeit zu bereiten, Feuer an. Darauf holten sie von ihrer Schiffsladung Salpetersteine und stellten auf diese die Kochtöpfe. Aber der Salpeter zerschmolz, vermischte sich mit der Asche und dem feinen Sand, so daß, als das Feuer verlöscht war, am Boden eine helle, durchsichtige Masse — das Glas — lag. Das Glas war anfangs sehr teuer und wurde nur zu Schmucksachen verwendet, nicht zu Fensterseiben und Flaschen, wie heutzutage. Ferner sollen die Phönizier die Rechenkunst, die Herstellung des gemünzten Geldes und die Buchstabenschrift erfunden haben.

4. Daß es in einem Lande, welches einen so großen Handel und so viele Gewerbe trieb, auch viele blühende Städte gab, ist selbstverständlich; an der Küste reihete sich eine volkreiche Stadt an die andere, unter denen die größeren von Königen regiert wurden. Vor allen berühmt waren die Städte **Sidon** und **Tyrus**. Von Sidon aus ward Tyrus gegründet, das bald die Mutterstadt überflügelte. Tyrus zerfiel in eine Altstadt, die auf dem Festlande lag, und in eine Neustadt oder Neu-Tyrus auf einer Felseninsel, der Altstadt gegenüber, fest und unzugänglich jeglichem Angriffe der Feinde. Der mächtige König Nebukadnezar belagerte einst die Altstadt 13 Jahre, dann erst fiel sie in seine Hände; allein Neu-Tyrus vermochte er nicht einzunehmen. Diese wurde später von Cyrus, dem Könige der Perser, erobert. Dann belagerte diese Stadt auch Alexander, König von Macedonien. Er ließ vom Festlande zur Inselstadt einen Damm aufwerfen und erstürmte dann dieselbe erst nach siebenmonatlicher Belagerung. Alexander war über den Widerstand der Stadt so erbittert, daß er 8000 ihrer Einwohner theils niederhauen, theils ans Kreuz schlagen ließ und 30,000 als Sklaven verkaufte. Jetzt liegt nur noch ein armseliges Dorf da, wo einst das reiche Tyrus sich erhob.

§ 5. Medien und Persien.

1. Südlich vom Kaspiſchen Meere, alſo öſtlich von den Sitzen der Babylonier und Aſſyrer, wohnte das Volk der **Meder**. Es war lange Zeit den Aſſyrern unterthan, machte ſich aber frei und hatte eigene Könige. Die Hauptſtadt war **Ekbataſa**, in einer reizenden Berggegend gelegen; die Königsburg darin umgaben ſieben ringsförmige Mauern. Die Meder dehnten mit der Zeit unter kriegeriſchen Herrſchern ihr Reich weiter aus und unterwarfen auch die **Perſer**, welche ſüdlich von ihnen bis zum Perſiſchen Meerbuſen wohnten. Ein mediſcher König eroberte mit Hilfe der Babylonier die aſſyriſche Hauptſtadt Ninive.

2. Unter dem Könige **Aſthages** jedoch kamen die Meder unter perſiſche Herrſchaft. Das geſchah nach der Sage alſo: Aſthages hatte einſt einen Traum, von ſeiner Tochter (Mandane) ginge ein gewaltiger Strom aus, der ganz Aſien überſchwemmte. Die Traumdeuter erklärten dem Könige, der Traum bedeute, daß einſt der Sohn ſeiner Tochter anſtatt ſeiner über ganz Aſien herrſchen würde. Aſthages erſchrak bei dieſer Deutung und verheiratete, um die Erfüllung des Traumes zu hindern, ſeine Tochter an einen Perſer; denn die Perſer nahmen unter den Medern eine ſehr niedrige Stellung ein, ſo daß alſo der Sohn eines Perſers niemals Hoffnung auf den Königsthron haben konnte. Bald darauf hatte der König einen zweiten Traum, daß aus ſeiner Tochter ein Weinstock emporwüchſe, der ganz Aſien überſchattete. Die Traumdeuter meinten, dieſer zweite Traum bedeute daſſelbe, was der erſte, weil aber dem Könige zweimal ein und daſſelbe geträumt habe, ſo würde die Erfüllung nur deſto gewiſſer eintreffen.

Da nahm der König ſeine Tochter zu ſich, und als ſie einen Sohn gebar, übergab er dieſen dem Harpagus, einem ſeiner vornehmen Diener, damit er das Kind ſofort töte. Allein Harpagus mochte nicht der Mörder des Knäbleins werden und gab es einem Kinderhirten des Königs zum Ausſetzen. Doch die Frau des Hirten, deren Kind eben geſtorben war, beredete ihren Mann, den Knaben zu behalten und ihr eigenes totes Kind dagegen in den Kleidern jenes dem Harpagus zu übergeben.

3. So blieb nun der Enkel des Aſthages am Leben, wuchs zu einem ſchönen Knaben heran und übertraf an Mut und Verſtand alle ſeine Altersgenoſſen. Bei einem Spiele mit ſeinen Kameraden von denſelben zum Könige gemacht, züchtigte er den Sohn eines vornehmen Mannes, der ihm nicht gehorchen wollte. Der beſtrafte Knabe klagte dem Vater und dieſer wiederum dem Könige. Der ließ den Hirten mit dem Knaben vor ſich kommen und ſtellte ſie zur Rede. Aber der Knabe ſprach: „Herr König, die anderen Knaben wählten

nich zu ihrem Könige; alle gehorchten, dieser aber war ungehorsam und darum strafte ich ihn. Habe ich darum Strafe verdient, hier bin ich, strafe mich!" Der König verwunderte sich der Worte und des edlen Anstandes des Knaben und betrachtete ihn genauer, wobei er denn eine große Ähnlichkeit zwischen diesem und seiner Tochter fand. Nach genauerer Erkundigung erfuhr er von dem Hirten die Herkunft des Knaben. Dem Hirten zwar that er nichts, aber an Harpagus rächte er sich schrecklich. Er stellte sich nämlich Harpagus gegenüber freundlich, ließ dessen Sohn zum Gespielen für seinen Enkel an den Hof kommen und lud dann den Vater selbst zu einem Mahle ein. Doch auf Asthages' Befehl tötete man den Knaben und setzte ihn als Speise bereitet dem Vater vor. Nachdem dieser sich nun gesättigt hatte, zeigten die Diener auf des Königs Geheiß den Kopf und die Gliedmaßen seines Kindes. Harpagus erbebt bei diesem Anblicke, doch ruhig sagte er: „Es ist recht, was der König thut.“ In seinem Innern aber schwor er, an dem Könige Rache zu nehmen.

4. Die Traumdeuter beruhigten Asthages, indem sie erklärten, daß die Träume bereits in Erfüllung gegangen seien, da der Enkel schon König gewesen, wenn auch nur im Spiele. Daher ließ Asthages den jungen C y r u s — so hieß nun der Knabe — zu seinen Eltern nach dem Perferlande gehen, wo er zu einem rüstigen Jüngling heranwuchs. Eines Tages erhielt er von Harpagus einen Hasen zugesandt, mit der Weisung, den Hasen allein aufzuschneiden. In dem Hasen aber fand Cyrus einen Brief von Harpagus, der ihn aufforderte, die Perfer zum Aufstande gegen Asthages zu bewegen. Cyrus war dazu bereit. Er versammelte die vornehmen Perfer und teilte ihnen mit, daß Asthages ihn zum Herrn über die Perfer gestellt und er daher ihnen befehle, am andern Morgen mit einer Sichel sich einzufinden. Des andern Tages ließ dann Cyrus sie ein großes mit Dornbüschen bewachsenes Feld urbar machen. Hierauf bestellte er sie zum nächsten Tage in ihren Festkleidern. Diesmal hieß er sie lagern und gab ihnen einen herrlichen Schmaus. Cyrus stellte ihnen nun immer solche fröhliche Tage in Aussicht, wenn sie ihm folgten, dagegen mühevollen Tage und Sklavenarbeit, wie am Tage vorher, wenn sie ihm nicht folgten, und forderte sie dann auf, von den Medern abzufallen.

5. Die Perfer, die nur ungerne das medische Joch trugen, ließen sich leicht zum Abfall bewegen. Als Asthages das erfuhr, forderte er Cyrus vor sich; doch derselbe ließ ihm antworten, er werde früher kommen, als es dem Könige lieb sein könnte. Asthages schickte nun ein Heer unter Harpagus gegen die Aufrührer; dieser ging jedoch mit dem ganzen Heere zu Cyrus über. Jetzt zog Asthages selbst gegen seinen Enkel, ward aber von demselben bei Pasargadä geschlagen und gefangen genommen. So wurde Cyrus König über das ganze

Reich und die Herrschaft kam von den Medern an die Perser. Den alten Astyages behandelte Cyrus mit Achtung und behielt ihn bei sich bis an sein Lebensende.

§ 6. Die Könige der Perser.

1. **Cyrus**, der Gründer des **persischen Reichs**, war ein gewaltiger Kriegsmann und vergrößerte dasselbe durch viele glückliche Kriege. Nach Nordwesten erstreckte sich sein Reich bis an den **Halys**, einen Fluß, der sich ins Schwarze Meer ergießt und die Grenze zwischen Persien und dem Lande **Indien** bildete. Hier in Indien herrschte damals ein König, namens **Krösus**, dessen ungeheure Reichthümer weltberühmt waren und der sich daher für den glücklichsten Menschen hielt. Als ihn einst der weise **Solon**, ein griechischer Gesetzgeber, besuchte, ließ er denselben durch seine Schatzkammern führen und fragte ihn dann, wen er wohl für den glücklichsten von allen Menschen halte. Solon aber nannte einen athenischen Bürger (**Tellus**). „Denn,“ sprach er, „dieser lebte, als Athen in blühendstem Zustande war, hatte gute Kinder und Enkel und genügendes Auskommen. Endlich starb er den schönsten Tod, indem er in einer siegreichen Schlacht fürs Vaterland fiel. Seine Mitbürger begruben ihn feierlich und ehrten ihn hoch.“ Hierauf fragte Krösus, wer denn nach diesem Athener der glücklichste wäre. Solon antwortete: „Zwei griechische Jünglinge (**Kleobis** und **Biton**); diese besaßen große Leibesstärke und trugen in den Wettkämpfen den Preis davon, was bei den Griechen für die höchste Ehre gilt. Dabei liebten sie aufs innigste ihre alte Mutter. Als diese einst nach dem Tempel fahren wollte, um ein Opfer darzubringen, waren die Ochsen, die sie vor den Wagen spannen wollte, nicht zu Hause. Da spannten sich die Brüder vor den Wagen und zogen die Mutter zum Tempel. Alles Volk lobte die Jünglinge wegen dieser That und pries die Mutter glücklich, daß sie solche Kinder habe. Die Mutter trat in den Tempel und betete zu den Göttern, sie möchten den Söhnen das geben, was denselben das Beste wäre. Und als das Opfer dargebracht war, schliesen die Jünglinge ein und standen nie wieder auf, denn das war das Ende ihres Lebens. Die Griechen aber setzten ihnen Ehrensäulen.“ — Krösus war unwillig, daß nicht er der glücklichste genannt wurde, sondern einige geringe Bürger und sagte das auch dem Solon. Doch Solon erwiderte: „Niemand ist vor seinem Tode glücklich zu preisen; wer heute noch glücklich und zufrieden ist, hat vielleicht morgen schon ein schweres Leid zu tragen. Der Reiche ist nicht glücklicher als der Arme, zudem ist der Reichtum nicht beständig. Auf das Ende muß man sehen, wie das hinaus geht; denn mancher Hohe ist tief gefallen.“ Hierauf wurde Solon von Krösus ungnädig entlassen.

558—
529.

2. Und schon bald kam Unglück über Krösus. Sein Sohn wurde unversehens auf der Jagd getödet und sein Reichthum ging in andere Hände über. Krösus duldete nämlich nicht gern die persische Nachbarschaft, zudem war der gestürzte Asthages sein Schwager und Freund. Er rüstete sich daher zum Kriege; doch vorher wollte er noch erfahren, ob er in demselben Sieger sein würde. Er wandte sich daher an die Weissagenden Priester; aber zuvor wollte er diese auf die Probe stellen, ob sie auch die Wahrheit verkündeten. Er ließ zu dem Zweck in mehreren Tempeln anfragen, was er an einem bestimmten Tage gerade thäte, und siehe da, das Orakel zu Delphi in Griechenland erriet es. Jetzt traute er diesem Orakel, schickte herrliche Geschenke dahin und ließ fragen, ob er wider die Perser in den Streit ziehen solle. Die Antwort lautete: „Wenn Krösus über den Halys geht, so wird er ein großes Reich zerstören.“ Darauf hin fing Krösus getrost den Krieg mit Cyrus an, aber die Perser besiegten ihn, nahmen seine Hauptstadt *Sardes* ein und ihn selbst gefangen. Hierauf befahl Cyrus den gefangenen König auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen. Auf demselben gedachte der unglückliche Krösus der Worte Solons und rief: „O Solon, Solon!“ Cyrus erkundigte sich nach der Bedeutung dieses Ausrufes und Krösus erzählte ihm von seiner Unterhaltung mit Solon. Cyrus, von der Erzählung gerührt, schenkte ihm das Leben und behielt ihn als Freund und Ratgeber bei sich. Als Krösus das Orakel zu Delphi darüber zur Rede stellte, daß es ihn betrogen hätte, da rechtfertigten sich die Priester, indem sie sagten, sie hätten nur geweissagt, daß ein großes Reich zerstört werden würde, ob aber das seine oder das feindliche damit gemeint sei, hätten sie nicht angegeben.

3. Nachdem Cyrus den Krösus besiegt, unterwarf er auch die *Babylonier*. Er belagerte deren Stadt vergeblich, dann zog er ab und ließ einige Meilen oberhalb derselben den Fluß ableiten, und eine Abtheilung Krieger, die zurückgeblieben war, drang, als das Wasser im Euphrat fiel, in die Stadt und nahm sie ein. Jetzt herrschte Cyrus vom Indus bis zum Mittelmeere. Doch damit noch nicht zufrieden, zog er auch nach Norden gegen die *Massageten* am Kaspiischen Meere. Als er in ihr Land eingedrungen war, ließ er daselbst ein herrliches Mahl herrichten und zog, nachdem er nur wenige untaugliche Krieger zurückgelassen, wieder davon. Die Massageten kamen, töteten die wenigen Krieger, setzten sich dann selbst ans Mahl und schmauseten so lange, bis sie trunken wurden und einschliessen. Da kam plötzlich Cyrus mit seinem Heere wieder zurück, schlug die Feinde und nahm den Sohn der Königin *Tomiris* gefangen. Dieser konnte die Knechtschaft nicht ertragen und tötete sich selbst. Nun versammelte die Königin alle ihre weiffähigen Massageten und schlug den persischen König, der im Kampfe fiel. Dar-

auf ließ sie ihm den Kopf abschlagen und steckte denselben in einen Schlauch mit Blut und rief: „Da sättige dich nun, du Unerfättlicher!“

4. Auf Cyrus folgte sein Sohn **Rambyes**, ein grausamer, blutdürstiger Herrscher. Er eroberte Ägypten und wütete schrecklich gegen die armen Einwohner. Nach seinem Tode bemächtigte sich mit Hilfe der Priesterschaft des persischen Thrones ein Mann, der mit **Smerdis**, dem ermordeten Bruder des Rambyes, einige Ähnlichkeit hatte und sich für denselben ausgab, weshalb er denn der falsche oder Pseudo-Smerdis heißt. Da ihm aber früher wegen eines Vergehens beide Ohren abgeschnitten waren, so wurde sein Betrug schon nach einigen Monaten entdeckt und er samt seinen Anhängern von sieben persischen Fürsten getötet.

521.

5. Diese sieben Fürsten, deren einer **Darius Hystaspis** war, beschloffen nun, daß derjenige von ihnen König werden sollte, dessen Pferd bei einem gemeinsamen Ausritt zuerst wiehern würde; das Pferd nämlich war bei den Persern ein geheiligtes Tier, in dessen Wiehern sie die Äußerung des göttlichen Willens zu sehen glaubten. Bei diesem Ausritte wieherte nun des Darius Pferd zuerst; denn der Stallmeister hatte dasselbe einige Morgen an einem Platze, an dem sie vorbeireiten mußten, gefüttert, so daß dieses, daselbst angelangt, sein Futter verlangend aufwieherte. Darius wurde sofort von den übrigen als König anerkannt. Doch ihn erwartete schwere Arbeit, da mehrere Völker, unter ihnen auch die Babylonier, sich empört hatten.

521—
485.

6. Darius belagerte Babylon, konnte aber die Stadt nicht so leicht einnehmen. Endlich gelang es ihm durch die List des **Zopyrus**. Dieser, ein junger, vornehmer Perser, verstümmelte sich an Nase und Ohren, trat so vor den König und erklärte, daß er zu den Babyloniern gehen und ihnen erzählen werde, Darius habe ihn so arg verstümmelt, er komme, bei den Babyloniern Schutz zu suchen. Diese würden ihm dann eine Heeresabteilung anvertrauen, gegen welche Darius wenige, schlechte Truppen schicken solle, damit die Babylonier Sieger blieben. Darnach würden diese gewiß ihm noch mehr Krieger zuteilen, denen man ebenfalls zum Siege verhelfen müsse, bis sie ihm schließlich ihr ganzes Heer und die Thore der Stadt anvertrauten. Dann würde er mit demselben zu Darius übergehen und den Persern die Thore Babylons öffnen. Darius billigte diesen Plan, und die List des Zopyrus gelang auch vollständig, so daß Babylon wieder unterworfen ward.

7. Nachdem Darius seine Herrschaft befestigt hatte, sorgte er für die Wohlfahrt des Landes, teilte dasselbe in 20 Statthalterschaften oder Satrapien, baute große Straßen und richtete diese mit Stationen ein, die mit königlichen Eilboten versehen waren. Dann bereiste er das ganze Reich und ordnete das Steuerwesen. Während des Winters hielt er sich in Babylon auf, während des Sommers

in Ekbatana und während des Frühjahres in Susa. Das persische Reich erstreckte sich vom Hellespont bis zum Indus. Allein das genügte ihm nicht, er wollte auch noch Europa erobern.

8. Darius zog gegen die Scythen, wilde Steppenvölker, die nördlich von der Donau und dem Schwarzen Meere, also im heutigen südlichen Rußland, wohnten. Er ging mit einem gewaltigen Heere über den Bosporus, dann über die Donau, über welche eine Brücke geschlagen wurde, zu deren Bewachung er griechische Hilfstruppen zurückließ. Den Wächtern gab er einen Riemen mit 60 Knoten; jeden Tag sollten sie einen lösen und nach der Lösung des sechzigsten die Brücke abbrechen. — Das Unternehmen gegen die Scythen mißglückte; denn diese ließen sich in keine Schlacht ein, sondern wichen in wüste Gegenden zurück, wo die Perser keine Lebensmittel fanden. Endlich forderte Darius sie auf, entweder zu kämpfen oder sich zu unterwerfen. Allein die Scythen schickten ihm als Antwort einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und ein Bündel Pfeile. Die sollten bedeuten: „Wenn die Perser nicht, wie die Vögel, in die Luft fliegen, oder wie die Mäuse in die Erde sich verkriechen, oder wie die Frösche in die Sümpfe springen, so werden sie nimmer nach Hause kommen, sondern von den Pfeilen der Scythen getödet werden.“ Durch Hunger und Angriffe gezwungen, mußte Darius endlich sich zurückziehen. Inzwischen waren die 60 Tage schon abgelaufen, doch zum Glück hatten die Wächter die Brücke noch nicht abgebrochen, und so entkam Darius glücklich. Einige Jahre später zog Darius wieder nach Europa und dieses Mal gegen die Griechen.

Die Griechen.

§ 7. Griechenland und die Griechen.

1. Im südlichen Teile der Balkanhalbinsel gelegen, umfaßte Griechenland in alter Zeit viele kleine Staaten. Fast jede größere Stadt bildete mit dem sie umgebenden Gebiete einen besondern Staat, an dessen Spitze in den ältesten Zeiten ein König stand. Die beiden wichtigsten Städte und Staaten waren **Athen**, in der Landschaft Attika, und **Sparta**, auf der Halbinsel Peloponnes (jetzt Morea); sodann sind auch bemerkenswert Theben und Korinth. Die Griechen zerfielen in mehrere Stämme, von denen die bedeutendsten sind: die **Jonier**, zu denen die Athener gehörten, und die **Dorier**, zu denen die Spartaner gezählt werden. — Die Griechen waren ein Menschenschlag von schönem, kräftigem Körperbau und regem, lebhaftem Geiste und wurden das gebildetste Volk des Altertums, dessen Werke noch heute als Muster dienen.

2. Die Griechen hatten eine große Menge Götter und Göt-

tinnen; diese waren nach ihrer Vorstellung Wesen ganz nach Art der Menschen, mit Tugenden und Fehlern ausgestattet, nur mächtiger als diese und unsterblich. Sie aßen Ambrosia, eine göttliche Speise, und tranken Nektar, einen göttlichen Wein; sie waren fast alle vermählt und hatten Söhne und Töchter. Es gab höhere und niedrigere Götter; die höheren wohnten in goldenen Palästen auf dem Olymp, einem Berge im nördlichen Griechenland, — die niederen in Quellen, Bächen, Flüssen, Wäldern, Hainen, auf Äckern und Feldern. An der Spitze aller Götter stand Zeus (Jupiter), der Vater der Götter und der Menschen, und seine Gemahlin Hera (Juno). Seine Brüder waren Poseidon (Neptun), der Gott des Meeres, der mit seinem Dreizack die Meerestiefen aufwühlte, und Hades (Pluto), der über die Seelen der Verstorbener in der Unterwelt herrschte. Dieselbe dachte man sich als einen düstern Raum innerhalb der Erde. Am Eingange steht der Palaß der Nacht. Hier wohnen der Schlaf, der Tod, die Träume, sowie die Übel der Menschheit. Dann kommen zwei langsam fließende Gewässer (die Styx und der Cocytos). Da, wo beide sich vereinigen, hat sich ein trüber, morastiger See gebildet. Hier führt Charon, der finster blickende Fährmann mit einem häßlichen Barte, für einen Obolus (kleine Geldmünze) die Seelen auf einem Kahne hinüber. Nur die Seelen der Beerdigten werden übergesetzt, die der Unbeerdigten müssen 100 Jahre ohne Raft an den Ufern des Wassers umherirren, dann erst gelangen sie in das Totenreich. Unter den übrigen Göttern und Göttinnen, die des Zeus Söhne und Töchter waren, ragten besonders hervor der Lichtgott Apollo und Pallas Athene (Minerva), die Göttin der Weisheit. Dann gab es noch einen Kriegsgott Ares (Mars), der in der Schlacht so laut brüllte wie 10,000 Krieger zusammen, ferner eine Göttin der Jagd Artemis (Diana), einen Gott des Feuers Hephästus (Vulkan), eine Göttin der Schönheit Aphrodite (Venus), einen Gott des Weines Bacchus und eine Göttin der Früchte Demeter (Ceres). Auch einen Boten hatten die Götter, Hermes (Merkur), der ihre Befehle auf die Erde herniedertrug. Er hatte Flügel an den Füßen und an den Schultern; außerdem war er auch der Gott der Kaufleute und der Schlaueit.

3. Die Griechen erbauten ihren Göttern herrliche Tempel aus Marmor, in denen schöne Götterbilder aus Marmor, Elfenbein und Gold aufgestellt waren. Vor denselben verrichteten sie ihre Gebete und brachten auf den Altären Opfer dar, die entweder in Früchten oder in Tieren bestanden. Auch erforschten sie daselbst den Willen der Götter in Bezug auf zukünftige Dinge. Die Priester erteilten Weissagungen, die ihnen, wie sie sagten, von den Göttern eingegeben waren und die man Orakel nennt. — Das berühmteste

Drakel war zu Delphi, wo Apollo einen Tempel hatte. Hier saß eine Priesterin auf einem goldenen Dreifuß über einem Erdspalt, aus dem Schwefeldämpfe emporstiegen, von welchen sie betäubt wurde. Dabei geriet sie in Zuckungen und stammelte allerlei unzusammenhängende Worte hervor, welche die Priester aufschrieben und in einen Vers brachten, den sie dann den Leuten als Antwort der Götter übergaben. Irgendwie ging nun solch ein Drakel in Erfüllung, weil es sehr dunkel und vieldeutig war (sfr. Krösus).

4. Die alten Griechen hatten schöne Sagen, welche von den großen Thaten gewaltiger Männer erzählen; die berühmtesten unter diesen sind die Sagen von Herkules und Theseus.

§ 8. Herkules.

1. **Herkules** oder **Herakles** war der Sohn des Zeus und der Alkmene, einer Königstochter von Theben. Schon als Säugling erwürgte er zwei Schlangen, die, von der ihm feindlich gesinnten Hera geschickt, ihm in die Wiege geschlüpft waren. — In der Einsamkeit des Landlebens reifte er zum Manne heran. Einst kam er an einen Scheideweg und überlegte, welchen von den beiden Wegen er einschlagen sollte. Da erschienen ihm plötzlich zwei Göttinnen, die Göttin der Tugend und die Göttin des Lasters; die letztere lockend von Gestalt und eitel sich beschauend, kam auf den jungen Mann zu und versprach ihm die höchste Wonne und Glückseligkeit, ohne Mühe und Arbeit, wenn er ihr folgte. „Wer bist du?“ fragte Herkules. „Meine Freunde,“ sprach die Göttin, „nennen mich das Vergnügen, meine Feinde jedoch das Laster.“ Unterdes war auch die andere Göttin herangetreten; sie war nicht so schön, wie die erstere, aber auf ihrem Antlitz strahlte ein himmlischer Friede; bescheiden stand sie da und mit ihren klaren, hellen Augen schaute sie ernst und doch freundlich dem Manne ins Gesicht. „Wohin führst du mich?“ sprach Herkules zu ihr. „Ich führe dich,“ antwortete sie, „in Arbeit und Gefahren, aber verheiße dir Unsterblichkeit, Ehre und Ruhm bei Göttern und Menschen.“ Hierauf verschwanden die Göttinnen und Herkules befand sich allein. Doch bald entschloß er sich den Weg der Tugend zu gehen, auf dem er allerdings schwere Arbeiten und Kämpfe zu bestehen hatte, aber dadurch auch zum Wohlthäter seines Vaterlandes wurde.

2. Auf Befehl des Drakels zu Delphi begab sich Herkules zu Eurystheus, dem Könige von Argolis im Peloponnes, um demselben 12 Jahre dienstbar zu sein und die von demselben ihm auferlegten Arbeiten zu vollbringen.

I. Die erste Aufgabe war, den nemesischen Löwen zu erlegen, der im Thale von Nemea in Argolis hauste und große Ver-

heerungen anrichtete. Dieses Untier konnte von niemand erlegt werden, da alle Pfeile von seinem zottigen Fell absprangen. Herkules lauerte ihm auf. Da auch seine Pfeile abprallten, so warf er den Bogen fort, versetzte dem Löwen einen Schlag mit der Keule vor die Stirn, so daß derselbe betäubt wurde, dann umschlang und erdrückte er ihn. Das Fell zog er ab und warf es sich als Mantel um.

II. Hierauf tötete er die lernäische Schlange oder Hydra, ein schlangenartiges Ungeheuer mit hundert Köpfen, die immer wiederwachsen, wenn man sie abhieb. Das Untier hauste bei Lerna in einer sumpfigen Einöde und war der Schrecken der ganzen Gegend. Herkules aber besiegte dasselbe mit Hilfe seines Freundes Iolaos, der einen Wald anzündete und ihm einen brennenden Stamm reichte; sobald nun Herkules der Hydra einen Kopf abgeschlagen hatte, hielt er sogleich den Feuerbrand auf die Wunde, so daß kein neuer Kopf wiederwachsen konnte. So tötete Herkules die Schlange, zerhieb sie in Stücke und tauchte in die giftige Galle derselben seine Pfeile, so daß sie jeden töteten, den sie trafen.

III. Herkules mußte eine der Jagdgöttin Diana geweihte Hirschkuh einfangen. Dieses Tier hatte eherner Füße und goldenes Geweih und lief so schnell, daß kein Jäger, kein Jagdhund es einholen konnte. Aber Herkules ließ nicht nach; er hetzte das Tier so lange, bis es ermüdet niedersank und seine Beute wurde.

IV. Herkules fing den erymanthischen Eber, welcher um den Berg Erymanthus die Gegenden verwüstete, und brachte ihn lebendig zu Eurystheus, der darüber so erschrak, daß er sich in ein ehernes Faß verkroch.

V. Er reinigte in einem Tage die Ställe des Königs Augias (von Elis). 3000 Rinder hatten 30 Jahre lang in diesen Ställen gestanden, ohne daß der Dünger hinweggeführt worden war. Herkules wußte sich aber zu helfen, er leitete einen Fluß in die Ställe, der allen Schmutz hinwegspülte.

VI. Er tötete die Stymphaliden, große Raubvögel mit ehernen Flügeln, Schnäbeln und Klauen, welche die Gegenden um den See Stymphalis verheerten. Herkules scheuchte mit einer großen Klapper die Vögel auf und erlegte sie mit seinen Pfeilen.

VII. Er fing den wütenden Stier, der die Felder auf der Insel Kreta verwüstete, und brachte ihn zu Eurystheus, der aber das Tier wieder losließ, welches nun Attika verheerte.

VIII. Herkules brachte die wilden Rosse des Diomedes, Königs von Thracien, zu Eurystheus. Diomedes ließ nämlich alle Fremdlinge diesen Tieren als Futter vorwerfen. Herkules kam mit mehreren mutigen Männern nach Thracien, erschlug die Führer der Rosse und brachte letztere zu Eurystheus, welcher sie ins Gebirge treiben ließ, wo sie von wilden Tieren zerrissen wurden.

IX. Er holte den Gürtel oder das Wehrgehent der Amazonenkönigin Hippolyta. Die Amazonen waren nämlich ein kriegerisches Volk von Weibern, das am Schwarzen Meere wohnte. Herkules tötete die tapfere Königin in einem Treffen und brachte ihren goldenen, mit Edelsteinen geschmückten Gürtel der Tochter des Eurystheus.

X. Er holte die Rinder des dreiköpfigen Riesen Geryon von einer Insel (Erythia) im westlichen Ocean. Die Heerde wurde von einem dreiköpfigen Hunde bewacht. Um zu dieser Insel zu gelangen, mußte Herkules durch die heißen Sandwüsten Afrikas wandern, bis er an die Meerenge kam, die den Atlantischen Ocean mit dem Mittelmeer verbindet. Hier setzte er zwei Denksteine zur Erinnerung an seine Reise, und davon hatte die Meerenge im Altertum den Namen „die Säulen des Herkules“. Als die Sonne allzu heiß herabbrannte, drohte Herkules den Sonnengott herabzuschießen. Da gab der Gott die eigene goldene Schale, auf der er seine Fahrten unternahm, Herkules, der nun glücklich die Insel erreichte, den Hund und den Riesen erlegte und dann mit den erbeuteten Rindern heimkehrte.

XI. Herkules holte die goldenen Äpfel der Hesperiden. Bei der Vermählung des Zeus mit der Hera brachten die Götter verschiedene Hochzeitsgeschenke dar, und die Göttin der Erde ließ einen Baum emporkwachsen, der goldene Früchte trug. Diesen Baum sollten Jungfrauen, Hesperiden genannt, bewachen. Aber sie naschten von den Früchten, und da schickte ihnen Hera einen furchtbaren Drachen zum Wächter. Diese Äpfel nun sollte Herkules bringen, er wußte aber nicht, wo der Hesperidengarten war. Daher bewog er den Riesen Atlas, ihm die Früchte zu holen; allein Herkules mußte unterdes den Himmel, welchen sonst jener trug, auf seine Schultern nehmen. Als aber Atlas mit den Äpfeln zurückkehrte, wollte er das Himmelsgewölbe nicht mehr auf sich nehmen; doch Herkules bat ihn, dasselbe wenigstens so lange zu tragen, bis er sich eine Wulst mache, um sie sich auf den Kopf zu setzen, damit ihm der Himmel den Schädel nicht eindrücke. Atlas willigte ein; aber kaum hatte Herkules den Himmel von seinen Schultern, so ergriff er die Früchte und machte sich davon.

XII. Zuletzt vollführte Herkules die allerschwerste Arbeit: er holte den Höllenhund Cerberus aus der Unterwelt; derselbe war dreiköpfig, statt der Haare bedeckten den Leib zischende Schlangen, aus dem Munde tröpfelte giftiger Geifer und der Schwanz lief in einen greulichen Drachen aus. Pluto erlaubte den Hund mitzunehmen, wenn Herkules ohne Waffen sich desselben bemächtigte. Herkules bewältigte ihn und brachte ihn auf die Oberwelt. Von dem zur Erde gefallenem Geifer des Untiers wuchs aus dem Boden der giftige Eisenhut. Auf Eurystheus' Befehl brachte er den Höllenhund wieder in die Unterwelt zurück.

3. Nachdem Herkules diese und noch manche andere rühmliche Thaten vollführt hatte, wurde er von der Knechtschaft befreit. Bald aber verfiel er in Wahnsinn und verübte manche Unthat, ja er plünderte sogar das delphische Orakel. Da mußte er auf den Rat des Orakels, um von der Krankheit zu genesen, drei Jahre in den Dienst der Königin *Omphale* treten, die ihn dahin brachte, daß er Weiberkleider anzog und sich an den Spinnrocken setzte. Nach der Genesung nahm er sich eine Frau, Namens *Dejanira*. Einst kam Herkules mit ihr an einen Strom, wo der Centaur *Nessus* wohnte, ein Unhold, unten Pferd, oben Mensch. Dieser erbot sich, *Dejanira* über den Strom zu bringen; als er aber am andern Ufer angekommen war, wollte er ihr ein Leid thun. Herkules, der ihr Geschrei hörte, schoß über den Fluß einen Pfeil, der dem Unhold in die Brust drang. *Nessus*, seinen Tod fühlend, überreichte, um sich an Herkules zu rächen, sein blutgetränktes Gewand der *Dejanira* und sagte dabei, wenn Untreue ihres Mannes sie betrübe, möge sie ihn dieses Gewand tragen lassen, dann würde die Liebe zu ihr zurückkehren.

4. Als Herkules eines Tages dem Zeus ein Opfer darbringen wollte, schickte seine Gattin, die sich nicht mehr so geliebt glaubte, wie früher, ihm ein schön gewirktes Gewand, wo hinein sie die Wolle des *Nessus*gewandes gewebt hatte. Doch kaum hatte Herkules dasselbe angelegt, als er einen brennenden Schmerz empfand. Wütend riß er es vom Leibe, riß aber auch Haut und Fleisch mit ab. Als er nun sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich von seinen Gefährten auf den hohen Berg *Ota* tragen, daselbst einen Scheiterhaufen errichten, sich oben darauf legen und das Holz anzünden. Zeus aber verzehrte den Scheiterhaufen mit seinem Blitze und nahm Herkules in einer Wolke in den Himmel, wo er als Gott in den Reihen der Unsterblichen lebte.

§ 9. Theseus.

1. Nächst Herkules zeichnete sich besonders **Theseus** durch große Thaten aus. Sein Vater *Ageus*, König von Athen, hatte, weil er ohne Kinder war, auf den Rat des Orakels Reisen unternommen und sich zu seinem Freunde *Pittheus* in Trözene begeben. Hier vermählte er sich mit dessen Tochter *Athra*. Allein bald kehrte er wieder heim. Vor der Abfahrt jedoch führte er seine Gemahlin an das Gestade des Meeres, hob hier einen großen Stein auf und legte darunter sein Schwert und seine Sandalen, indem er ihr sagte: „Wenn du mir einen Sohn schenkst und er so kräftig ist, daß er diesen Stein aufheben kann, dann laß ihn diese Gegenstände holen, nenne ihm meinen Namen und schicke ihn zu mir; an Schwert und Sandalen werde ich ihn erkennen.“ — Als *Athra* nun einen Sohn gebar, nannte

sie ihn Theseus. Der Großvater ließ ihn trefflich erziehen, und der junge Theseus übertraf an Mut und Tapferkeit alle Altersgenossen. Doch er wollte gleich Herkules durch große Thaten seinen Namen verherrlichen und ließ sich daher nicht länger von seiner Mutter zurückhalten. Nachdem er das Schwert und die Sandalen mit Leichtigkeit unter dem Stein hervorgeholt und den Namen seines Vaters erfahren hatte, machte er sich alsbald nach Athen auf, indem er dabei den Landweg über den Isthmus, durch den der Peloponnes mit dem Festlande zusammenhängt, einschlug. Hier bestand er mehrere gefährvolle Abenteuer.

2. Schon nach einer kurzen Strecke Weges traf er auf den Unhold Periphetes, der in einem Walde an der Straße den Vorübergehenden auflauerte und sie dann von hinten mit einer Keule erschlug. Auch den jungen Theseus wollte er in derselben Weise umbringen, doch dieser stieß ihm rechtzeitig das Schwert in den Leib, daß er tot zu Boden fiel. Theseus nahm dem Unhold die Keule ab und zog dann weiter.

Hierauf stieß er auf den „Fichtenbeuger“ Sinis. Dieser Unhold bog zwei Fichten herab und forderte die Vorübergehenden auf, ihm das nachzumachen; konnten sie das nicht, so band er ihnen die Beine an die Wipfel, so daß die armen Menschen durch die zurückschnellenden Bäume zerrissen wurden. — Theseus bog die Spitzen zweier Fichten herab, daß sie sich kreuzten, dann aber band er den Fichtenbeuger selbst an, daß derselbe nun eines elenden Todes starb.

Danach führte Theseus' Weg an einem Felsenabhang hin, an welchem tief unten das Meer brauste. Hier wohnte der Riese Skiron, der die Wanderer in das Meer hinabstürzte. Theseus jedoch bezwang den Räuber und stürzte ihn selbst hinab.

Jetzt kam Theseus Athen schon näher. Es hauste da am Ufer eines Flusses der „Ausdehner“ Prokrustes, ein Räuber, der die arglosen Fremdlinge in seine Wohnung einlud, um sie da unter Martern umzubringen. Er hatte nämlich zwei Bettgestelle, ein großes und ein kleines. War der Gast klein von Wuchs, so legte er ihn auf das große Bett und rechte ihn am Kopf und an den Beinen, bis er die erforderliche Länge erlangte; natürlich starb der Unglückliche unter diesen Qualen. War jedoch der Gast groß, so streckte er ihn auf das kleine Bett und hieb ihm dann die Beine so weit ab, als sie zu lang waren. Als Theseus bei diesem Unmenschen einkehrte, wollte derselbe mit ihm ebenso verfahren, allein Theseus ergriff ihn, streckte ihn selbst auf das Folterbett und hieb ihm die Beine ab.

3. Bald darauf kam Theseus in Athen an, wo ihn sein Vater freundlich aufnahm. Doch die Söhne seines Oheims, die auf den Thron in Athen gerechnet hatten, waren ihm feind. Allein Theseus gelang es, sie zu besiegen. Darnach vollbrachte er manche herrliche

That für das Wohl Athens. — Der grimmige kretische Stier, den Curysthens losgelassen hatte, verwüstete die Felder Attikas. Da stellte sich Theseus ihm entgegen und durchbohrte ihn mit seinem Spieße. — Der mächtige König Minos von Kreta hatte einst die Athener besiegt und sie gezwungen, ihm alle neun Jahre sieben Jungfrauen und sieben Jünglinge als Tribut zu schicken, die in das Labyrinth, ein Gebäude mit vielen Irzgängen, gesperrt wurden, wo sie Minotaur, ein Ungeheuer, halb Mensch halb Stier, vertilgte. Als nun wieder der Tribut nach Kreta abgehen sollte, da zog Theseus freiwillig mit und unternahm es, sein Vaterland von dieser Schmach zu befreien. Seinem Vater versprach er, wenn er siegreich heimkehre, ein weißes Segel aufziehen zu lassen statt des schwarzen, mit welchem die traurige Fahrt unternommen ward. In Kreta angekommen, gewann er bald die Liebe der Königstochter Ariadne, die ihm heimlich einen Knäuel gab, dessen Faden er am Eingange des Labyrinths befestigte, um sich die Rückkehr zu sichern. Dann drang er in das Innere des Gebäudes und erlegte den Minotaur. Durch diese That hatte er Athen von dem Tribut befreit und fuhr mit seinen Gefährten und auch mit Ariadne, die er aber später auf einer Insel zurückließ, nach Athen zurück. In der Freude jedoch hatte man vergessen, das weiße Segel aufzuziehen, und als nun der alte Aegeus schon von ferne das schwarze erblickte, da stürzte er sich ins Meer. Seitdem heißt das griechische Meer das „Ägäische“.

4. Nach dem so traurigen Ende des alten Aegeus ward Theseus König; er vereinigte die 12 Dörfer, die um die Burg von Athen lagen, zu einer Stadtgemeinde und theilte das Volk in drei Klassen: in Adlige, Handwerker und Ackerleute. Nachdem er den Staat geordnet, ging er wieder auf Abenteuer aus und erwarb sich viel Ruhm. Als er aber nach Athen zurückkehrte, da hatten ihn seine Verwandten beim Volke verleumdete, so daß er Athen verließ und sich auf eine benachbarte Insel (Skiros) begab. Der König derselben (Lykomedes) nahm ihn zwar freundlich auf, gedachte aber ihn zu verderben. Er führte den arglosen Theseus auf eine Felsen Spitze am Meere und stürzte ihn hier in den Abgrund. — Die Athener bereuten bald ihr Unrecht gegen Theseus und verehrten ihn wie einen Gott mit Altären und Festen. Später wurden auch seine Gebeine nach Athen gebracht.

§ 10. Der trojanische Krieg. (1194—1184.)

1. Als einst der König Peleus seine Vermählung mit der Meerergöttin Thetis feierte, waren alle Götter zu derselben eingeladen mit Ausnahme der Göttin der Zwietracht (Eris). Um sich dafür zu rächen, ließ sie in den Festsaal einen goldenen Apfel mit der Auf-

schrift: „der Schönsten!“ hineinrollen. Jede Göttin hielt sich für die schönste und beanspruchte den Apfel, namentlich aber Hera, Pallas Athene und Aphrodite. Endlich befahl ihnen Zeus, zu Paris, dem Sohne des Königs Priamus von Troja an der Küste Kleinasiens, zu gehen, um sich von ihm den Streit schlichten zu lassen. Die Göttinnen begaben sich zu Paris, und jede suchte durch Versprechungen ihn für sich zu gewinnen. So verhiess ihm denn Aphrodite die schönste Frau der Erde, und er sprach ihr den Apfel zu. Die Göttin geleitete nun Paris von Troja nach Sparta in Griechenland zu König Menelaus, der mit der schönen Helena vermählt war und freundlich den Gast aufnahm. Aber eines Tages, als der König abwesend war, raubte Paris dessen Gemahlin und floh mit ihr und vielen Schätzen nach Troja zurück. Da Priamus sich weigerte, die geraubte Helena herauszugeben, so beschloffen die erzürnten Griechenfürsten einen Kriegszug gegen Troja zu unternehmen.

2. Es versammelten sich die griechischen Fürsten mit ihren Kriegsschaaren in dem Hafen von Aulis, Euböa gegenüber. Das ganze Heer mochte wohl an 100,000 Mann zählen, und 1200 Schiffe lagen zur Überfahrt bereit. Oberanführer des Heeres war der König **Agamemnon** von Mykenä, Bruder des Menelaus. Außer diesen sind noch andere Helden zu nennen: der alte, erfahrene Nestor, der schlaue und listige Odysseus, König von Ithaka u. v. a. Aber alle überragte an Heldenkraft der unbezwingliche, schnellfüßige **Achilles**, der Sohn des Pelens. Er war unverwundbar, weil seine Mutter Thetis ihn nach der Geburt in die Fluten der Styx getaucht hatte; nur die Ferse, an der die Mutter das Kind festhielt, wurde vom Wasser nicht berührt und blieb daher verwundbar. — Ein widriger Wind verhinderte lange das Auslaufen der Flotte. Da befragte man wegen der Ursache desselben einen Priester oder Seher (Kalkas). Der sprach: „Ihr müßt Agamemnons Tochter Iphigenia opfern, dann wird sich der Wind legen.“ Alle erschrafen darob, am meisten aber der Vater des Mädchens; erst nach langem Widerstreben gab er seine Tochter hin. Da aber, als der Priester das Messer zum Stöße emporhob, senkte sich eine Wolke nieder und trug die Jungfrau von dannen. An ihrer Stelle lag eine Hirschkuh auf dem Altare, die man nun opferte. Als bald legte sich der Wind, die Flotte lief aus und erreichte glücklich die Küste von Troja.

3. Aber die Stadt war stark befestigt, hatte feste Mauern und mächtige Thürme. Drinnen war ein zahlreiches Heer der Trojaner und ihrer Verbündeten, an der Spitze desselben stand Hektor, der älteste Sohn des Priamus, der muthigste und tapferste von allen Trojanern, welcher es mit jedem Griechen aufnahm. — Die Griechen belagerten also die Stadt, und diese Belagerung währte 10 Jahre. Die Schiffe zog man ans Land und schlug ein befestigtes

Lager auf. Auf der Ebene zwischen dem Lager und der Stadt fanden fortwährend Kämpfe statt. Die Anführer kämpften gewöhnlich auf Streitwagen, die mit zwei oder drei Rossen bespannt waren und von einem Wagenlenker regiert wurden; die Gemeinen kämpften zu Fuß; Reiterei hatte man noch nicht. Die Waffen bestanden aus Lanzen, Schwertern, Wurfspeeren, Schleudern und Bogen; waren die Waffen verbraucht, so griff man auch wohl zu einem großen Stein. Zum Schutze dienten eiserne Helme, Brustharnische, Beinschienen und große hölzerne Schilde, die mit Rindshäuten überzogen und mit Erz ausgelegt waren. Wenn sich die Schlachtreihen einander gegenüber gestellt hatten, so kam gewöhnlich ein Fürst mit seinem Streitwagen auf den freien Platz herausgefahren, rühmte sich und forderte einen feindlichen Anführer zum Zweikampfe heraus. Die Heere sahen dann dem Kampfe zu. Ziel aber einer, so kämpften alle um die Leiche. Nach der Schlacht trat gewöhnlich ein Waffenstillstand von mehreren Tagen ein, um die Leichen zu verbrennen und Todtenfeste zu feiern. Gar manchen schönen Zug aus diesem Kriege erzählt uns die Sage. — Als einst Hektor wieder zum Kampfe eilte, traf er seine Gattin Andromache und bei ihr sein einziges Söhnlein Astyanax, das die Wärterin trug. Die Gattin drückte freundlich ihrem Manne die Hand und flehte ihn unter Thränen an, um ihretwillen und um seines Kindes willen vom Kampfe zu lassen und sein Leben zu schonen. Allein Hektor entgegnete, daß es eines jeden Mannes Pflicht sei, für das Vaterland zu kämpfen und zu fallen. Dann wandte er den Blick nach seinem Söhnlein und hielt ihm die offenen Arme entgegen; aber das Kind fürchtete sich vor dem wallenden Federbusch und schmiegte sich ängstlich an den Hals der Amme. Freundlich lächelnd sah der Vater sein Kind an, nahm dann den Helm ab, setzte ihn auf die Erde und nahm nun das Kind auf die Arme. Herzlich küßte er es und wiegte es sanft in den Armen. Dann gab er es der Amme wieder zurück und eilte in den Kampf.

4. Unter anhaltenden Kämpfen hatte der Krieg bereits ins zehnte Jahr gedauert, und Troja stand noch unbezwungen da. Dazu hatte sich zwischen Agamemnon und Achilles ein häßlicher Streit erhoben, in Folge dessen Achilles eine zeitlang mit seinen Kriegern vom Kampfe sich zurückzog, so daß sich der Sieg auf die Seite der Trojaner neigte und diese sogar in das Lager der Griechen eindrangen. Endlich fiel auch Patroklos, Achilles' Freund, den auf vieles Bitten der Griechen Achilles in den Kampf geschickt hatte. Achilles war außer sich vor Schmerz über den Tod des Freundes und schwor, an Hektor, der Patroklos getödtet hatte, sich zu rächen. Fürchterlich war nun sein Wüten unter den Trojanern. Hektor wich ihm aus, und erst gegen Abend entschloß er sich, Achilles stand-

zuhalten; allein beim Anblick des grimmigen Feindes befiel ihn Angst und Zittern, so daß er floh. Aber der schnellfüßige Achilles setzte ihm nach und jagte ihn dreimal um die Stadt. Da endlich blieb Hector stehen und sagte: „Weiter entflieh ich dir nicht, laß uns kämpfen! Vorher aber wollen wir einen Vertrag machen: siege ich, so will ich deinen Leib nicht mißhandeln, sondern ihn deinem Volke ausliefern; dasselbe sollst du mit mir thun, wenn ich falle.“ Allein der wilde Achilles wollte von keinem Vertrage etwas wissen, sondern schleuderte seine wuchtige Lanze nach Hector, der aber bückte sich schnell, und weit über ihn hinweg flog sie in den Sand. Dann richtete er sich schnell wieder auf und rief: „Gefehlt! Achilles! Jetzt hüte dich selber, wenn du kannst!“ Und mit gewaltigem Krachen fuhr der Speiß in Achilles Schild. Doch der war undurchdringlich. Jetzt zog Hector das Schwert und drang auf seinen Feind ein. Achilles fing die Hiebe mit seinem Schilde auf und rannte seinem Gegner das Schwert durch die Kehle. Noch sterbend flehte Hector, den Leichnam seinen Eltern gegen Lösegeld auszuliefern. Aber mit schänden Worten versagte ihm Achilles die Bitte. Dann durchstach er dem Toten die Füße und band ihn hinten an seinen Wagen. So schleifte er ihn am Stadthore vorbei, wo die Trojaner, darunter auch die Eltern des gefallenen Helden, der grausamen Mißhandlung des Leichnams wehklagend zuschauten. In der ganzen Stadt herrschte jetzt unsägliches Jammern und Weinen.

5. Endlich entschloß sich der alte Priamus nach einigen Tagen, sich mit reichen Geschenken und hohem Lösegeld in das Lager der Griechen zu begeben, um den Leichnam seines Sohnes auszulösen. Unbemerkt erreichte er in der Nacht das griechische Lager, fand Achilles' Zelt und trat hinein. Achilles saß am Tisch und blickte trüb und finster vor sich hin. Da warf sich der Greis vor ihm nieder, umfaßte seine Knie, weinte und flehte: „Denke, wenn Dein alter Vater so vor einem jüngeren Mann knien müßte.“ Die Erinnerung an seinen alten Vater rührte Achilles, und er hob den weinenden Greis auf und tröstete ihn. Sogleich ließ er Hectors Leichnam sauber waschen und in ein reines Gewand schlagen. Dann lud er ihn auf den Wagen des Priamus und versprach, elf Tage vom Kampfe abzustehen, um die Leichenseier Hectors nicht zu stören. In derselben Nacht eilte Priamus in die Stadt zurück, und mit großer Feierlichkeit bestatteten die Trojaner ihren besten Helden.

6. Hierauf begannen die Kämpfe wieder. In einem derselben wurde Achilles von einem Pfeile des Paris, der ihn an der Ferse traf, getödtet. Doch endlich bemächtigten sich die Griechen der Stadt durch List. Auf Odysseus' Rath bauten sie ein hölzernes Pferd von Turmeshöhe, und durch eine verborgene Thür stiegen Odysseus, Menelaus und andere tapfere Helden, dreißig an der Zahl, in den

Bauch desselben. Dann brachen die anderen Griechen das Lager ab und bestiegen die Schiffe, als wollten sie nach Hause segeln. Als die Trojaner die Feinde abziehen sahen, kamen sie voll Freude aus der Stadt und betrachteten staunend das hölzerne Pferd. Während sie mit einander darüber stritten, was man mit demselben beginnen solle, brachten trojanische Hirten einen gefangenen Griechen (Sinon). Neugierig fragten die Trojaner diesen, was das Pferd bedeute. Doch der listige Grieche, der absichtlich zurückgeblieben war und sich hatte fangen lassen, um die Trojaner in die Falle zu bringen, sprach: „Damit die Götter den Griechen eine glückliche Heimkehr gewähren, haben sie dieses Pferd gebaut. Kommt das Pferd in eure Stadt, so ist sie unbezwinglich. Darum ist es auch so hoch, damit es nicht durch euer Thor hineingehe.“ Die Trojaner glaubten diesen Worten und brachten das Pferd mit großer Mühe in die Stadt, indem sie in aller Eile das Stadthor sammt einem Stück der Mauer abbrachen. Die Griechen, die nur zum Schein abgefahren waren, kehrten in der Nacht wieder zurück und rückten in aller Stille vor die Stadt. Unterdessen stiegen auch die Männer aus dem Bauche des Pferdes und öffneten die Thore. Jetzt drangen die Feinde in die Stadt, und es begann ein allgemeines Morden, dem nur wenige entrannten. Als bald stand die Stadt in Flammen und was dem Schwert entkam, das fand seinen Tod in den Flammen. Nur der fromme Aeneas rettete sich. Er nahm seinen Vater Anchises auf die Schultern und sein Söhnlein Askanius bei der Hand und entfloh noch glücklich. Nach vielen Irrfahrten gelangte er nach Italien und baute daselbst eine Stadt, von der aus später Rom gegründet ward. Die gefangenen Trojanerinnen wurden als Sklavinnen fortgeschleppt; Menelaus erhielt seine Helena wieder.

Nach der Zerstörung Trojas machten sich die Griechen mit Beute beladen auf den Heimweg. Aber sie waren nicht einig, die einen fuhren hierhin, die anderen dahin. Dazu erhoben sich Stürme und zerstörten die Schiffe, so daß ein großer Theil der Krieger auf der Heimreise umkam. Mancher wurde nach fremden Ländern verschlagen, wie Odysseus, der zehn Jahre umherirrte und dann erst, allein, ohne einen Begleiter, sein Ithaka erreichte. Agamemnon erging es noch schlimmer: er wurde nach glücklicher Heimkehr auf Anstiften seiner Gattin, die inzwischen einen Andern geheirathet hatte, von deren zweitem Manne erschlagen.

§ 11. Odysseus.

1. Die merkwürdigsten Abenteuer erlebte Odysseus. Er kam auf seinen Irrfahrten zu den Cyclopen, menschenfressenden Riesen, die nur ein Auge und zwar auf der Stirn hatten, und geriet mit

seinen Gefährten in die Höhle des besonders wilden Polyphemus, der ihm jeden Tag mehrere Gefährten verzehrte. Wenn dieser Unhold mit seiner Herde die Höhle verließ, so wälzte er vor dieselbe einen Stein, so daß die Griechen eingesperrt blieben. Da fand Odysseus endlich Rettung. Eines Abends gab er dem Riesen so viel von dem mitgenommenen Wein, daß derselbe fest einschlief. Doch zuvor hatte er ihm als seinen Namen „Niemand“ angegeben. Jetzt nahm er mit seinen übrig gebliebenen Gefährten einen Pfahl, den er am Tage zugespitzt hatte, glühte denselben im Feuer und bohrte dann damit das einzige Auge des Cyclopen aus, der vor Schmerz und Wut brüllte, daß die benachbarten Cyclopen vor die Höhle kamen und fragten, ob ihn jemand erwürge. Der Riese antwortete: „Niemand erwürgt mich! Niemand thut mir etwas zu Leide!“ Als die Cyclopen das hörten, gingen sie fort. Am Morgen band Odysseus seine Gefährten unter je zwei Böcke, selbst aber packte er sich in die Wolle des größten Bockes. So entkamen sie glücklich, obwohl der blinde Cyclop am Ausgang der Höhle den Rücken eines jeden Thieres betastete. Als die Griechen vom Meere aus den Cyclopen verhöhnten, da schleuderte dieser ihnen einen gewaltigen Steinblock nach, der beinahe das Schiff traf. Hierauf gelangte Odysseus zu einer Zauberin (Circe), die ihm einige Gefährten in Schweine verwandelte. Von hier begab er sich in die Unterwelt. Dann fuhr er auch an der Insel der Sirenen vorbei. Diese sangen so reizend, daß jeder, der ihren Gesang hörte, zu ihnen gelockt wurde, den sie dann gleich Raubtieren verschlangen. Odysseus hatte aber auf den Rat der Zauberin den Gefährten die Ohren mit Wachs verklebt, sich selbst aber an einen Mastbaum binden lassen, und so entkam er denn den Lockungen der Sirenen. Gefährlicher aber war die Fahrt durch die Scylla und Charybdis in der Meerenge zwischen Sicilien und Italien. Die Scylla, die auf der einen Seite sich befand, war ein Ungeheuer mit zwölf Füßen und sechs Köpfen auf langen Hälsen. Auf der anderen Seite hauste die Charybdis, ein Scheusal, das drei Mal des Tages das Gewässer einschlürfte und drei Mal wieder empor sprudelte. Bei der Durchfahrt hob ihm die Scylla sechs Gefährten vom Schiff und verschlang sie, mit den übrigen entkam er glücklich. Auf der Insel Trinakria schlachteten die Gefährten in seiner Abwesenheit Rinder, die dem Meergotte Poseidon heilig waren und auf jener Insel weideten. Zur Strafe dafür zertrümmerte ihm der Meergott alle Schiffe, so daß die Gefährten alle ertranken; Odysseus gelangte aber auf einem Wrack an eine Insel, wo die Nymphe Kalypso wohnte. Diese nahm den Schiffbrüchigen freundlich auf und behielt ihn sieben Jahre bei sich. Allein die Sehnsucht nach der Heimat quälte Odysseus, und endlich erlaubte ihm die Nymphe sich ein Floß zu bauen. Auf diesem begab er sich nun aufs Meer.

Doch bald hatte ihn Poseidon bemerkt, und sofort zertrümmerte er ihm das Fahrzeug; Odysseus selbst aber ward besinnungslos an das Land der Phäaken geschleudert. Die Phäaken waren ein friedliches, gastfreies Völkchen. Als Odysseus von der Betäubung erwachte, sah er auf einem freien Plage in seiner Nähe die Königstochter mit ihren Gespielinnen sich am Ballspiel ergötzen. Er flehte sie um Schutz an und sie führte ihn in die Stadt zu ihrem Vater, der den Fremdling freundlich aufnahm und sich an den Erzählungen desselben erfreute. Nachdem der König ihn bewirtet, schickte er ihn reich beschenkt in einem Schiffe nach Ithaka. Bei der Ankunft daselbst schlief Odysseus, und die Schiffer, die ihn in dem Schlummer nicht stören wollten, setzten ihn schlafend ans Land und fuhren dann wieder davon.

2. Beim Erwachen erkannte Odysseus nicht gleich seine Heimat, erst allmählich fand er sich zurecht. Von seiner Schutzgöttin Athene in einen Bettler verwandelt und unkenntlich gemacht, begab er sich zu seinem treuen Sauhirten (Eumäos), um daselbst auszuforschen, wie es um sein Haus stand. Von dem Hirten, der ihn nicht wieder erkannte, erfuhr er recht schlimme Dinge. Da nämlich Odysseus so gar lange aus seinem Vaterlande wegblieb, so fanden sich viele Männer, die seine Gattin Penelope zur Frau begehrt. Weil sie aber, treu ihrem Manne, die Freier abwies, so kamen diese frechen Männer jetzt täglich in Odysseus' Palast, schlachteten seine Schweine, Rinder und Ziegen, verzehrten sie und tranken dazu seinen Wein. Das ging so tagaus tagein. Penelope konnte dem nicht wehren, und Odysseus' Sohn Telemach war noch zu jung und zu unerfahren, um dem Prassen der Freier Einhalt zu thun. Endlich versprach Penelope, dann einen von den Freiern zu ihrem Gemahle zu erwählen, wenn sie ein Gewebe, das sie eben angefangen, hergestellt hätte; bis dahin sollte man ihr Ruhe lassen. Die Freier versprachen es. Was aber Penelope am Tage gewirkt hatte, das trennte sie am Abend wieder auf. Allein die Freier erfuhren die List und tobten nun desto mehr. Da begab sich Telemach auf Reisen, um bei anderen trojanischen Helden über seinen Vater Erkundigungen einzuziehen. Aber er erfuhr fast nichts, außer daß Wahrsager geweissagt hätten, Odysseus würde nach zehnjähriger Irrfahrt ohne einen Gefährten heimkehren. — Von der Reise zurückgekehrt, begab sich Telemach zu dem Sauhirten, der auf dem Lande wohnte und die Aufsicht über die Schweineheerden hatte.

Bei diesem fand nun Telemach den fremden Bettler vor, ohne ihn zu erkennen. Als aber der Sauhirt hinausgegangen war, gab sich Odysseus seinem Sohne zu erkennen und beide umarmten sich. — Odysseus beschloß nun an den Freiern Rache zu nehmen. Zunächst begab er sich als Bettler in seinen Palast, um alles selbst auszuspähen.

Als er in den Hof trat, da erkannte ihn nur sein alter Hund, der krank und schwach auf einem Misthaufen lag, jetzt aber beim Anblick seines Herrn fröhlich mit dem Schweife wedelte und dann verschied. Hier im Palast sah Odysseus mit eigenen Augen das freche Gebaren der Freier und ertrug vorläufig manchen Schimpf von ihnen. Zuletzt gab er sich auch dem Sauhirten und einem anderen treuen Diener zu erkennen, welche Waffen zum Angriffe bereit legten.

3. Penelope, die noch keine Ahnung von der Ankunft ihres Mannes hatte, gab, ohne zu ahnen, das Zeichen zum Angriff. Sie versprach nämlich dem Freier, der mit dem Lieblingsbogen ihres Mannes einen Pfeil durch die Öhre von 12 Arten, die hinter einander aufgestellt waren, zu schießen vermöchte, ihre Hand. Aber die Freier konnten den Bogen nicht einmal spannen. Da verlangte der vermeintliche Bettler den Bogen, und als Telemach ihm denselben gereicht hatte, spannte er ihn mit Leichtigkeit und schoß klrrend den Pfeil durch die Löcher der Ärte. Nun warf er den Bettlermantel ab und sprach: „Jetzt wähle ich mir ein Ziel, das noch kein Schütze getroffen hat!“ Und in dem Augenblicke flog der Pfeil dem frechsten Freier durch die Gurgel. Die Gäste wollten nach ihren Waffen greifen, aber diese waren durch den Sauhirten fortgeschafft, der auch die Thüren verriegelt hatte. Odysseus rief jetzt mit furchtbarer Stimme: „Ha, ihr Hunde, ihr glaubtet, ich werde nimmer wiederkommen! Aber jetzt soll keiner von euch entrinnen.“ Darauf erlegte Odysseus auch die anderen Freier, ohne auf ihr Heulen zu achten. Dann ließ er die Leichen hinausbringen und den Saal mit Schwefel reinigen. Jetzt erst wurde Penelope geweckt, die nichts von dem Kampfgetümmel vernommen hatte. Wie erstaunte sie, als sie nun alles vernahm! Mit Freudenthränen flog sie ihrem Manne an die Brust.

§ 12. König Kodrus. (1068.)

1. Nicht lange nach dem trojanischen Kriege geschah es, daß in Griechenland durch Wanderung einiger Völker und durch Kämpfe große Veränderungen eintraten. Die wichtigsten dieser Völker sind die **Dorier** und die **Jonier**. Die Dorier kamen von Norden, setzten sich im Peloponnes fest und gründeten daselbst Sparta. Vom Peloponnes aus wollten sie dann auch Attika mit der Stadt Athen, wo Jonier wohnten, erobern und machten in jene Landschaft einen Einfall. Aber **Kodrus**, König von Athen, rettete durch seinen Tod die Stadt. Das Orakel zu Delphi hatte nämlich geweissagt, daß dasjenige Volk Sieger bleiben würde, dessen König von den Feinden erschlagen werde. Da verkleidete sich Kodrus als Landmann und ging mit einem Bündel Holz und einer Axt in das feindliche Lager. Hier fing er mit den Doriern Streit an, die ihn erschlugen. Als sie aber

erfahren, daß der Erschlagene der feindliche König sei, so zogen sie 1068. eiligst davon, und Athen war gerettet. Nach Krodrus' Tode wurde in Athen kein König auf den Thron gesetzt, Athen wurde eine Republik oder ein Freistaat, d. h. ein Staat, in welchem kein König herrscht, sondern in dem die Bürger aus ihrer eigenen Mitte einen oder mehrere Männer wählen, welche den Staat regieren, aber nicht ihr Leben lang, sondern nur eine bestimmte Zeit, entweder ein Jahr oder mehrere. Auch in den übrigen Staaten wurde das Königtum abgeschafft und Republiken eingerichtet. Sparta allein blieb ein Königreich, und es herrschten daselbst sogar zwei Könige zugleich.

§ 13. Sparta. Lykurg. (888.)

1. **Sparta** (Lacedämon) lag im Peloponnes, und zwar in der Landschaft Lakonien an den Ufern des Flusses Eurotas. Die Spartaner oder die Bewohner der Stadt Sparta waren die Herren des Landes. Außer ihnen gab es dann Heloten oder Sklaven des Staates, die den Herren dienten und die Acker bebauten; sie waren besiegte frühere Bewohner des Landes. Neben diesen lebten noch Leute, die zwar keine Sklaven waren, aber auch keine Bürger; sie waren freie Menschen, die vom Staate Land in Pacht hatten und es bebauten, oder auch Handwerke und Handel trieben. Sie hießen Perioiken.

Mit der Zeit erhob sich Zwietracht unter den Bürgern Spartas, die zum offenen Kampfe führte, in welchem einer der Könige erschlagen wurde. In dieser Not wandten sich die Spartaner an Lykurg, den weisesten unter ihnen, mit der Bitte, durch eine Gesetzgebung die Ordnung wieder herzustellen. Lykurg war selbst von königlicher Herkunft und hatte auf weiten Reisen die Sitten und Einrichtungen fremder Völker kennen gelernt. Jetzt erklärte er sich bereit, seinem Volke Gesetze zu geben. 888.

2. An der Spitze des Staates sollten, wie bisher, zwei Könige stehen. Sie leiteten die Volksversammlung und waren die Anführer im Kriege und die obersten Priester. Ihnen zur Seite stand der Rat der Alten, eine Versammlung von 28 Männern, die wenigstens 60 Jahre alt sein und ein tadelloses Leben geführt haben mußten. Bei der Wahl dieser Räte wurden diejenigen, die sich für eine Ratsherrnstelle gemeldet hatten, durch die Versammlung des Volks geführt. Zuvor aber schloß man zuverlässige Männer in einem Gebäude ein, von wo sie wohl alles hören, jedoch nichts sehen konnten. Diese erklärten nun den für gewählt, dem das Volk am meisten zugesprochen hatte.

Dann verteilte Lykurg allen Grund und Boden unter die Bürger zu gleichen Stücken, welche nicht verkauft werden durften. Ferner

führte er eisernes Geld ein, das im Auslande keinen Wert hatte; um etwa 100 Mbl. fortzuschaffen, mußte man schon einen Wagen haben. Sodann ordnete er gemeinschaftliche Mahlzeiten an. Keiner durfte zu Hause speisen, selbst die Könige nicht, sondern alle mußten zur bestimmten Stunde auf den Markt gehen, wo an großen Tischen je 15 Mann speisten. Jeder Bürger mußte daher monatlich ein bestimmtes Maß Mehl, Käse, Wein und etwas Geld dem Koch abliefern. Die Kost war einfach und derb. Täglich gab es die schwarze Suppe, ein Gemisch von Schweinefleischbrühe, Blut, Essig und Salz. Als einst ein fremder König von einem spartanischen Koch eine solche Suppe sich hatte bereiten lassen und dieselbe ihm gar nicht schmeckte, da sagte der Koch: „Ja, das glaube ich, unsere Suppe schmeckt nur denjenigen, die sich tüchtig angestrengt haben.“

Alle diese Anordnungen traf Lykurg, weil er alle Bürger gleichstellen wollte, es sollte weder Arme noch Reiche geben, weder Geringe noch Vornehme. Aber das war vielen nicht recht, und sie verfolgten Lykurg, den sogar ein frecher Jüngling mit dem Stock ins Gesicht schlug. Mit blutendem Auge wandte sich Lykurg gegen seine Verfolger. Da schämten sich diese ihrer That und überlieferten ihm den Frevler. Lykurg nahm ihn ruhig mit sich nach Hause, sagte ihm jedoch kein hartes Wort, sondern behandelte ihn liebevoll und ließ ihn nur die Dienste leisten, die bisher sein Diener verrichtet hatte. Der Jüngling lernte Lykurg schätzen, so daß er überall nur Gutes von ihm sprach.

3. Lykurg wollte die Spartaner zu tüchtigen Kriegerern erziehen, daher wurden alle frühzeitig im Laufen, Schwimmen und Speerwerfen geübt. Diese Übungen wurden in leichten Unterkleidern in Gymnasien oder Übungsschulen angestellt. Nur starke und gesunde Kinder wurden erzogen, schwächliche dagegen gleich nach der Geburt ausgefetzt. Sobald die Knaben das siebente Jahr erreicht hatten, wurden sie aus dem Elternhause genommen und vom Staate erzogen. Sie lebten zusammen und waren nach dem Alter in Abteilungen geordnet; über alle führte ein angesehener Mann die Oberaufsicht. Es wurde namentlich auf Abhärtung und Übung des Körpers gesehen. Sie gingen fast immer halb nackt und schliefen auf hartem Lager, wozu sie sich Schilf aus dem Flusse brachen, und gewöhnten sich, Frost und Hitze, Hunger und Durst zu ertragen. Lesen und schreiben lernten sie nur ganz notdürftig; dagegen vor allem Gehorsam gegen die Oberen und Beseidenheit und Ehrerbietung gegen das Alter. Auch die Mädchen wurden abgehärtet durch Laufen und Ringen. — Da man im Kriege List braucht, so leitete man die Knaben frühzeitig zur List und Verschlagenheit an, gab ihnen knappe Kost, damit sie aus den Speisesälen oder Obstgärten auf

geschickte Art stehlen lernten. Wurden sie aber dabei ertrappt, so büßten sie ihre Ungenügsamkeit mit Fasten. Um sie in der Selbstbeherrschung und im Ertragen von Schmerzen zu üben, züchtigte man sie im Tempel der Artemis bis aufs Blut, ohne daß sie ihr Gesicht vor Schmerz verziehen durften. Auch gewöhnte man sie an kurze, bündige Antworten, wie denn überhaupt die Rede der Spartaner kurz und treffend, ja oft witzig war, so daß eine kurze Rede noch heute „lakonisch“, d. h. spartanisch, heißt.

4. Ganz Sparta glich einem Kriegslager, da alt und jung täglich sich in den Waffen übten. Die Stadt hatte keine Mauern, denn die Tapferkeit der Bürger sollte ihre Schutzmauer sein. In die Schlacht zogen sie geschmückt mit purpurfarbenen Gewändern und Kränzen im Haar unter Gesang und Flötenspiel. Der Tod im Kampfe galt für die höchste Ehre; Feige und Flüchtlinge traf Schimpf und Schande. Als einst eine Spartanerin hörte, daß ihr Sohn ehrenvoll in der Schlacht gefallen sei, rief sie freudig aus: „Nun, dazu habe ich ihn geboren und aufgezogen, daß er fürs Vaterland zu sterben wisse.“

Aber bei all ihrer Tapferkeit blieben die Spartaner rauh in ihren Sitten, und um Kunst und Wissenschaften kümmerten sie sich gar nicht.

Nachdem das Orakel zu Delphi diese Gesetze gutgeheißen hatte, ließ Lykurg seine Mitbürger schwören, dieselben so lange unverändert beizubehalten, bis er von einer Reise heimgekehrt wäre. Allein er kam nie zurück, sondern starb im Auslande, nachdem er noch vorher angeordnet hatte, daß seine Asche ins Meer gestreut werde, um dadurch zu verhindern, daß seine Gebeine nach Sparta gebracht würden und so das Volk einen Vorwand hätte, die Gesetze abzuändern. Fünfhundert Jahre verharrete Sparta bei Lykurgs Gesetzen und war so lange der mächtigste Staat in Griechenland.

§ 14. Athen. Solon. (594.)

1. Nach Kodrus' Tode wurde Athen eine Republik. Allein im Laufe der Zeit begannen die Reichen die Armen zu bedrücken, so daß Unruhen entstanden. Zwar suchte Draakon durch eine Gesetzgebung Ordnung zu schaffen; aber seine Gesetze waren so streng, daß sie auf jedes Vergehen die Todesstrafe setzten, weshalb man denn auch sagte, seine Gesetze seien mit Blut geschrieben. Die Unordnung ward nun noch ärger denn zuvor, bis endlich **Solon** den Staat durch eine weise Gesetzgebung ordnete. Solon war viel umhergereist und hatte auch den König Krösus besucht.

2. Zuerst verbesserte Solon die Lage der verarmten Bürger, von denen viele wegen Schulden ins Gefängnis geworfen oder zu Sklaven

gemacht waren. Ihnen wurde ein Theil der Schulden erlassen, und niemand durfte fernerhin wegen Schulden zum Sklaven gemacht werden. Sodann theilte er die Bürger nach ihren jährlichen Einnahmen von ihren Aekern in vier Klassen. Zur ersten Klasse zählte er diejenigen, die wenigstens 500 Maß Früchte ernteten, zur zweiten, die 300, zur dritten, die 150, und zur vierten, die weniger als 150 oder auch gar nichts einnahmen. Zu der letzten Klasse gehörten meistens die Lohnarbeiter; sie hatten keine Abgaben zu zahlen. Die Bürger der drei ersten Klassen hatten dem Staate das meiste zu leisten und daher an der Verwaltung des Staates auch größere Rechte. Aus ihrer Mitte wurden die Beamten genommen, von denen die höchsten Archonten hießen. Ihnen zur Seite stand der Rat der Vierhundert, eine Versammlung von 400 Bürgern. Ferner gab es eine Volksversammlung, an der alle erwachsenen Bürger teilnahmen und die über Krieg und Frieden, Wahl der Beamten u. a. entschied. Außerdem bestand in Athen eine Behörde, der Areopag genannt, die über Mord, Raub, Bestechung, Frevel am Heiligen und Hochverrat urteilte; auch hatte sie über die Sitten zu wachen und führte die Oberaufsicht über den Staat.

3. Besonders sorgte Solon für die Erziehung der Jugend, indem er nicht blos auf die Ausbildung des Körpers, sondern auch auf die des Geistes Gewicht legte. Zu diesem Zweck gab es Gymnasien, Anstalten, in denen der Körper durch allerlei Übung gekräftigt, der Geist durch Musik und durch das Lesen der besten Dichter ausgebildet wurde. Berühmte Männer versammelten sich daselbst mit ihren Schülern, welche die erhabenen Lehren der großen Lehrer anhörten. Die Athener waren daher die gebildetsten von allen Griechen und haben das Höchste in Kunst und Wissenschaft geleistet. Müßiggang war streng untersagt, jeder Bürger mußte irgend ein Gewerbe oder eine Kunst betreiben. Außer den freien Bürgern gab es in Athen auch Sklaven, die man durch Kauf oder im Kriege gewann, aber besser behandelte als die Sklaven in Sparta.

Nachdem Solon den Athenern diese Gesetze gegeben hatte, begab er sich auf Reisen.

§ 15. Die Perserkriege. Miltiades. (490.)

1. Auch an der Küste von Kleinasien wohnten Griechen, die reiche, blühende Städte hatten. Allein der mächtige Cyrus hatte diese den Persern unterworfen. Die Griechen trugen aber mit Widerwillen die persische Herrschaft und empörten sich einst gegen den König Darius Hystaspis. Einige Griechen aus Europa, namentlich die Athener, unterstützten ihre Stammesbrüder bei diesem Aufstande, indem sie ihnen mehrere Schiffe zu Hilfe schickten. Die

Auführer wurden jedoch besiegt und Darius schwur, die Athener zu strafen, weil sie gewagt hatten, gegen ihn aufzutreten; damit er es aber nicht vergäße, mußte ihm ein Diener bei jeder Mahlzeit zurufen: „Herr, gedenke der Athener!“

2. Und Darius vergaß ihrer nicht. Als bald schickte er ein zahlreiches Landheer und eine große Flotte unter seinem Feldherrn **Mardonius** ab. Das Heer ging über den Hellespont nach Europa, während die Flotte die Küste entlang fuhr. Allein der Zug mißglückte vollständig, denn das Landheer wurde von wilden Völkern überfallen und vernichtet, und die Flotte scheiterte am Vorgebirge *Atchos*. Doch Darius gab seinen Racheplan nicht auf, sondern rüstete ein noch gewaltigeres Heer aus. Vor dem Abzuge desselben sandte er Herolde an die Griechen und forderte von ihnen Wasser und Erde als Zeichen der Unterwerfung. Einige Griechen folgten auch der Aufforderung; aber die Athener und Spartaner warfen die persischen Gesandten in die Brunnen mit den Worten: „Da holt euch Wasser!“ Empört über die Mißhandlung seiner Herolde, gab Darius seinen Feldherren den Befehl, sofort nach Griechenland aufzubrechen; und eine Flotte von 500 Schiffen, mit vielen Kriegeren besetzt, fuhr von Asien über das Ägäische Meer hinüber nach Griechenland und landete an der Küste von Attika. Hier lagerten die Perser auf der Ebene bei dem Flecken *Marathon*, nicht sehr weit von Athen. Die Athener waren in großer Sorge und baten die Spartaner um Hilfe; allein diese antworteten, daß sie nach einer alten Sitte nicht vor dem Vollmonde ins Feld ziehen dürften, und es war eben Neumond. Nur die Stadt Plataä schickte den Athenern, die selbst 9000 Krieger hatten, Hilfe. Doch das war gar zu wenig gegen die 100,000 Perser, und als die athenischen Krieger den Feind erblickten, wollten sie fliehen. Aber ihr Feldherr **Miltiades** ermutigte sie, und so gingen sie im Sturm Schritte auf die Perser los. Im Mitteltreffen der Athener befanden sich Sklaven; diese wurden von den Persern geworfen und verfolgt. Auf den beiden Seiten jedoch siegten die Athener; jetzt zogen sie ihre Flügel zusammen und fielen über die Perser her, die das Mitteltreffen durchbrochen hatten. Die Perser wurden geschlagen, wandten sich zur Flucht und suchten das Meeresufer zu erreichen. Einige persische Schiffe verbrannten die Athener, die anderen fuhren davon, um Athen zu überfallen. Allein Miltiades eilte mit einem Teile seines Heeres noch rechtzeitig nach der Stadt, so daß die Feinde unverrichteter Sache nach Asien zurückgegelten. Das persische Lager mit allen Schätzen fiel in die Hände der Griechen, ebenso auch die Fesseln, welche den Griechen bestimmt waren, und ein Marmorblock, welchen die Perser mitgenommen hatten, um ihn als Siegeszeichen aufzurichten. Während die flüchtenden Perser noch verfolgt wurden, war ein Bürger als Siegesbote zur Stadt geeilt;

nachdem er atemlos in derselben angekommen war und ausgerufen hatte: „Freuet euch, Mitbürger, wir haben gesiegt!“ fiel er tot zu Boden. — 490. Die Athener hatten einen herrlichen **Sieg bei Marathon** erfochten, und als die Spartaner erst nach dem Treffen erschienen und das Schlachtfeld betrachteten, lobten sie die Heldenthat der Athener, von denen besonders Miltiades sich großen Ruhm erworben hatte. Als dieser aber einen unglücklichen Zug gegen die Insel Paros unternahm, verurteilten ihn die Athener, die Kosten dieses Unternehmens, im Betrage von 50 Talenten, d. i. etwa 60,000 Rbl., zu tragen. Da jedoch Miltiades diese Summe nicht zahlen konnte, so ward er ins Gefängnis geworfen, wo er auch an seinen Wunden starb.

§ 16. Xerxes, Leonidas und Themistokles. (480.)

1. Als Darius von der Niederlage seines Heeres erfuhr, war er außer sich vor Zorn und rüstete wieder. Allein er starb, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte, und es folgte ihm sein Sohn **Xerxes** (485—465), der den Racheplan gegen Griechenland nicht aufgab. Er brachte aus allen Völkern des großen Perserreiches ein ungeheures Heer von $1\frac{1}{2}$ Millionen Menschen zusammen, und eine Kriegsflotte von 1200 Schiffen, unter denen besonders viele phönizische waren. Um das Landheer nach Europa übersetzen zu können, wurde über den Hellespont eine Brücke geschlagen. Als jedoch der Sturm diese zerstörte, befahl Xerxes das Meer zur Strafe zu peitschen und Ketten in die Tiefe hinabzusenken, den Baumeistern aber die Köpfe abzuschlagen. Darauf baute man eine neue Brücke, und nun zog das Heer über dieselbe sieben Tage und sieben Nächte ununterbrochen und marschierte gegen Griechenland, während die Flotte die Küste entlang segelte. Bei Doriskus ließ Xerxes das Heer zählen, und zwar stellte man 10,000 Mann auf einem Orte dicht zusammen auf und zog um sie einen Zaun, ließ sie dann heraustreten und trieb andere 10,000 wieder hinein; das geschah so lange, bis das ganze Heer gezählt war.

2. Griechenland geriet beim Anrücken so großer Heeresmassen in Angst und Schrecken und viele gaben den Persern Wasser und Erde als Zeichen der Unterwerfung. Unaufhaltsam drangen die Feinde bis zum **Engpaß von Thermopylä**, der gewissermaßen das Eingangsthor in Mittelgriechenland bildet. Hier, wo auf der einen Seite ein morastiger Küstenstrich sich erstreckt, auf der andern aber ein steiles Gebirge sich erhebt, so daß nur ein schmaler Weg übrig 480. bleibt, hatte sich **Leonidas**, ein spartanischer König, mit 300 Spartanern und 6000 verbündeten Truppen aufgestellt. Xerxes, der es gar nicht glauben wollte, daß dieses kleine Häuflein ihm entgegenzutreten wagen würde, befahl ihnen, die Waffen auszuliefern. „Komm und hole sie!“ war die Antwort der Spartaner. Und als den Griechen

gesagt wurde, der Perser seien so viele, daß die Sonne verdunkelt würde, wenn sie ihre Pfeile abschießen, erwiderte ein Spartaner ruhig: „Um so besser, dann werden wir im Schatten kämpfen.“ Endlich ließ Xerxes seine Scharen gegen die Griechen vorrücken, die Mann an Mann standen, den Schild in der Linken und die lange Lanze in der Rechten. Vergebens stürmten die Perser gegen diese eherner Mauer. Es hatten sich schon Haufen von Perserleichen aufgetürmt, aber die Griechen wankten nicht. Xerxes schickte jetzt die tapfersten seines Heeres, „die Unsterblichen“ genannt, ins Gefecht. Allein auch sie wurden zurückgeworfen. Es wollte schließlich kein Perser die Griechen angreifen, so daß der König seine Scharen mit Peitschenhieben in den Kampf treiben mußte. — Da fand sich unter den anwohnenden Griechen ein nichtswürdiger Verräter, der den persischen Führern einen Fußpfad über das Gebirge entdeckte. Die Perser überstiegen auf demselben das Gebirge und fielen nun den tapfern Griechen in den Rücken. Leonidas gab jetzt alle Hoffnung auf einen Sieg auf, entließ fast alle Nichtspartaner und wählte selbst mit seinen 300 Spartanern den Tod fürs Vaterland. Mit Löwenmuth stürzten sie sich unter die Feinde und wie Gras unter der Sense fielen die Perser unter ihren Streichen. Aber endlich erlagen doch die Helden, und die Perser drängten durch den Paß.

3. Jetzt überfluteten die Perser Griechenland, indem sie alles vor sich her verwüsteten. Alle ergriff Entsetzen. Die Spartaner suchten sich dadurch zu schützen, daß sie über den Isthmus eine feste Mauer zogen. Die Athener befragten in dieser großen Gefahr das delphische Orakel, erhielten aber die dunkle Antwort, Athen müsse hinter hölzernen Mauern Schutz suchen. Da fand sich in Athen der rechte Mann, der dieser Antwort die richtige Deutung gab. Das war **Themistokles**. Er sagte: „Die hölzernen Mauern bedeuten Schiffe, die Athener müßten die Stadt verlassen und ihre Schiffe besteigen.“ So geschah es denn auch. Die Weiber und Kinder wanderten nach den benachbarten Inseln, die Männer dagegen bestiegen die griechischen Schiffe, welche sich bei Salamis, einer Insel unweit Athens, sammelten. Gleich darauf erschien auch Xerxes mit seinem Heere, plünderte Athen und zündete dann die Stadt an. Zu gleicher Zeit segelte die persische Flotte heran, die so zahlreich war, daß das Meer weithin mit Schiffen bedeckt war. Beim Anblick derselben sank den Griechen der Mut, so daß viele davon fahren wollten, um ihre Heimat zu schützen. Da wagte Themistokles eine kühne List. Er schickte heimlich einen treuen Sklaven zu Xerxes und ließ ihm sagen: „Ich bin dein Freund, folge meinem Räte. In der nächsten Nacht wollen die Griechen die Meeresbucht verlassen. Schließe sie ein, dann ist die ganze Flotte in deinen Händen.“ Xerxes befolgte diesen Rat noch in derselben Nacht, so daß den Griechen nichts

anderes übrig blieb als zu kämpfen. Die athenische Flotte, welche Themistokles zum Kampfe bereit hielt, griff zuerst tapfer die Perser an und ermutigte dadurch die übrigen Griechen. So erfolgte denn 480. die berühmte Schlacht bei **Salamis**. Unbekannt mit dem Gewässer liefen die persischen Schiffe auf Klippen und Untiefen, so daß viele derselben zu Grunde gingen. Auch konnten die Perser in der engen Bucht von der großen Anzahl ihrer Schiffe keinen Gebrauch machen; zudem waren diese schwerfälliger und ungelenter als die griechischen und brachten oft die eigenen in Verwirrung. Dagegen die leichten griechischen Schiffe drangen von allen Seiten heftig ein und bald herrschte unter den Feinden wilde Unordnung und Zerstörung. Die Perser ergriffen die Flucht und die Griechen hatten einen glanzvollen Sieg erfochten. Als Xerxes, der auf einem Throne sitzend vom Lande aus der Seeschlacht zuschaute, die Niederlage und die Flucht seiner Flotte sah, floh er eiligst nach Asien, alles im Stiche lassend. Durch diesen Sieg rettete Themistokles nicht nur Athen, sondern auch ganz Griechenland von der Knechtschaft der Barbaren und sein Name war in aller Munde. Die Spartaner brachten ihn im Triumphe nach Sparta, krönten ihn mit einem Olivenkranze, schenkten ihm den schönsten Wagen und ließen ihn dann von 300 Jünglingen wieder an die Grenze zurückbringen. Als bald darnach die Griechen zu Olympia, wo sie alle vier Jahre festliche Kampfspiele zu begeben pflegten, sich versammelt hatten, erhoben sich alle Zuschauer von ihren Sitzen, als Themistokles erschien, und einer sprach zum anderen: „Siehe, das ist Themistokles, unser Befreier!“

4. Nach dem Siege bei Salamis war Themistokles bemüht, die Macht und das Ansehen Athens vor allen andern griechischen Staaten zu heben. Er baute den Hafen Piräeus, sorgte für die Flotte und für den Wiederaufbau der Mauern Athens. Die Spartaner verboten zwar durch ihre Gesandten die Befestigung der Stadt, aber Themistokles ließ diese in Athen zurückhalten, während er selbst nach Sparta reiste und dort die Verhandlungen in die Länge zog, bis die Athener die Mauern vollendet hatten.

Allein Themistokles hatte viele Feinde, die ihn um seinen Ruhm beneideten und zuletzt beim Volk anklagten, daß er nach der Alleinherrschaft strebe und der Freiheit des Staates gefährlich sei, und das undankbare Volk verbannte den großen Mann durch das Scherbengericht oder den Ostrakismus. Er verließ sein Vaterland und floh von Ort zu Ort, da die Spartaner ihn des Einverständnisses mit dem Perserkönige beschuldigten und die Athener ihn gefangen nehmen wollten. Endlich flüchtete er zum Könige der Perser, der ihn gastfrei aufnahm und mit drei Städten in Kleinasien beschenkte. Die Angabe, daß er, um nicht gegen sein Vaterland handeln zu müssen, sich vergiftet habe, ist eine Erdichtung.

§ 17. **Aristides und die Schlacht bei Platää.** (479.)

1. Zur Zeit des Themistokles lebte in Athen ein Mann, der sich nicht weniger als jener um das Wohl des Vaterlandes verdient machte. Dieser hieß **Aristides**. Wie Themistokles durch Schlaueit und List sich auszeichnete, so Aristides durch seine hohe Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe, so daß man ihn nur den „Gerechten“ nannte. Als er einst einen Mitbürger verklagt hatte und die Richter seinen Gegner, ohne denselben gehört zu haben, verurteilen wollten, da bat er inständigst die Richter, doch auch diesen anhören zu wollen. Ein anderes Mal hatte er zwischen zwei Bürgern einen Streit zu schlichten, und einer derselben erzählte ihm, wie viel sein Gegner dem Aristides zu leide gethan hätte. Da unterbrach ihn Aristides mit den Worten: „Erzähle mir lieber, was er dir gethan hat, denn in deiner, nicht in meiner Sache bin ich Richter.“

Aristides lebte mit Themistokles nicht in Freundschaft, da er dessen allzu kühnen Plänen entgegentrat; ja es kam so weit, daß Themistokles ihn beschuldigte, er strebe nach der Alleinherrschaft, und das Volk den gerechten Aristides durch das Scherbengericht auf 10 Jahre verbannte. Während des Abstimmens geschah es, daß ein Bürger, der nicht zu schreiben verstand, Aristides, den er nicht kannte, bat, den Namen „Aristides“ auf die Scherbe zu schreiben. Aristides fragte ihn: „Was hat er dir denn zu leide gethan?“ „Gar nichts,“ antwortete der Bürger, „aber es verdriest mich, daß man ihn immer den Gerechten nennt.“ Darauf schrieb Aristides seinen Namen auf die Scherbe. Ruhig vernahm er dann den Beschluß seiner Verbannung und verließ die undankbare Stadt. Das geschah einige Jahre vor der Schlacht bei Salamis. Kurz vor derselben schlich er in einem Boote durch die persischen Schiffe und teilte den Athenern mit, daß die Perser die Bucht eingeschlossen hätten. Bald darnach ward er aus der Verbannung zurückgerufen.

2. Nach der Niederlage bei Salamis hatte Xerxes ein Landheer von 300,000 Mann unter seinem Feldherrn **Mardonius** in Griechenland zurückgelassen. Dieser versuchte nun mit Athen ein Bündnis zu schließen, da aber sein Vorschlag abgewiesen ward, verheerte er noch einmal Attika. Die Athener baten die Spartaner dringend um Hilfe; allein erst nach vielen Bitten kamen diese mit ihren Bundesgenossen unter der Anführung des **Pausanias**. Nach langen Zögern und vielem Hin- und Herziehen kam es dann bei **Platää** zur Schlacht, wo das vereinigte griechische Heer unter **Pausanias** und **Aristides** tapfer kämpfend die Reihen der Perser durchbrach, so daß sie sich zur Flucht wandten. Darauf ward das persische Lager erstürmt und die Perser vollständig vernichtet; auch **Mardonius** war gefallen. In den Ruhm des Tages teilten sich **Pausanias** 479.

nias und Aristides. — An dem Tage des Sieges bei Platäa vernichteten die Griechen auch die persische Flotte bei **Mykale**, einem Vorgebirge an der Küste Kleinasien. — Obwohl durch diese Siege die Perfer aus Griechenland vertrieben waren, so hörten die Kämpfe mit diesen Barbaren doch nicht auf, sondern währten noch viele Jahre hindurch. — Aristides war bis zu seinem Ende für das Wohl seines Vaterlandes thätig. Von seiner Redlichkeit zeugt auch der Umstand, daß er bei seinem Tode, obwohl er viele hohe Ämter bekleidet hatte, nicht einmal so viel hinterließ, als die Beerdigung kostete. Seine Vaterstadt ließ ihn daher auf öffentliche Kosten begraben, gab seinen beiden Töchtern eine ansehnliche Mitgift und sorgte für die Erziehung seines Sohnes.

§ 18. Alcibiades.

1. In den Kämpfen mit den Persern hatte sich Athen vor allen andern Staaten hervorgethan und seine Macht wuchs noch dadurch, daß viele kleinere Staaten sich ihm anschlossen. Aber die Blütezeit Athens war unter **Perikles**, einem gewaltigen Manne, der durch die Macht seines Geistes und seiner ausgezeichneten Beredtsamkeit jahrelang das athenische Volk nach seinem Willen lenkte. Doch die Glanzzeit war von kurzer Dauer, und Perikles selbst erlebte noch den Anfang eines furchtbaren Krieges, des sogenannten **peloponnesischen**, der 27 Jahre Griechenland verheerte. Diesen Krieg führten die Griechen unter einander; auf der einen Seite stand Athen mit seinen Bundesgenossen, auf der andern Sparta mit seinen Verbündeten. Perikles starb schon beim Beginn des Krieges an der Pest, die in Athen ausgebrochen war, und da hatte Athen keinen tüchtigen Leiter mehr.

2. Eine Zeitlang ließen sich die Athener von einem jungen, begabten, aber leichtsinnigen Manne, Namens **Alcibiades**, leiten. Alcibiades stammte aus einem vornehmen, reichen Geschlechte und zog durch die Schönheit seiner Gestalt, sowie durch seinen lebhaften Geist aller Augen auf sich. Doch Übermut und Ehrgeiz rissen ihn zu mancher Thorheit hin und schon aus seiner Jugend wird manch toller Streich erzählt. Einst übte er sich mit einem andern, stärkern Knaben im Ringen und um nicht zu unterliegen, biß er denselben in den Arm. Als sein Gegner ihn mit den Worten schalt: „Alcibiades, du beißt ja wie ein Weib!“ antwortete dieser: „Sage lieber, wie ein Löwe.“ — Ein anderes Mal spielte er in einer eignen Gasse mit andern Knaben Würfel. Alcibiades war eben beim Wurf, als ein Wagen heranfuhr. „Warte ein wenig, bis ich den Wurf gethan!“ rief er dem Fuhrmann zu; doch derkehrte sich nicht daran, sondern fuhr seinen Weg. Da warf sich Alcibiades vor die Perde nieder

und der erschrockene Fuhrmann mußte halten. Darauf that Alcibiades seinen Wurf und trat dann erst beiseite. — Als Jüngling wettete er einst, daß er einem angesehenen Manne auf offener Straße eine Ohrfeige geben würde. Als er es wirklich that, war jedermann über diese Frechheit empört. Am andern Tage jedoch begab sich Alcibiades zu dem beleidigten Manne, bat ihn um Verzeihung, entblößte sich den Rücken und forderte jenen auf, ihm Rutenstreiche zu erteilen. Dieser aber verzieh ihm und gab ihm später sogar seine Tochter zur Frau. — Einst kaufte Alcibiades einen schönen Hund für eine hohe Geldsumme. Ganz Athen sprach von dem Hunde. Da hieb Alcibiades dem Tiere den Schwanz ab, und nun war der abgehauene Schwanz das allgemeine Stadtgespräch. — Ein anderes Mal ging er auf den Markt, als eben Geld unter das Volk verteilt wurde. Sogleich ließ auch er sich Geld vom Hause bringen und warf es unter die Menge. Nun wurde das Drängen und Lärmen noch größer. Da öffnete er seinen Mantel, ließ eine Wachtel herausfliegen und setzte eine große Belohnung auf den Wiederfang derselben. Jetzt stürzte das ganze Volk hinter der Wachtel her. — Bei Schmausereien, Lustbarkeiten und Schlägereien war er immer der erste. Doch bei alledem blieb er der Liebling des Volkes, das er durch Geschenke und freundliche Behandlung gewann. Seine Mitbürger übertraf er durch Aufwand und glänzende Pracht; er trug purpurne Kleider und führte einen Schild von Gold und Elfenbein; seine Pferde und Wagen waren die schönsten der Stadt.

Auch der edelste der Athener, der weise **Sokrates**, hatte ihn trotz der vielen mutwilligen Streiche lieb und gab sich alle Mühe, ihn zu einem trefflichen Manne heranzubilden. Oft weinte er bitterlich, wenn Sokrates seine Fehler tadelte, und nahm sich vor, sich zu bessern. Aber die besten Vorsätze waren bald wieder vergessen.

3. In dem Kriege Athens mit Sparta beredete Alcibiades die Athener zu einem Zuge nach Sicilien gegen die Stadt **Syrakus**, 415. deren Bewohner mit den Spartanern stammverwandt waren. Eine prächtige Flotte mit einem zahlreichen Heere, unter dessen Führern auch Alcibiades sich befand, segelte von Athen ab und langte glücklich in Sicilien an. — Anfangs ging alles hier ganz gut. Plötzlich rief man aber Alcibiades nach Athen ab. Es waren nämlich kurz vor der Abfahrt der Flotte nach Sicilien die Bilder des Hermes, die an den Straßenecken standen, in einer Nacht verstümmelt worden. Das war ein arger Frevel, und der Verdacht fiel auf Alcibiades und seine Genossen. Allein man ließ ihn ruhig abreisen und jetzt erst in seiner Abwesenheit klagten ihn seine Feinde dieses Verbrechen an. Ein Schiff sollte Alcibiades nach Athen vor Gericht bringen; doch er wußte seinen Wächtern zu entfliehen und entkam nach Sparta, während die Athener ihn zum Tode verurteilten. Als

Alcibiades davon hörte, sagte er: „Bald werde ich ihnen zeigen, daß ich noch lebe!“ Rache dürstend gab er den Spartanern, den Feinden seines Vaterlandes, kluge Ratschläge, wie sie den Athenern schaden könnten, und von nun an kam furchtbares Mißgeschick über diese. Das Unternehmen in Sicilien mißglückte vollständig; das ganze athenische Heer wurde vernichtet.

Allein die Spartaner wurden auf ihren Gast eifersüchtig und trachteten ihm sogar nach dem Leben, so daß er Sparta verließ und nach Kleinasien zu den Persern floh, die er bald für die Sache der Athener gewann. Erfreut darüber hoben seine Landsleute das Todesurteil über ihn auf und übergaben ihm den Oberbefehl über die Flotte. Von nun an hatten die Athener wieder Glück in ihren Unternehmungen und schlugen die Spartaner wiederholt zu Wasser und zu Lande, so daß diese in die äußerste Not gerieten und um Frieden baten, den aber die übermütigen Sieger nicht gewährten. Der siegreiche Alcibiades wurde mit unermeslichem Jubel in Athen empfangen und mit großen Ehren ausgezeichnet. Doch nur von kurzer Dauer war die Gunst des Volkes. Während Alcibiades' Abwesenheit hatte sich sein Unterfeldherr gegen den ausdrücklichen Befehl mit dem Feinde in ein Gefecht eingelassen und mehrere Schiffe verloren. Bei der Nachricht von dieser Niederlage war das wankelmütige athenische Volk so aufgebracht, daß es den Alcibiades wieder vom Oberbefehl absetzte. Jetzt ging es mit den Athenern rasch zu Ende. Wiederholt von den Spartanern geschlagen, wurden sie in ihrer eigenen Stadt eingeschlossen, belagert und endlich zur Übergabe gezwungen. Athen mußte seine Kriegeschiffe ausliefern und die Mauern der Stadt niederreißen. Das war das Ende des peloponnesischen Krieges, durch den nicht blos Athens Macht für immer vernichtet wurde, sondern auch die übrigen Griechen so geschwächt waren, daß sie sich nie mehr erholten.

Alcibiades hielt sich in Asien bei einem persischen Statthalter auf. Allein die Spartaner verlangten seine Auslieferung, und es ward eine Schar Mörder ausgesandt, ihn zu töten. Diese zündeten bei Nacht das Haus, in welchem Alcibiades sich befand, an und töteten ihn mit Pfeilen, als er aus den Flammen ins Freie stürzte.

§ 19. Sokrates. (399.)

1. Zur Zeit des peloponnesischen Krieges lebte in Athen einer der weisesten und edelsten Männer, die es je gegeben hat. Er heißt **Sokrates**. Sein Vater war Bildhauer und auch Sokrates widmete sich in seiner Jugend dieser Kunst. Doch diese Beschäftigung genügte ihm nicht; nicht Bildsäulen in Stein und Elfenbein wollte er meißeln, sondern die Seelen der Menschen bilden, indem er sie durch

Lehre und das Beispiel eines tugendhaften Lebens zur Weisheit und Tugend zu führen wünschte.

Vor allem lehrte Sokrates, daß man sich selbst prüfe und sich nach dem Satze richte: „Erkenne dich selbst.“ Auch solle man das Herz nicht an irdische Güter hängen, denn nichts bedürfen ist göttlich, und wer am wenigsten bedarf, kommt der Gottheit am nächsten. Als den Grundstein der Tugend stellte er die weise Mäßigkeit hin. Er nahm nur so viel Speise und Trank zu sich, als er zur Notdurft brauchte, ging einfach und schlicht gekleidet und härtete sich dermaßen ab, daß er Frost und Hitze, Hunger und Durst mit großer Leichtigkeit ertrug. Dabei vernachlässigte er keineswegs das Äußere, sondern tabelte die, welche es thaten. Als einer seiner Schüler es ihm in der Einfachheit zuvorthun wollte und in einem zerrissenen Mantel einherging, rief ihm Sokrates lächelnd zu: „Freund, Freund, durch die Löcher deines Mantels schaut deine Eitelkeit hervor.“

Sokrates war von Natur heftig, aber durch große Achtsamkeit und Strenge gegen sich selbst erwarb er sich einen edlen Gleichmut, den nichts zu erschüttern vermochte. Einst gab ihm ein Mann im Zorn eine Ohrfeige. „Es ist doch schade,“ sagte Sokrates ruhig, „daß man nicht voraussehen kann, wann es gut wäre, einen Helm zu tragen.“ Als er einmal erfuhr, daß jemand von ihm Schlechtes gesprochen, sprach er gelassen: „Mag er mich doch prügeln, wenn ich nicht dabei bin.“ Namentlich seine Frau setzte seine Geduld auf eine harte Probe. Sie war häufig übler Laune und dann sehr streitsüchtig. Einst schalt sie wieder auf ihren Gatten, er aber blieb ganz ruhig. Da sie aber immer heftiger ward, stand er auf und ging aus dem Hause. Jetzt ergriff aber das erzürnte Weib ein Becken mit Wasser und goß es dem Fortgehenden nach. „Ei,“ sagte Sokrates, „bei solchem Donnerwetter konnte der Regen wohl nicht ausbleiben.“ — Nie sah man ihn mürrisch und verdrießlich; seine Rede war oft mit anmutigem Scherz gewürzt.

2. Die Hauptbeschäftigung Sokrates' bestand in der Unterweisung der Jugend. Er hielt aber keine regelmäßige Schule, sondern lehrte an allen Orten: auf dem Markte, auf Spaziergängen, bei Tische, im Kriegslager, kurz überall, wo er viele Menschen zusammen fand. Wer Lust hatte, konnte ihm zuhören, er forderte keine Bezahlung für seinen Unterricht. Als einst ein junger Mann sich scheute, zu ihm zu gehen, fragte ihn Sokrates: „Warum scheust du dich vor mir?“ „Weil ich nichts habe, das ich dir geben könnte.“ „Ei,“ erwiderte Sokrates, „schäzest du dich selbst so gering? Giebst du mir nichts, wenn du dich selbst mir giebst?“ — Ein anderes Mal begegnete Sokrates einem schönen Jünglinge in einer engen Gasse; den wünschte er sich zu seinem Schüler und hielt ihm seinen Stock vor, so daß der Jüngling stehen blieb. „Sage doch,“ hob Sokrates an,

„wo man Mehl kauft?“ „Auf dem Marke.“ „Und Del?“ „Eben da.“ „Aber wo geht man hin, um weise und gut zu werden?“ Der Jüngling stutzte. „Folge mir,“ fuhr Sokrates fort, „ich will es dir sagen.“ Und beide wurden unzertrennliche Freunde.

Obwohl Sokrates von dem delphischen Orakel für den weisesten Mann erklärt wurde, so sagte er doch selbst: „Ich weiß, daß ich nichts weiß.“ Sokrates war nicht allein ein weiser Lehrer, sondern auch ein tapferer Krieger. In einer Schlacht geriet er in große Gefahr, die Feinde hatten ihn von allen Seiten umringt, da stürzte sich Alcibiades unter die Feinde und rettete ihn aus dem Gedränge. Als wiederum in einer andern Schlacht Alcibiades verwundet zu Boden fiel, sprang Sokrates herbei, hielt die Andringenden zurück und rettete ihm das Leben.

3. Doch hatte Sokrates viele Feinde, die ihn beschuldigten, er glaube nicht an die Götter seiner Vaterstadt und verderbe durch seine Lehre die Jugend, und verlangten, daß er hingerichtet werde. Sokrates verteidigte sich freimütig und bat nicht, wie es sonst die Angeklagten thaten, die Richter um Gnade, was diese so erbitterte, daß sie ihn ins Gefängnis setzten. Dahin brachte ihm einer seiner Freunde eine trefflich ausgearbeitete Verteidigungsrede, die Sokrates aber nicht annahm, indem er sagte: „Brächtest du mir weiche Socken, ich würde sie nicht tragen, weil ich sie für unmännlich halte.“ In der nächsten Gerichtsitzung wurde dann Sokrates zum Tode durch Gift verurteilt. Ruhig hörte er den Urteilspruch an und verzieh den ungerechten Richtern. — Seine Schüler weinten und wollten durch eine große Summe Geldes ihren Lehrer loskaufen. Doch er wies sie zurück. Täglich kamen sie zu ihm ins Gefängnis und unterhielten sich mit ihm; den Gefängniswärter brachten sie durch Geschenke dahin, daß er die Thür des Gefängnisses offen ließ, damit Sokrates entfliehe. Allein dieser machte davon keinen Gebrauch, sondern belehrte sie, daß man stets den Gesetzen und der Obrigkeit gehorchen müsse. „Ach,“ schluchzte einer seiner Freunde, „wenn du doch nicht so unschuldig stürbest!“ „Und wolltest du denn lieber,“ versetzte er mit Lächeln, „daß ich schuldig stürbe?“

Am Tage der Hinrichtung erschienen noch viele seiner Schüler und auch seine Frau mit dem jüngsten Kinde, um von ihm Abschied zu nehmen. Als die Frau allzu sehr weinte, ließ Sokrates sie hinausführen, damit ihm nicht die letzte Stunde erschwert werde. Dann sprach er noch mit den Freunden über Leben und Tod. Unterdessen neigte sich die Sonne ihrem Untergange zu, und es erschien der Gerichtsdieners mit dem Giftbecher. „Sage mir, wie ich es machen soll?“ fragte Sokrates. „Du mußt,“ erwiderte der Diener, „nach dem Trinken auf- und abgehen, bis dich Müdigkeit befällt, dann lege dich nieder.“ Mit heiterer Miene und einem Gebet zu den Göttern

that er, wie ihm der Diener geheissen. Als er schon starr wurde, sprach er zu den weinenden Freunden: „Ich bin genesen, bringet den Göttern ein Dankopfer dar.“ Und damit verschied er.

399.

Erst nach dem Tode des weisen Mannes erkannten die Athener ihr Unrecht, und die ganze Stadt trauerte; die Hauptankläger verurtheilte man zum Tode, die übrigen verjagte man aus der Stadt; Sokrates aber ward eine Bildsäule errichtet.

§ 20. Theben. Epaminondas und Pelopidas.

1. Nach der Besiegung Athens war Sparta der mächtigste Staat in Griechenland, mißbrauchte aber seine Macht und bedrückte die übrigen Griechen, namentlich auch die Thebaner. Mitten im Frieden besetzte ein spartanischer Feldherr die *Kadmea*, die Burg Thebens, und vertrieb alle diejenigen, die den Spartanern nicht gewogen waren. Unter den Vertriebenen, die in Athen Schutz fanden, befand sich auch **Pelopidas**. Er faßte mit seinen Genossen den Entschluß, die Vaterstadt von dem spartanischen Joche zu befreien. Er und zwölf seiner Genossen legten sich bäuerliche Kleidung an und kamen, versehen mit Jagdhunden und Jagdnetzen, glücklich unerkannt in die Stadt, wo sie bei einem Mitverschworenen einkehrten, bei dem sich noch andere einfanden. Der Verabredung gemäß gab nun ein Thebaner ein Gastmahl, auf dem auch zwei Häupter der Fremdherrschaft erschienen. Als diese vom Weine trunken waren, trat ein Bote ein und überreichte dem einen derselben einen Brief, worin die ganze Verschwörung entdeckt war; doch dieser schob das Schreiben unter das Polster, um es nachher zu lesen. Da erschienen die Verschworenen vor dem Hause des Gastgebers. Sie hatten über ihre Panzer Weiberkleider angezogen, das Gesicht sich geschminkt und die Stirn mit Tannenzweigen bekränzt. Der Hausherr sagte seinen Gästen, er habe Tänzerinnen bestellt, ob er sie hereinlassen solle. „Nur immer zu!“ sagten die Trunkenen. Hierauf traten die Verschworenen ein und töteten die verhassten Unterdrücker.

Unterdessen hatte auch Pelopidas in einem andern Hause einen Feind der Freiheit umgebracht. Am Morgen erschienen die Befreier, denen sich jetzt auch **Epaminondas** angeschlossen hatte, auf dem Marktplatz, verkündeten dem Volke das Geschehene und forderten es auf, das Werk der Befreiung zu Ende zu führen. Freudig stimmten die Bürger ein und vertrieben die Besatzung.

2. Theben war jetzt frei und gelangte unter der Leitung des Pelopidas und Epaminondas auf kurze Zeit zu hohem Ansehen. — Pelopidas stammte aus einem edlen Geschlechte und besaß großen Reichtum, von dem er Notleidenden gern theilte. In den Leibesübungen übertraf er alle Thebaner; doch sein Geist war feurig

und strebte nach hohen Dingen. — Epaminondas war gleichfalls von vornehmer Herkunft, aber so arm, daß er z. B. nur einen Mantel besaß und, während der gewaschen wurde, zu Hause sitzen mußte. Er hatte aber eine vortreffliche Erziehung erhalten, war ernst und so wahrheitsliebend, daß er nicht einmal im Scherze eine Unwahrheit sprach. Einem persischen Gesandten, der ihn bestechen wollte, sagte er: „Mein Freund, will der König etwas von mir, das meinem Vaterlande vorteilhaft ist, so bedarf es seines Goldes nicht; verlangt er aber etwas, das Theben schaden könnte, so hat er nicht Gold und Silber genug, um mich zu bestechen. Du aber verlasse die Stadt, damit du nicht andere verführest.“

3. In dem Kriege, der nun zwischen Theben und Sparta ausbrach, zeigte sich Epaminondas als tüchtiger Feldherr, der mit einem kleinen Heere alsbald über die Spartaner einen glänzenden **Sieg**
371. **bei Lenktra** erfocht. Dann drang er wiederholt in den Peloponnes, einmal sogar bis vor Sparta. Es erfolgte darauf die große **Schlacht**
362. **bei Mantinea**, in der zwar die Thebaner siegten, aber auch Epaminondas tödtlich verwundet wurde. Er vernahm noch die Siegesbotschaft, dann erst zog er den Wurfspeer aus der Wunde mit den Worten: „Ich habe genug gelebt, ich sterbe unbeseigt.“ — Schon vorher war Pelopidas in einem Kriege im Norden gefallen, und so sank das plötzlich gestiegene Ansehen Thebens wieder schnell, da dem Staate ein tüchtiger Leiter fehlte.

§ 21. Macedonien und Alexander der Große.

1. Nördlich von Griechenland lag Macedonien. Dieses Land ist durch zwei Könige berühmt und mächtig geworden. Der erste derselben, **Philipp**, war ein schlauer Mann und ein Meister in der Kriegskunst, der durch glückliche Kriege seine Herrschaft auch über Griechenland ausdehnte. Er vervollkommnete die Phalanx, eine Schlachtordnung, indem er dieselbe von 1000 Mann auf 8000 brachte. Sie bestand aus schwer bewaffnetem Fußvolk und zählte 16 Mann in der Tiefe und 500 Mann in der Länge. Die Krieger trugen Speere von 18 bis 20 Fuß Länge, welche die fünf vordersten Glieder vorgestreckt hielten, während die folgenden elf Reihen dieselben aufwärts auf die Schultern der Vordermänner legten. Schild an Schild standen die Krieger und bildeten einen undurchdringlichen Wald von Speeren. Mit dieser Schlachtordnung unterwarf Philipp zunächst die benachbarten barbarischen Völker; dann mischte er sich in die Zwistigkeiten der Griechen und schaltete in deren Lande, wie in einem eroberten. Zu spät erkannten die Griechen die Gefahr, sie griffen wohl zu den Waffen, wurden aber von Philipp in der
338. **Schlacht bei Chäronea** völlig geschlagen. Gleichwohl behandelte er die

Besiegten milde; nur ließ er sich von ihnen zum Oberfeldherrn für einen Kriegszug gegen die Perser ernennen. Doch vor der Ausführung dieses Unternehmens ward Philipp ermordet und es folgte ihm auf dem Throne sein Sohn Alexander, der erst 20 Jahr alt war.

336—
323.

2. **Alexander** besaß die schönsten Anlagen, die sein Vater durch guten Unterricht aufs beste auszubilden sich bemühte; bekam er doch zum Lehrer den weisesten Mann der damaligen Zeit, den Griechen **Aristoteles**. — Schon früh sehnte sich des Knaben Herz nach ruhmwürdigen Thaten und beneidete selbst seinen Vater um den Ruhm. Als einst ein neuer Sieg seines Vaters gemeldet wurde, zeigte sich Alexander bei dem allgemeinen Jubel traurig. Über die Ursache seiner Traurigkeit befragt, sprach er: „Mein Vater wird die ganze Welt erobern und mir nichts zu erobern übrig lassen.“ — Am liebsten las er die alten Heldenlieder der Griechen; namentlich **Homer's** Helden gefielen ihm, von denen er sich den Achilles zum Vorbilde nahm. Die homerischen Gesänge legte er sich des Nachts unter das Kopfkissen, um darin zu lesen, wenn er erwachte. Das Buch wurde sonst in einem goldenen Kästchen bewahrt. — Seine Unerforschlichkeit beweist folgendes Beispiel. Einst bot man seinem Vater ein wildes Pferd, **Bucephalus** genannt, zum Kaufe an. Weil es aber niemand aufsitzen ließ, so befahl Philipp es fortzuführen. Da bat Alexander seinen Vater, auch ihm einen Versuch zu gestatten. Nach erhaltener Erlaubniß saßte er das Pferd beim Jügel und führte es gegen die Sonne; denn er hatte bemerkt, daß es sich vor seinem eigenen Schatten scheute. Dann streichelte er es, ließ seinen Mantel heimlich fallen und saß plötzlich auf dem Rücken des Tieres. Pfeilschnell flog das Pferd mit ihm davon. Alle zitterten um Alexanders Leben. Wie er aber wieder umlenkte und das Roß nach Willkür tummelte, da erstaunten alle und Philipp weinte vor Freude. Den Sieg bei Chäronea verdankte Philipp hauptsächlich Alexanders Tapferkeit, deshalb rief er, ihn umarmend, aus: „Mein Sohn, suche dir ein anderes Reich, Macedonien ist dir zu klein!“

3. Zwanzig Jahre alt wurde Alexander König. Ihn erwartete Arbeit und Mühe. Die Athener nannten ihn spottend den Knaben. Aber Alexander sprach: „Unter den Mauern Athens werde ich ihnen zeigen, daß ich ein Mann bin.“ An der Spitze seines Heeres stellte er bald Ruhe her. — Als er einst im Norden mit barbarischen Völkern kämpfte, verbreitete sich in Griechenland das Gerücht, daß Alexander umgekommen sei. Die Griechen frohlockten, und die Thebaner erhoben sich gegen die Macedonier. Allein plötzlich erschien Alexander in Griechenland, nahm mit Sturm Theben und zerstörte die Stadt von Grund aus, nur das Haus des Dichters **Pindar** ward verschont. Vor Schrecken gelobten sofort alle Griechen Gehorsam und ernannten Alexander in Korinth zum Oberanführer

gegen die Perser. In Corinth lebte damals ein weiser Mann, Namens **Diogenes**, der zeigen wollte, wie wenig der Mensch zum Leben bedürfe. Er ging in einem zerrissenen Mantel, trug einen Bettelsack und wohnte in einem Faß. Einen hölzernen Becher hatte er als überflüssig fortgeworfen, als er einen Knaben Wasser aus der hohlen Hand trinken sah. Diesen besuchte auch Alexander. Kaum richtete sich Diogenes auf, um den König näher zu betrachten. Alexander redete lange mit ihm und fand seine Antworten sehr verständig, so daß er zu ihm sagte: „Kann ich dir eine Gunst erweisen?“ „O ja,“ antwortete Diogenes, „geh' mir nur ein wenig aus der Sonne!“ Hierüber erhoben die königlichen Begleiter ein lautes Gelächter. Alexander aber sprach: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein.“

4. Im Frühling des Jahres 334 setzte Alexander mit seinem Heere über den Hellespont nach Asien über, wo er zunächst das Schlachtfeld von Troja besuchte und die Grabdenkmäler der alten Helden, namentlich aber Achilles' Grab, mit Blumen schmückte. — Darauf stieß er am Flüschen **Granikus** auf die Perser, setzte mutig über dasselbe und schlug den Feind. Im Getümmel der Schlacht wäre Alexander beinahe ums Leben gekommen. Zwei persische Feldherren sprengten auf ihn los und einer derselben spaltete ihm durch einen furchtbaren Hieb den Helm; als nun Alexander sich gegen den Hauenden wandte, da erhob der zweite Perser von hinten das Schwert über den entblößten Kopf des Königs. Aber in diesem Augenblicke schlug **Klitus**, ein Macedonier, mit einem Hiebe dem

334. Perser Arm und Schwert zugleich zu Boden, während Alexander den andern niederstreckte. Nach diesem Siege eilte Alexander siegreich weiter. In der Stadt **Gordium** befand sich ein sehr alter Königswagen mit einem künstlich verschlungenen Knoten, von dem ein Orakel geweissagt hatte, daß der, welcher ihn löse, die Herrschaft über ganz Asien erlangen würde. Da Alexander diesen Knoten nicht lösen konnte, so zerhieb er ihn mit dem Schwerte. — In **Tarsus** angekommen, ließ sich Alexander verleiten, staubbedeckt und erhitzt, wie er war, in dem kühlen Wasser des Flüsches **Cydnus** zu baden. Doch blaß und starb wurde er aus demselben gebracht und heftiges Fieber befiel ihn, gegen welches die Mittel der Ärzte unwirksam blieben, so daß sie ihn aufgaben. Da entschloß sich sein Leibarzt **Philippus**, ein gefährliches, aber entscheidendes Mittel anzuwenden. Während er dieses bereitete, erhielt der König von einem seiner Feldherren einen Brief, worin es hieß: „Traue dem Philippus nicht, er ist von König Darius Rodomannus bestochen worden, dich zu vergiften.“ Gleich darauf trat der Arzt herein, die Schale mit der Arznei in der Hand. Alexander nahm und trank sie ruhig aus, während er ihm den Brief überreichte. Dieses Vertrauen des Königs

wurde gerechtfertigt; Philippus war unschuldig und das Mittel wirkte vortrefflich: schon am dritten Tage stand Alexander wieder gesund an der Spitze seines jubelnden Heeres.

5. Unterdessen war der persische König **Darius Kodomannus** mit einem unzählbaren Heere herangerückt. Bei der Stadt **Issus** 333. kam es zur Schlacht, in der die Perser wiederum gänzlich besiegt wurden. Darius entfloh auf einem raschen Pferde, indem er Mantel, Schild und Bogen zurückließ. Seine Mutter, seine Gemahlin, zwei Töchter und ein unmündiger Sohn fielen in die Hände des Siegers, der die königliche Familie mit der größten Teilnahme und Achtung behandelte. Als später Darius davon erfuhr, rief er: „Götter, erhaltet mir mein Reich, damit ich mich dankbar bezeigen kann; doch habt ihr den Untergang desselben beschlossen, so gebt es keinem andern, als Alexander von Macedonien! Darius bot dem macedonischen Könige ein hohes Lösegeld für die Gefangenen und versprach ihm die Hälfte seines Reiches, wenn er Frieden machte. Als Alexander seinen Feldherrn **Parmenio** darüber befragte, sprach dieser: „Ich nähme es, wenn ich Alexander wäre.“ „Ich auch,“ versetzte der König, „wenn ich Parmenio wäre.“ Und Alexander lehnte den Antrag ab.

Hierauf zog Alexander längs der Küste des Mittelmeeres gegen Süden und nahm nach siebenmonatlicher Belagerung die Inselstadt **Thyrus** ein. Dann gelangte er nach Palästina. Vor der Stadt **Jerusalem** kam ihm der Hohepriester mit den Vornehmsten der Juden entgegen und flehte um Schonung. Alexander ließ sich in den Tempel führen und erwies sich dem Volke freundlich. Dann wandte er sich nach Aegypten, welches die persische Herrschaft stets gehaßt hatte und nun die Vernichter derselben freundlich aufnahm. Westlich von Aegypten befindet sich in der Wüste auf einer Oase das **Ammonium**, ein Orakel mit dem Tempel des **Jupiter Ammon**. Alexander besuchte das Heiligtum und ließ sich von den Priestern für einen Sohn Jupiters erklären. In Aegypten gründete Alexander an einer der Nilmündungen eine Stadt, die, nach seinem Namen **Alexandria** benannt, später einer der wichtigsten Handelsplätze wurde.

6. Von Aegypten zog Alexander wieder nach Asien, wo inzwischen die Perser unter ihrem Könige Darius bei der Stadt **Arbela** 331. sich gesammelt hatten. Als Parmenio seinem Könige den Rat gab, die Perser in der Nacht anzugreifen, sagte dieser: „Nein, ich mag den Sieg nicht stehlen.“ Am Morgen wurden die Perser angegriffen und wieder geschlagen, und Darius flüchtete nach dem Osten seines Reichs. Hierauf nahm Alexander **Babylon** und andere große Städte, in denen er so viele Schätze erbeutete, daß zum Wegführen derselben 20,000 Maultesel und 2000 Kamele nötig waren. Inzwischen floh Darius immer weiter nach Osten, aber Alexander zog ihm

nach, oft durch die ödesten Gegenden. Einst gebrach es an Wasser. Alle waren halb verschmachtet. Endlich brachte ein Reiter dem durstenden Könige im Helme einiges Wasser, das er irgendwo aufgefunden. Allein Alexander sagte: „Soll ich der einzige sein, der trinkt?“ und goß das Wasser zur Erde. Da riefen die Soldaten: „Führe uns weiter, wir sind nicht müde, nicht durstig, nicht hungrig, nicht sterblich, wenn ein solcher König uns führt!“ Darius wurde endlich auf der Flucht von seinem eigenen Statthalter Bessus ermordet, der sich selbst zum Könige machen wollte. Alexanders Reiter fanden den persischen König blutbedeckt in den letzten Zügen. Der Sterbende bat um einen Trunk Wassers, und ein Macedonier brachte ihm solches. Erquickt sprach dann Darius: „Freund, das ist mein höchster Schmerz, daß ich dir deine Wohlthat nicht vergelten kann; doch Alexander wird dich belohnen. Ich reiche ihm hier durch dich meine Hand und hoffe, die Götter werden ihm die Großmuth lohnen, die er meiner Familie erwiesen hat.“ Nach diesen Worten verschied er. Eben kam auch Alexander herangesprengt; er war beim Anblick des toten Gegners tief bewegt, breitete seinen Mantel über den Leichnam des Königs und ließ ihn dann feierlich bestatten. Der schändliche Mörder wurde bald darauf ergriffen und hingerichtet.

7. Obwohl die Krieger Alexanders reiche Beute erhielten, so fingen sie doch an gegen ihren König zu murren, weil derselbe die Macedonier gegen die Perser zurücksetzte; er schien mehr Perser als Macedonier sein zu wollen. Er vermählte sich mit einer Perserin, ließ sich auf morgenländische Weise bedienen, kleidete sich wie ein Perser und forderte sogar, daß seine Leute sich vor ihm niederwerfen sollten. Dabei wurde er übermütig und grausam. Einst bei einem Schmause erhoben ihn seine Schmeichler über die größten Helden des Alterthums und stellten ihn den Göttern gleich. Nur Klitus gestand freimütig, daß sein Vater Philipp ihn übertreffe. Man sah, wie Alexander über diese Rede vor Zorn erglühete, und führte den allzu kühnen Klitus fort. Allein bald kehrte dieser in den Saal zurück und wiederholte noch eifriger seine vorige Behauptung. Da riß Alexander, außer sich vor Wut, einem Trabanten die Lanze aus der Hand und durchstach Klitus, denselben Mann, der ihm früher das Leben gerettet hatte. Bald aber ergriff den König Entsetzen und Reue über seine blutige That. Drei Tage wollte er weder essen noch trinken, lag weinend und seufzend auf seinem Lager und rief unaufhörlich: „Klitus, Klitus!“ Nur allmählich gelang es seinen Freunden, ihn zu trösten und zu beruhigen.

8. Nach der Eroberung des persischen Reiches zog Alexander weiter nach Indien. Dieser Zug war sehr beschwerlich und ging über den großen Indusstrom. Allein Alexander überwand alle Schwierigkeiten; er besiegte daselbst auch den Fürsten Porus, der sich

zwar tapfer verteidigte, aber doch zuletzt, schwer verwundet, als Gefangener vor den macedonischen König geführt wurde. Als Alexander ihn fragte, wie er behandelt werden wolle, lautete die Antwort: „Wie ein König!“ „Und sonst nichts?“ entgegnete Alexander. „Nein, sonst nichts; jenes begreift schon alles in sich,“ sprach der Indus. Alexander gefiel die Haltung des Königs, er gab ihm das eroberte Land zurück und noch neue Besitzungen dazu. Darauf gelangte Alexander bis zum Flusse *Hyp h a s i s*. Aber weiter zu ziehen weigerten sich die Krieger, sie verlangten, nach der Heimat wieder zurückgeführt zu werden. Alle Bemühungen, das Heer von diesem Vorsatz abzubringen, blieben erfolglos, und der König mußte nachgeben. Das Heer ward in zwei Teile geteilt: die eine Hälfte, unter dem Führer der Flotte, *N e a r c h*, fuhr den Indus zum Meere hinab und von da weiter in den Persischen Meerbusen, während Alexander die andere Hälfte unter unsäglichen Beschwerden und Entbehrungen durch die Sandsteppen nach Babylon zurückführte.

9. Um Sieger und Besiegte einander näher zu bringen und zu verschmelzen, gab er vielen seiner Macedonier persische Frauen und vermählte sich selbst mit einer Tochter des Königs Darius. Zu seinem Herrscherstizze erwählte er Babylon. Aber mitten in seinen großen Plänen erkrankte er plötzlich: die vielen Anstrengungen und das schwelgerische Leben, dem er sich zuletzt ergeben hatte, stürzten ihn in ein hitziges Fieber, das ihn bald dahinraffte. Die Feldherren umstanden das Sterbelager ihres Königs und reichten ihm die Hand. Er erhob den Kopf etwas und sprach: „Ich ahne, es werden nach meinem Tode blutige Kämpfe erfolgen.“ Als man ihn fragte, wen er zu seinem Nachfolger bestimme, antwortete er: „Den Würdigsten.“ Darauf verschied er, erst 33 Jahre alt und im 13. Jahre seiner 323. Regierung. — Nach seinem Tode erhoben sich nun wirklich blutige Kriege unter seinen Feldherren, und es gingen aus den Trümmern des macedonischen Reiches mehrere neue Reiche hervor, die in der Folge alle von den R ö m e r n erobert wurden.

Die Römer.

§ 22. Roms Erbauung. Romulus und Remus. (753.)

1. In der Mitte der schönen Halbinsel **Italien**, nicht weit vom Tiberströme, lag die Stadt **Alba Longa** in der Landschaft **Latium**. Hier wohnten hauptsächlich **Latiner**. **Askanius**, **Aneas'** Sohn, soll mit andern trojanischen Flüchtlingen diese Stadt erbaut haben. Im 8. Jahrhunderte vor Chr. Geburt herrschten hier, wie die Sage erzählt, zwei Brüder, **Numitor** und **Amulius**. Aber der herrschsüchtige **Amulius** verdrängte seinen Bruder vom Throne. Ihn

ließ er zwar leben, aber den Sohn desselben ermordete er und die Tochter *Rhea Silvia* machte er zur Vestalin, d. h. zu einer Priesterin, die als solche nicht heiraten durfte. Gleichwohl gebar die Tochter, wie man erzählt, dem Kriegsgotte *Mars* Zwillinge: **Romulus** und **Remus**. Der grausame *Amulius* ließ die Mutter lebendig begraben, die Kinder aber in einem Korbe nach dem *Tiber* tragen, um sie dort zu ertränken. Da aber der Fluß aus den Ufern getreten war, so setzten die Diener in das ausgetretene Wasser den Korb, der eine Zeitlang unerschwamm, bis er endlich an einem Feigenbaum hängen blieb. Eine Wölfin soll dann die Knäblein gesäugt haben, bis sie ein Hirt (*Faustulus*) fand, der sie zu seiner Frau brachte. Hier wuchsen nun die Knaben zu rüstigen Jünglingen heran und waren auch Hirten.

2. Einst gerieten sie mit den Hirten *Numitors* in Streit, wobei *Remus* gefangen und dann vor *Numitor* gebracht wurde. Diesem fiel die edle Haltung des Jünglings auf, und er forschte nach dessen Herkunft, wobei er denn von dem Hirten die Abstammung und die wunderbare Rettung der beiden Jünglinge erfuhr. *Numitor* war hoch erfreut, als er seine Enkel wieder hatte, und erzählte ihnen, was er von *Amulius* erlitten. Die Jünglinge machten sich alsbald mit ihren Genossen auf, tödteten *Amulius* und setzten ihren Großvater *Numitor* wieder auf den Thron. Zum Danke dafür erlaubte er ihnen, an dem Orte, wo sie als Hirten gelebt, eine Stadt zu bauen. — Sie gingen auch gleich an die Arbeit. Mit einem Pfluge wurde um den Berg *Palatinus* im Viereck eine Furche gezogen, sodann ein Erdwall aufgeworfen und innerhalb desselben Hütten von Lehm errichtet. Doch darüber, wer der neuen Stadt den Namen geben sollte, erhob sich zwischen den Brüdern ein Streit, welchen Vögel, die als Boten der Götter galten, entscheiden sollten. Jeder der Brüder nahm auf einem Hügel seinen Stand. *Remus* erblickte zuerst sechs Geier, doch kaum hatte er dieses Ereignis seinem Bruder *Romulus* gemeldet, als diesem zwölf Geier erschienen. *Remus* wollte nun die Stadt nach seinem Namen benennen, weil ihm die Geier zuerst, *Romulus* dagegen nach seinem Namen, weil ihm die doppelte Anzahl Geier erschienen war. Schließlich wurde die Stadt nach *Romulus* benannt und dieser auch König. Weil aber *Remus* aus Spott über die niedrige Stadtmauer hinwegsprang, erschlug ihn *Romulus* mit den Worten: „So fahre jeder hin, der nach dir über diese Mauer setzt!“

3. **Romulus** war jetzt Alleinherrscher und erwählte sich eine Leibwache aus 300 Reitern, die nachher den Stand der Ritter bildeten. Wenn er öffentlich erschien, schritten zwölf Gerichtsdiener, *Liktoren* genannt, mit Weilen und Rutenbündeln bewaffnet, in stattlicher Reihe vor ihm her, um Ordnung zu schaffen. Dann errichtete er den *Senat*, einen Rat aus den angesehensten Männern,

welche Väter (patres) des Volkes sein sollten; daher nannte man ihre Nachkommen, welche die Adligen waren, Patricier, wogegen die gemeinen Bürger Plebejer hießen. Endlich theilte er auch das Volk in Klassen und versammelte es zur Beratung auf dem Marktplatz (Forum).

Um die Einwohnerzahl zu vergrößern, erklärte Romulus die neue Stadt für eine Freistätte, ein Asyl, wo alle Flüchtlinge, Sklaven, Verbrecher u. a. Aufnahme und Schutz fanden; und bald füllte sich die Stadt mit allerlei Volk. Allein es fehlte an Frauen. Darum sandte der König Boten zu den Nachbarvölkern, um Jungfrauen für die Männer zur Ehe zu begehren. Da jedoch alle den Antrag mit Verachtung zurückwiesen, so gebrauchte Romulus eine List. Er machte bekannt, daß an einem Festtage herrliche Kampfspiele in Rom stattfinden würden. Das lockte viele der Nachbarvölker nach der Stadt, und besonders zahlreich erschienen die Sabiner mit Weibern und Töchtern. Die Römer nahmen die Gäste freundlich auf, und diese betrachteten die Stadt mit großer Neugier. Als nun aber die Spiele begannen und alle denselben mit gespannter Aufmerksamkeit zusahen, stürzten auf ein gegebenes Zeichen die römischen Jünglinge in die Haufen der Zuschauer, ergriffen die Jungfrauen und rissen sie mit sich fort nach ihren Häusern. Die beraubten Eltern eilten jammernd in die Heimat zurück, von wo bald darauf ein sabinisches Heer gegen Rom zog, um den Schimpf zu rächen. Als die beiden Heere einander gegenüber standen und schon die Pfeile hinüber und herüber flogen, stürzten plötzlich die geraubten Sabinerinnen zwischen die feindlichen Reihen und flehten auf der einen Seite die Römer, auf der andern die Sabiner an, vom Kampfe zu lassen. Diese Bitte rührte beide Heere, und man schloß Frieden unter der Bedingung, daß beide Staaten vereinigt werden und der König der Sabiner (Titus Tatius) mit Romulus gemeinschaftlich regiere. Die Sabiner siedelten sich hierauf auf einem Hügel neben den Römern an.

Nach dem Tode des sabinischen Königs, der bald starb, regierte Romulus wieder allein, zog aber durch seine Strenge und Herrschsucht den Haß der Senatoren auf sich und wurde von ihnen bei einem Gewitter ermordet, während man dagegen dem Volke erzählte, der König sei von den Wolken in den Himmel gehoben, weshalb denn auch das Volk ihn als Gott unter dem Namen Quirinus verehrte.

§ 23. Numa Pompilius und Tullus Hostilius

1. Nach Romulus' Tode wurde nicht sogleich ein neuer König gewählt, sondern der Senat regierte, indem jeder Senator fünf Tage als König herrschte. Doch das Volk murrte und sprach: „Jetzt

haben wir hundert Könige, wir aber wollen nur Einen zum Könige haben.“ Da wurde denn ein frommer, weiser Mann aus den Sabinern, Namens **Numa Pompilius**, zum Könige ausgerufen, der viele Jahre herrschte und mit allen Frieden hielt. Er errichtete Tempel und Altäre, setzte Priester, Opfer und Festtage ein und gab den Römern weise Gesetze. Er wollte die wilden, rohen Römer zu einem gesitteten, frommen Volke machen und baute unter anderen dem Gotte Janus einen Tempel, dessen Thore zu Kriegszeiten geöffnet, zu Friedenszeiten aber geschlossen waren.

2. Numas Nachfolger **Tullus Hostilius** war ein wilder Kriegsmann. Er beehrte auch über Alba Longa zu herrschen, wodurch es dann zwischen dieser Stadt und Rom zum Kriege kam. Als aber beide Heere einander gegenüber standen, trat der albanische Anführer Mettus Fuffetius hervor und machte den Vorschlag, durch einen Zweikampf zu entscheiden, welches Volk dem andern unterthan sein solle. Tullus nahm die Aufforderung an; und zufällig fanden sich bei den Römern drei Brüder, die Horatier, und bei den Albanern ebenfalls drei Brüder, die Curiatier, welche nun die beiden Völker einander entgegenstellten. Im Angesichte beider Heere stürmten die Jünglinge auf einander los. Nach langem Kampfe sanken zwei Römer zu Boden, und die Albaner jubelten schon. Allein die drei Albaner waren schwer verwundet, während der eine Römer noch frisch und unverwundet da stand. Da ergreift der Römer die Flucht, und die drei Curiatier setzen ihm nach, bleiben aber einer hinter dem andern eine ziemliche Strecke zurück. Jetzt wendet sich plötzlich der Horatier um, stößt den nächsten Curiatier nieder, rennt dann auf den andern zu und durchbohrt ihn ebenfalls. Nun war es ihm ein Leichtes, auch den dritten Gegner, der am schwersten verwundet war und atemlos herankrochte, niederzustrecken. Die Flucht des Römers war also nur eine List, um die Feinde, denen zusammen er nicht gewachsen war, zu trennen und sie dann einzeln zu töten. Laut war der Jubel der Römer.

Stolz kehrte der siegreiche Horatier mit den Rüstungen der drei gefallenen Albaner im Triumphe an der Spitze des Heeres nach Rom zurück. Am Thore begegnete ihm seine Schwester, die mit einem der Gefallenen verlobt war. Als sie unter den Siegeszeichen ihres Bruders auch den Waffenrock erblickte, den sie für ihren Bräutigam gewirkt hatte, jammerte und weinte sie laut. Dieses ergrimmte aber den wilden Jüngling so sehr, daß er seine Schwester niederstieß mit den Worten: „Zahre hin, Unwürdige, die du einen getödeten Feind beweinst, und so ergehe es jeder Römerin, die einen Feind betrauern wird!“ Das Volk war entsetzt über diesen furchtbaren Schwestermord, und der Mörder ward vor Gericht gestellt, das ihn zum Tode verurteilte. Allein das Volk, gerührt durch die flehentlichen Bitten

des armen Vaters der Horatier, der nun außer den drei Kindern auch sein letztes verlieren sollte, ließ ihm Gnade widerfahren. Doch wurde der Mörder zum Zeichen, daß er den Tod verdient, von Henkersknechten unter einem Galgen hergeführt.

3. Die Albaner ertrugen das Joch der Römer nur ungerne. Um sich von demselben zu befreien, reizte ihr Feldherr andere Städte zum Kriege gegen Rom und versprach, während der Schlacht mit seiner ganzen Mannschaft zu ihnen überzugehen. Allein der römische König merkte bei Beginn der Schlacht den Verrat der Albaner und verstand denselben zu verhindern. Nachdem er aber die Feinde geschlagen hatte, ließ er den albanischen Feldherrn ausgespannt zwischen zwei Wagen festbinden, dann die Pferde nach entgegengesetzter Richtung antreiben, so daß der Unglückliche zerrissen wurde. Darnach zerstörte er Alba Longa und versetzte die Einwohner nach Rom.

§ 24. Ancus Marcius, Tarquinius Priscus, Servius Tullius und Tarquinius Superbus.

1. Der vierte König war **Ancus Marcius**. Er vergrößerte die Stadt und ihr Gebiet durch glückliche Kriege gegen mehrere Nachbarvölker.

Sein Nachfolger war **Tarquinius Priscus**, d. h. der Alte. Er stammte aus Etrurien, war mit großen Reichtümern nach Rom gekommen und wußte hier die Gunst des Ancus Marcius zu gewinnen, der ihn bei seinem Tode zum Vormunde seiner beiden Söhne einsetzte. Als nun aber ein neuer König gewählt werden sollte, schickte er diese auf die Jagd und ließ sich selbst vom Volke zum Könige ernennen. Er führte viele glückliche Kriege und errichtete von der gemachten Beute große Bauwerke. Den Marktplatz oder das Forum, auf welchem die Volksversammlungen abgehalten wurden, schmückte er mit Hallen und Säulengängen. Dann legte er eine Rennbahn, den Circus maximus, an, auf der die öffentlichen Kampfspiele zu Wagen und zu Pferde stattfanden. Besonders wichtig sind die Cloaken, lange unterirdische Kanäle, durch welche das Wasser und der Schmutz aus der Stadt in den Tiber abgeleitet wurde. Diese Gewölbe hat Tarquinius von so festem Mauerwerk herstellen lassen, daß dieselben zum Teil noch jetzt erhalten sind. Tarquinius wurde auf Anstiften der Söhne des Ancus Marcius von zwei Hirten ermordet, und es folgte ihm sein Schwiegerjohn **Servius Tullius**, der von einer gefangenen Fürstin im Hause des Königs geboren war.

Unter dem sechsten Könige erstreckte sich die Stadt schon über sieben Hügel, woher denn Rom die „Siebenhügelstadt“ heißt. Servius umgab die Stadt mit einer Mauer, teilte das Volk nach dem Vermögen in Klassen und ordnete das Kriegswesen. Seit

Ende war aber ein trauriges: er wurde von seinem eigenen Schwiegersohn **Tarquinius** und seiner herrschsüchtigen Tochter **Tullia** vom Thron gestoßen und ermordet.

2. **Tarquinius** mit dem Beinamen **Superbus**, d. h. der Stolz, machte sich nun zum Könige. Allein infolge seiner Grausamkeit und Gewaltthätigkeit wurde er bald von allen gehaßt; denn er achtete weder die Rechte des Volkes noch die des Senats und um sich zu halten, umgab er sich mit einer Leibwache, die aus Ausländern bestand; das gemeine Volk beschäftigte er in der Stadt mit schweren Bauten, indem er die Kloaken und die Wasserleitung, sowie den Ausbau des Kapitols oder der Felsenburg von Rom vollendete, oder er führte es in den Kampf gegen die Feinde, um es im Zaum zu halten. Diejenigen, die ihm gefährlich schienen, ließ er hinrichten; selbst seine Verwandten schonte er nicht. **Junius Brutus**, der Sohn seiner Schwester, rettete sich nur dadurch, daß er sich blödsinnig stellte, weshalb er **Brutus**, d. h. der Dumme, genannt wurde. Einst reisten die Söhne des Königs nach Delphi, um durch das Orakel zu erfahren, wer von ihnen beiden die Regierung erhalten würde. Die Sache sollte geheim bleiben, darum wurde der dumme **Junius** als Begleiter mitgegeben. Das Orakel sagte, der sollte über Rom herrschen, welcher bei der Heimkehr zuerst die Mutter küssen würde. Als sie nun wieder nach Italien kamen, fiel **Junius**, wie von ungefähr, zur Erde und küßte dieselbe als die gemeinsame Mutter aller. Die Söhne des Königs beachteten das nicht und zu Hause angekommen, beeilten sie sich ihre Mutter zu küssen.

Einst als der König die Stadt **Ardea** belagerte, ritt einer seiner Söhne, **Sextus**, aus dem Lager fort nach der Stadt **Collatia** und mißhandelte daselbst **Lucretia**, die Gemahlin des **Tarquinius Collatinus**, eines Verwandten des Königs. Die unglückliche Frau ertrug die Schmach nicht, sondern tötete sich selbst, nachdem sie vorher ihren Mann und einige Freunde zur Rache aufgefördert hatte. Da erhebt sich zum Erstaunen aller **Junius Brutus**. Er läßt die Leiche der **Lucretia** auf dem Markte zur Schau ausstellen und ruft das Volk zur Rache auf. Dann eilt er nach Rom und wiegelt hier das Volk gegen den König auf, so daß es beschließt, denselben mit Weib und Kindern zu verbannen. **Tarquinius** erschien bald vor Rom, ward aber nicht hereingelassen, und mußte, da inzwischen auch das Heer von ihm abgefallen war, in die Fremde gehen. So hörte denn die

510. Herrschaft der Könige in Rom auf, und die Römer erklärten ihren Staat für eine **Republik**.

§ 25. Porsenna, Horatius Cocles, Mucius Scaevola.

1. Nach der Vertreibung des Königs traten an die Spitze des römischen Staates zwei Konsuln, welche die frühere königliche Gewalt befaßen und alljährlich aus den Vornehmen gewählt wurden. Die ersten Konsuln waren **Junius Brutus** und **Tarquinius Collatinus**.

Allein die Republik hatte noch große Gefahren zu bestehen; denn Tarquinius verhielt sich nicht ruhig, sondern beredete den König **Porsenna** aus Etrurien, mit einem großen Heere gegen Rom zu ziehen. Derselbe erschien mit seinen Kriegern vor Rom und war bald nur noch durch den Tiber, über den eine Brücke führte, von der Stadt getrennt. Die Brückenwache war vom Feinde zurückgedrängt und derselbe wäre gleich in die Stadt gedrungen, wenn nicht **Horatius Cocles** durch seinen Heldenmut die Stadt gerettet hätte. Er warf sich mit Schild und Schwert dem Feinde entgegen und rief, während zwei andere tapfere Römer sich zu ihm gesellten, den übrigen zu: „Zerstöret die Brücke, ich will unterdessen die Feinde abwehren, so viel ich vermag!“ Als die Brücke bis auf die Balken abgebrochen war, gingen die beiden andern zurück, Horatius aber blieb, bis auch der letzte Balken hinabstürzte; dann warf er sich mit voller Rüstung in den Fluß und schwamm unter den nachfliegenden Geschossen der Feinde an das Ufer, wo er von den Seinigen mit Jubel empfangen wurde.

2. Jetzt belagerte der König die Stadt und begann dieselbe auszuhungern. Da entschloß sich ein edler Jüngling, Namens **Mucius Scaevola**, d. h. Linkhand, zu der kühnen That, Porsenna zu ermorden. Er ging verkleidet in das feindliche Lager und kam glücklich bis vor das königliche Zelt, wo eben den Kriegsleuten der Sold ausbezahlt wurde. Mucius kannte den König nicht und stürzte auf den los, an den sich die meisten Soldaten wandten, und erdolchte denselben. Allein es war nicht der König, sondern dessen Schreiber. Mucius ward sofort ergriffen und vor den König gebracht. Da erzählte er herzhast, mit welcher Absicht er gekommen, und bedauerte, sich geirrt zu haben; doch er sei nicht der einzige, der dem Könige nach dem Leben trachte. Porsenna erschrak und drohte ihn verbrennen zu lassen, wenn er ihm die Verschwörer nicht näher bezeichnen würde. Aber Mucius erwiderte: „Siehe, wie wenig mich deine Drohung schreckt!“ Und dabei streckte er die rechte Hand in die Flamme eines nahestehenden Feuerbeckens und ließ sie langsam verbrennen. Staunen und Entsetzen ergriff alle Umstehenden, und der König rief: „Gehe ungestraft, denn du hast feindlicher an dir, als an mir gehandelt.“ Da sprach Mucius: „So wisse denn, es haben sich unserer 300 verschworen, dich zu ermorden. Mich traf das Los zuerst, die übrigen werden sich jeder zu seiner Zeit einfänden.“ Den

König ergriff jetzt solche Furcht, daß er mit den Römern Frieden schloß und mit der Abtretung eines kleinen Gebietes zufrieden war. Zur Sicherung des Vertrages stellten die Römer Geiseln. Aber eine derselben, eine edle Jungfrau, Namens Clölia, überlistete die Wächter, entkam mit den andern Mädchen, schwamm über den Fluß und gelangte glücklich in die Stadt. Allein die Römer schickten die Entflohenen an Porsetna zurück, der die kühne That der Clölia bewunderte und ihr erlaubte, eine von ihren Gefährtinnen sich auszuwählen und zu den Ihrigen heimzukehren.

Tarquinius wiegelte noch andere Völker gegen Rom auf, zuletzt auch die Latiner, die aber am See Regillus geschlagen wurden. Hier fielen auch zwei Söhne und ein Schwiegersohn des vertriebenen Königs. Tarquinius begab sich endlich nach Unteritalien, woselbst er bald darauf starb.

§ 26. Die Auswanderung auf den heiligen Berg. (494.)

1. In Rom gab es zwei Stände: 1) die Patricier oder die Adligen und Reichen, und 2) die Plebejer oder die gemeinen Bürger. Alle Gewalt war in den Händen der Patricier, die hart und unbarmherzig die Plebejer drückten. Jedes Jahr gab es Krieg mit den Nachbarvölkern, und da mußten die Bürger ins Feld ziehen, während ihre Acker unterdessen unbebaut blieben. Sklaven oder Knechte, die den Acker hätten bestellen können, hatte der arme Mann nicht; so gab es denn weder Aussaat noch Ernte, und doch mußte er Steuern zahlen und auf dem Feldzuge sich selbst beköstigen. Die Reichen dagegen ließen ihre Ländereien durch Sklaven bebauen und litten daher wenig zu Kriegszeiten. Der Arme geriet bald in Not und mußte bei dem Reichen borgen und für das Geborgte hohe Zinsen zahlen. Konnte er dann nicht pünktlich zahlen, so nahm man ihm den Acker, und reichte der noch nicht, so warf man den Unglücklichen ins Gefängnis oder verkaufte ihn als Sklaven.

2. Die Lage der Plebejer war demnach eine sehr drückende und kaum zu ertragen. Sie verlangten Abhilfe; diese wurde von den Patriciern zwar wiederholt zugesagt, aber niemals gewährt. Da verweigerten die Plebejer die Kriegsdienste. Wenn nun Kriegsgefahr drohte, so versprach man den Plebejern ihre Lage zu verbessern. Doch kaum waren die Feinde geschlagen, so vergaßen die Patricier das gegebene Versprechen zu erfüllen. — Endlich beschloßen die Plebejer Rom zu verlassen. Sie zogen in Ruhe und Ordnung auf einen Berg in der Nähe Roms, der nachher der „heilige“ genannt wurde. Jetzt sahen sich die Patricier zum Nachgeben gezwungen. Sie schickten Gesandte ab, um die Plebejer zur Rückkehr zu bewegen. Unter denselben befand sich auch ein beredter und beim Volke beliebter

Mann, Namens **Menenius Agrippa**; der erzählte dem Volke die Fabel von der Empörung der Glieder gegen den Magen: Einst empörten sich die Glieder des Leibes gegen den Magen; denn sie wollten es nicht länger dulden, daß dieser allein in behaglicher Ruhe in der Mitte sitze und sich füttern und tragen lasse, in dessen die Glieder arbeiteten. Sie versagten ihm also den Dienst. Die Hände wollten keine Speise mehr in den Mund bringen, der Mund sie nicht aufnehmen und die Zähne sie nicht zermalmen. Da befand sich nun der Magen sehr übel, aber auch die Glieder erschlafften und wurden elend. Jetzt erkannten die Glieder, daß sie durch den Magen Kräfte und Frische empfangen, und söhnten sich wieder mit ihm aus. Die Plebejer verstanden den Sinn der Fabel und fingen mit den Patriciern zu unterhandeln an. Diese mußten die Verschuldeten freigeben und die Schulden erlassen, sodann dem Volke eigene Bürgervorsteher oder Volkstribunen zugestehen. Die Volkstribunen, anfangs nur zwei, später aber mehr, wurden von dem Volke aus der eigenen Mitte gewählt und hatten die Pflicht, die Plebejer gegen die Uebergriffe der Patricier zu schützen. Bei Senatserhandlungen saßen die Tribunen vor der geöffneten Thür des Ratszimmers und konnten jeden Beschluß, den sie für ungerecht hielten, durch ihr veto, d. h. ich verbiete, für ungültig erklären. Auf diese Bedingungen hin kehrten die Plebejer wieder nach Rom zurück.

3. Doch schon in den nächsten Jahren machte ein Patricier, Namens **Marcus Coriolanus** den Versuch, diese Rechte den Plebejern zu entziehen. Es war zur Zeit einer Teuerung in Rom aus Sicilien Getreide angekommen, und Marcus machte nun im Senate den Vorschlag, dasselbe dem Volke nur dann zu geben, wenn es die Tribunen wieder abschaffe. Allein als das Volk dieses erfuhr, war es außer sich vor Wut. Die Tribunen riefen ein Volksgericht zusammen und dieses verurteilte Marcus Coriolanus zu lebenslänglicher Verbannung. Doch er war schon vorher zu den Volkskern, Roms Feinden, geflohen und führte diese gegen seine Vaterstadt. Rom war jetzt in großer Gefahr; die römischen Gesandten, die ihn um Frieden baten, wurden abgewiesen. Da begaben sich die römischen Frauen, unter ihnen auch Coriolans Mutter **Veturia** und seine Gemahlin **Volumnia**, ins feindliche Lager. Obwohl Coriolan anfangs auch diese Gesandtschaft abweisen wollte, so ließ er sich doch zuletzt von seiner Mutter und seiner Gemahlin bewegen, mit den Volkskern wieder abzugehen. Nach einigen Nachrichten soll er bis in sein Alter als Verbannter gelebt haben, nach andern aber von den ergrimmtten Volkskern erschlagen sein.

§ 27. Die Gesetzgebung der Zehnänner oder Decemvirn. (451.)

1. Die Lage der Plebejer blieb noch schlimm genug. Die Richter wurden nur aus den Patriciern gewählt und entschieden die Streitigkeiten nach altem Herkommen, oder auch nach ihrem Gutdünken; denn geschriebene Gesetze gab es in Rom noch nicht. Die Plebejer forderten wiederholt eine Gesetzgebung, allein erst nach langem Widerstreben gaben die Patricier nach.

2. Es wurden zunächst drei Männer nach Athen geschickt, wo damals Perikles lebte, um die dortigen Gesetze kennen zu lernen. Nach ihrer Rückkehr erteilte man zehn Männern den Auftrag, aus den fremden Gesetzen eine Gesetzsammlung für die Römer zusammenzustellen. Unter diesen Zehn, die auf ein Jahr gewählt waren und alle Gewalt im Staate inne hatten, befand sich auch Appius Claudius. In zwei Jahren waren die Gesetze auf zwölf Tafeln zusammengestellt. Allein jetzt wollten die Zehnänner ihre Gewalt nicht mehr aus den Händen geben. Ja, Appius trachtete darnach, Virginia, die Tochter eines römischen Kriegers, in seine Gewalt zu bringen. Einer seiner Schutzbefohlenen griff sie auf offener Straße auf und brachte sie vor Gericht, wo Appius Richter war und die Jungfrau seinem Schutzbefohlenen zusprach. Als der Vater sie nicht mehr retten konnte, führte er sie etwas beiseite, ergriff aus einer Fleischerbude ein Messer und erstach sie. Das ganze Volk geriet darüber in Aufruhr und setzte die Zehnänner ab, den Appius aber ins Gefängnis, wo er sich selbst entleibte. Die Regierung des Staates kam jetzt wieder an die Consuln.

§ 28. Die Gallier in Rom. (390.)

1. Die Römer führten unablässig Kriege mit den Nachbarvölkern, in denen sie stets Sieger blieben, so daß ihr Gebiet immer größer wurde. Einmal allerdings war Rom dem Untergange nahe.

Es drangen von Norden her die wilden Gallier in Italien ein und bedrohten römisches Gebiet. Ihr Führer (Brennus) schlug die Römer am Flüsschen Allia und rückte gegen Rom. Die Einwohner flohen teils in die Nachbarschaft, teils auf das Kapitol, die feste Burg der Stadt. Als die Gallier in Rom einzogen, fanden sie die Stadt leer; nur auf dem Marktplatz saß eine Reihe der ältesten Senatoren, entschlossen, den Untergang der Stadt nicht zu überleben. Die Gallier sahen sie erstaunt an, und einer von ihnen fuhr einem Greise in den Bart; doch ein Hieb mit dem Stabe war die Antwort auf diese Unbescheidenheit. Jetzt fielen die Feinde über die Senatoren her und machten sie alle nieder. Darauf wurde

die Stadt geplündert und zerstört; allein das Kapitol konnten sie nicht so leicht nehmen und belagerten es, um es auszuhungern.

2. In einer Nacht wäre jedoch die Feste beinahe überrumpelt worden. Ein Gallier hatte die Stelle entdeckt, auf der ein Römer aus der Umgegend Roms mit einer Nachricht für die Belagerten auf die Burg hinaufgeklettert war. In der Stille der Nacht benutzten die Feinde diese Spur und stiegen unbemerkt hinauf; denn die Wächter schliefen. Doch kaum wollte der vorderste auf die Felswand treten, da erhoben die Gänse, die der Juno geweiht waren, ein solches Geschnatter, daß der Senator *Manlius* davon erwachte. Er stieß sofort die Gallier hinab, und so war das Kapitol für dieses Mal gerettet.

Allein die Gallier zogen nicht ab, und es brach nun auf der Burg eine solche Hungersnot aus, daß die Römer *Brennus'* Abzug mit Gold erkaufen wollten. Die Gallier forderten 1000 Pfund Gold. Aber beim Abwiegen des Goldes gebrauchte *Brennus* falsche Gewichte, und als die Römer sich darüber beschwerten, warf er noch sein Schwert auf die Wage mit den Worten: „Wehe den Besiegten!“ Doch in diesem Augenblicke erschien der tapfere römische Feldherr **Camillus**, der in der Umgegend Roms ein Heer gesammelt hatte, und rief: „Weg da mit dem Golde! Mit dem Eisen erkaufte der Römer seine Freiheit.“ Hierauf schlug er die Gallier und vernichtete sie vollständig. Das verarmte Volk wollte nun aber nicht mehr auf den Trümmern Roms bleiben, sondern anderwärts sich ansiedeln, doch *Camillus* hielt es vom Abzuge ab und die Römer bauten ihre Stadt wieder auf.

§ 29. Der tarentinische Krieg (282—272). *Pyrrhus* und *Fabricius*.

1. Mit der Zeit einigten sich die Patricier und Plebejer, so daß beide Stände gleiche Rechte hatten. Dadurch wurden die Römer nach außen stark, so daß sie, wenn auch nach langen schweren Kämpfen, sich das ganze mittlere und südliche Italien unterwarfen. In Süditalien gab es reiche Städte, die von den Griechen gegründet waren und bedeutenden Handel trieben. Unter diesen war Tarent, am tarentinischen Busen gelegen, besonders mächtig.

Einst wollten römische Schiffe in den Hafen von Tarent einlaufen, aber die Einwohner dieser Stadt griffen dieselben an, versenkten mehrere und jagten die übrigen davon. Als darauf eine römische Gesandtschaft in Tarent erschien, um Genugthuung zu fordern, wurde sie ins Theater geführt, um dort vor dem versammelten Volke ihr Anliegen vorzubringen. Doch kaum hatte einer der Gesandten den Mund zum Reden geöffnet, als die Tarentiner ein lautes

Gelächter erhoben und ihn überschrien, weil er das Griechische schlecht sprach. Ja, ein trunkener Tarentiner begoß aus Uebermut den Mantel eines Römers mit Wein. Da rief der Römer laut: „Diesen Flecken kann nur Tarentinerblut auswaschen!“ Hierauf kehrten die Gesandten nach Rom zurück, und den übermütigen Tarentinern wurde alsbald der Krieg erklärt.

2. Die Tarentiner waren unkriegerisch und zu schwach zum Widerstand gegen die Römer; sie riefen daher den König **Pyrrhus** von **Epirus** in Nordgriechenland zu Hilfe, der durch seine Kriegsthaten berühmt war. Er landete bald mit 25,000 Kriegern und 20 Elefanten, die zum Kriege abgerichtet waren. Nicht lange darnach kam es zwischen Pyrrhus und den Römern zur Schlacht bei **Geraklea**. Die Römer kämpften zwar tapfer wie immer, aber ein gewaltiger Schrecken ergriff sie, als mitten in der Schlacht die Elefanten, welche hölzerne Türme mit Kriegern auf ihren Rücken trugen, in ihre Reihen einbrachen. Solche Tiere hatten die Römer noch nicht gesehen. Ihre Pferde wurden scheu und warfen die Reiter ab, so daß Schrecken und Verwirrung allgemein wurde und die Römer eine Niederlage erlitten. Doch alle Leichen lagen mit dem Kopfe gegen den Feind, kein einziger war fliehend niedergehauen, und Pyrrhus rief: „Hätte ich solche Soldaten, so wäre die Welt mein!“

3. Hierauf schickte Pyrrhus seinen Freund **Cineas** mit reichen Geschenken nach Rom, um die Römer zum Frieden zu bewegen. Die Geschenke wurden freilich nicht angenommen, aber der beredete Cineas wußte so fein und einschmeichelnd zu reden, daß schon viele den Friedensanträgen geneigt waren. Allein da erhob sich der alte blinde Senator **Appius Claudius**, der sich in einer Sänfte zur Ratsversammlung hatte tragen lassen, und sprach: „Bisher habe ich den Verlust meiner Augen betrauert, jetzt aber möchte ich auch noch taub sein, um nicht eure unwürdigen Ratsschläge hören zu müssen!“ Diese Worte wirkten; Cineas wurde entlassen mit dem Bescheid: „Rom schließt nicht eher Frieden, als bis Pyrrhus Italien verlassen hat.“ Als der Gesandte zu seinem Könige zurückgekehrt war, sagte er, der Senat schein ihm eine Versammlung von Königen zu sein und das Volk sei kriegslustiger als zuvor.

4. Bald darauf erschien bei Pyrrhus als Abgesandter der Römer der Senator **Fabricius**. Obwohl derselbe die höchsten Stellen im Staate bekleidet hatte, war er doch so arm, daß sein ganzes Silbergerät nur aus einem kleinen Becher bestand. Pyrrhus bot ihm reiche Geschenke an, um durch ihn von den Römern den Frieden zu erwirken, wurde aber damit abgewiesen. Am andern Tage wollte der König des Römers Unerforschlichkeit prüfen. Er ließ den größten Elefanten heimlich hinter das Zelt führen, in welchem er sich mit Fabricius befand. Auf ein gegebenes Zeichen ward die Zeltwand

plötzlich weggezogen, und das Tier streckte mit furchtbarem Gebrüll seinen Rüssel über des Römers Kopf hin. Aber gelassen sagte dieser: „So wenig mich gestern dein Gold gereizt, eben so wenig erschreckt mich heute dein Elefant.“ Pyrrhus staunte über den unerschrockenen Mann und um denselben seine Achtung zu bezeugen, erlaubte er den gefangenen Römern, nach Rom zu einem Feste zu gehen unter der Bedingung, daß sie wieder in die Gefangenschaft zurückkehrten. Und wirklich fanden sich am bestimmten Tage alle bei Pyrrhus ein; denn der Senat hatte gedroht, jeden, der zurückbliebe, mit dem Tode zu bestrafen.

5. Im nächsten Frühjahr wurde Pyrrhus bei **Asculum** zu einer zweiten Schlacht genötigt. Er siegte zwar, verlor aber so viele 279. Krieger, daß er ausrief: „Noch ein solcher Sieg und ich bin verloren!“ — Als Fabricius das römische Heer gegen Pyrrhus anführte, erhielt er von dessen Leibarzt einen Brief, in welchem dieser sich erbot, seinen Herrn, den König, gegen eine gute Belohnung zu vergiften. Allein Fabricius schickte den Brief an Pyrrhus mit der Bemerkung: „Hieran erkenne die Treue deiner Diener.“ Als der König das las, rief er voll Verwunderung aus: „Wahrlich, eher könnte man die Sonne von ihrer Bahn abwenden, denn Fabricius von dem Wege der Tugend!“ Den schändlichen Leibarzt ließ er hinrichten; den Römern aber schickte er alle Gefangenen ohne Lösegeld zurück und bot abermals Frieden an; allein wieder vergeblich.

Darauf wurde Pyrrhus von den Bewohnern Siciliens gegen die Karthager zu Hilfe gerufen. Der kriegslustige König setzte nach der Insel über und blieb dort zwei Jahre. Dann kehrte er wieder nach Italien zurück. Hier aber besiegten ihn die Römer bei **Venevent**, indem sie brennende Pechkränze unter die Elefanten warfen, wodurch die Tiere so wütend gemacht wurden, daß sie sich gegen ihre eigenen Herren wandten und Verwirrung und Flucht über Pyrrhus' Heer brachten. Nach dieser unglücklichen Schlacht floh Pyrrhus aus Italien nach Griechenland zurück, wo er nach einiger Zeit bei der Belagerung einer Stadt umkam. Tarent mußte sich den Römern bald ergeben, und mit dieser Stadt fiel denselben ganz Unteritalien zu.

§ 30. Der erste punische Krieg (264—241). **Quintus und Regulus.**

1. Die phönizische Stadt Tyrus hatte an den Küsten des Mittelländischen Meeres mehrere Kolonien gegründet, von denen mit der Zeit **Karthago** an der Nordküste Afrikas, da wo jetzt Tunis liegt, am mächtigsten wurde. Karthago soll von der tyrischen Prinzessin **Dido** und andern phönizischen Auswanderern gegründet sein. Bei ihrer Ankunft in Afrika begehrte sie von den dortigen Einwohnern

nur so viel Land, als man mit einer Ochsenhaut umspannen könne. Die Afrikaner willigten ein; aber wie erstaunten sie, als Dido die Haut in schmale Riemen zerschnitt und dann mit denselben eine große Strecke Landes umzog, auf der sie eine Burg erbaute, um welche die Stadt Karthago emporblühte; ihre Bewohner hießen Karthager, aber auch Punier, weil sie von den Phöniziern abstammten. Durch Handel und Schiffahrt wurden sie reich und mächtig und beherrschten nicht nur das umliegende Küstenland, sondern auch mehrere Inseln des Mittelmeeres; zur See waren sie allen Völkern der damaligen Zeit überlegen.

2. Auf Sicilien besaßen die Karthager einige Niederlassungen, aber sie wollten ihre Herrschaft über die ganze Insel ausdehnen und gerieten dadurch mit den Römern um deren Besitz in Krieg. Um den Karthagern zur See beizukommen, bauten die Römer nach dem Muster eines gestrandeten feindlichen Kriegsschiffes in kurzer Zeit eine stattliche Flotte. Doch sie waren auf dem Meere unbehilflich. Da erfand der römische Feldherr **Duilius** Zugbrücken, welche man, sobald ein feindliches Schiff nahte, auf dasselbe niederlassen konnte. Eiserne Haken hielten die beiden Schiffe fest zusammen, so daß die römischen Soldaten über die Brücke auf das feindliche Schiff dringen und wie auf dem festen Lande kämpfen konnten. So erfochten die Römer unter Duilius einen glänzenden Seesieg bei **Mylä**, einer Stadt an der Nordküste von Sicilien. Dem Duilius errichtete das römische Volk eine Ehrensäule, die mit den Schnäbeln oder Vorderteilen der eroberten Schiffe verziert war.

3. Nach einem zweiten Siege setzten die Römer unter dem Consul **Attilius Regulus** nach Afrika über, um die Karthager in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Anfangs siegte Regulus und eroberte mehrere Städte. Dann aber erlitt er eine furchtbare Niederlage und wurde sogar mit vielen andern Römern gefangen genommen. Da indes die Karthager durch den Krieg sehr erschöpft waren, wünschten sie Frieden und schickten daher nach Rom eine Gesandtschaft, mit welcher Regulus reisen mußte. Er sollte die Römer zum Frieden bereden; wenn ihm das gelang, konnte er in Rom bleiben, wo nicht, so war er durch einen Eid gebunden, in die Gefangenschaft zurückzukehren. In Rom angekommen, suchte Regulus die Römer nicht zum Frieden zu bewegen, sondern vielmehr von demselben abzuraten. Er erklärte ihnen, daß die Karthager ohnmächtig seien und sich bald dem Willen der Römer fügen würden. Es kam in Folge dessen kein Friede zu stande. Regulus aber ging trotz der Thränen seiner Gattin und Kinder wieder nach Karthago zurück. Aus Rache schnitten die erbitterten Feinde, wie erzählt wird, ihm die Augenlider ab und banden ihn der Sonne gegenüber fest, daß er erblindete; dann

steckten sie ihn in ein Faß, welches inwendig mit scharfen Nägeln ausge schlagen war, und marterten ihn darin zu Tode.

Der Krieg währte noch unter wechselndem Glück fort, bis endlich die Karthager, wieder geschlagen, erschöpft um Frieden baten. Sie erhielten ihn auch, mußten aber den Römern Sicilien überlassen und außerdem 3200 Talente, etwa 4 Mill. Rbl., Kriegskosten zahlen.

§ 31. Der zweite punische Krieg (218—201). Hannibal.

1. Um sich für den Verlust von Sicilien zu entschädigen, wandten sich die Karthager nach dem silberreichen Spanien und eroberten das Land bis zum Ebro. Besonders unter **Hannibals** Führung machten sie gute Fortschritte. — Hannibal war schon als neunjähriger Knabe von seinem Vater Hamilkar nach Spanien gebracht. Vorher hatte der Knabe am Altare schwören müssen, ewig ein Feind der Römer zu sein.

Im Kriegslager aufgewachsen, hatte er die Kriegskunst gründlich gelernt, und Mut, Klugheit und Ausdauer haben ihn zu einem der größten Feldherren gemacht. Er ertrug geduldig Frost und Hitze, Nachtwachen, Hunger und Durst. Mit seinen Soldaten teilte er alle Beschwerden; oft schlief er unter ihnen im Kriegsrock auf bloßer Erde. In der Schlacht war er der erste, der letzte, der den Kampfplatz verließ.

Als Hannibal die Stadt Sagunt, die unter römischem Schutze stand, belagerte, verlangten die Römer von den Karthagern seine Auslieferung. Nach langem Hin- und Herreden machte endlich der römische Gesandte **Fabius** in seine Toga, d. h. Obergewand, zwei Falten und sagte: „Hier ist Krieg und hier Frieden, wählt!“ „Gieb, was du willst!“ antworteten die Karthager. „So sei es Krieg!“ rief der Römer und ließ die Kriegsfalte auseinanderfallen. Damit war der **zweite punische Krieg** erklärt.

Hannibal gedachte die Römer in ihrem eigenen Lande anzugreifen, und zog mit einem Heere von 60,000 Mann und 37 Elefanten über den Ebrostrom, die Pyrenäen, dann durch Südfrankreich über die Rhone an die Alpen. Eis und Schnee starteten hier den Kriegern entgegen. Doch getrost begann Hannibal den mühevollen Aufstieg. Bald wurde ein Haufe Soldaten von ungeheuren Schneemassen verschüttet, bald stürzten Menschen, Pferde und Elefanten in tiefe Abgründe hinab, bald brachen die wilden Bergbewohner aus den Schluchten hervor und überfielen die müden Kletterer. Endlich nach neuntägigem Klettern war die Höhe der Alpen erreicht. Hier über den Wolken, auf Eis- und Schneefeldern, ließ Hannibal das Heer zwei Tage ausruhen. Dann begann das Hinabsteigen, beschwerlicher

noch als das Hinaufsteigen. Auf dem glatten Boden war kein Halt, Menschen und Tiere fielen rettungslos in die Tiefe. Endlich hatten die Krieger die Ebenen Italiens erreicht.

218. 2. Obwohl Hannibal mehr als die Hälfte seines Heeres auf dem kühnen Marsche eingebüßt hatte, so rückte er doch mutig gegen die Römer und schlug sie in einem Reitergefechte am Flusse **Ticinus**. Darauf stellten sich die Römer verstärkt dem Punier an der **Trebia** entgegen, unterlagen aber wieder. Hannibal hatte seine Soldaten so aufmarschieren lassen, daß der Wind den Römern Schnee und Regen ins Gesicht trieb. Ganz Oberitalien war jetzt in Hannibals Händen, der immer tiefer in Italien eindrang.

217. Im nächsten Frühjahr waren die Flüsse aus den Ufern getreten und hatten die Ebenen rings umher überschwemmt. Mühselig war der Marsch der Soldaten durch dieselben. Hannibal selbst verlor durch Entzündung ein Auge. Da rückten die Römer ihm zum dritten Mal entgegen, erlitten aber am **Trafimenischen See** wieder eine furchtbare Niederlage. Jetzt zitterte Rom. Doch Hannibal umging die Stadt, weil es ihm an Belagerungswerkzeugen fehlte, und zog nach Süditalien.

Die Römer rüsteten unterdessen ein neues Heer und gaben es dem alten, erfahrenen Feldherrn **Quintus Fabius**, der in der Folge den Beinamen **Cunctator**, d. h. der Zauderer, erhielt. Er erkannte, daß die Römer in offener Feldschlacht dem klugen Feinde nicht gewachsen waren, und vermied daher vorsichtig jeden Kampf mit ihm. Er zog Hannibal immer nach und belästigte ihn unablässig. Einmal schloß er ihn sogar in einem Thalkessel ein. Doch der Punier war schlau und rettete sich durch eine List; er ließ in der Nacht 2000 Ochsen Reisigbündel zwischen die Hörner binden, zündete die Bündel an und trieb dann die wild gewordenen Tiere hinauf gegen die Römer. Es entstand unter denselben eine allgemeine Verwirrung, und Hannibal, den günstigen Augenblick benutzend, führte sein Heer glücklich aus dem Thale.

216. 3. Bald darauf legte Fabius seinen Oberbefehl nieder; denn viele waren mit seinem Zaudern unzufrieden. Die beiden Konsuln, welche jetzt den Oberbefehl erhalten hatten, wagten wieder eine Schlacht, wurden aber bei **Cannä** so furchtbar geschlagen, daß das stattliche römische Heer vernichtet ward und 50,000 römische Leichname das Schlachtfeld bedeckten. Jetzt schien Roms Untergang gekommen. Doch die Bürger verzagten nicht, sondern wiesen Hannibals Friedensanträge zurück und sagten, so lange noch ein Karthager im Lande, sei an den Frieden nicht zu denken. Hannibal überwinterte darauf in Capua, um im Frühjahr den Kampf zu erneuern.

Unterdessen rüsteten die Römer neue Heere aus und stellten dieselben unter tüchtige Feldherren, die nun schon glücklicher waren,

als die früheren, während die Karthager ihren tapfern Hannibal ohne Unterstützung ließen; sie erwarteten, er solle ihnen aus Italien Gold und Silber schicken. So schmolz Hannibals Heer allmählich zusammen, so daß er den Römern nicht mehr offen entgegentreten konnte. Einmal freilich erschien er plötzlich vor den Thoren Roms, und so groß war der Schrecken, daß man auch noch in späterer Zeit den Ruf: „Hannibal ist vor den Thoren!“ nicht vergaß. — Da seine Bitten, ihm aus Karthago Hilfsstruppen zu schicken, erfolglos blieben, so rief er seinen Bruder, der in Spanien gegen die Römer sich nicht halten konnte, nach Italien. Doch in Mittelitalien am Flusse **Metaurus** vernichteten die Römer das heranziehende Heer und schlugen dem gefallenem Feldherrn den Kopf ab, den sie nachher in Hannibals Lager warfen. Beim Anblick desselben rief Hannibal aus: „Wehe, nun sehe ich Karthagos Schicksal herannahen!“

4. In Spanien waren die Karthager von dem römischen Feldherrn **Publius Cornelius Scipio** geschlagen. Derselbe setzte dann mit einem zahlreichen Heere nach Afrika über und bedrängte daselbst die Karthager so sehr, daß sie Hannibal aus Italien nach Hause beriefen. Der edle Feldherr verließ mit Thränen in den Augen das Land seines Ruhmes mit den Worten: „Nicht die Römer, sondern die Karthager selbst haben durch Undank und Neid den Hannibal besiegt.“

In der Ebene von **Zama** lagerten sich die beiden feindlichen Heere. Hannibal hatte vor der Schlacht eine Unterredung mit Scipio, die aber ohne Erfolg blieb. Man schritt zum Kampfe; Hannibal hatte nur wenige Kerntuppen, die meisten seiner Krieger waren vor kurzem ausgehoben und noch ungeübt. Daher siegten denn die Römer über ihn. Nach dieser Niederlage erfolgte dann endlich der Friedensschluß. — Karthago mußte alle Besitzungen außerhalb Afrikas aufgeben, alle Kriegsschiffe bis auf zehn ausliefern, sowie alle Kriegseselefanten, endlich 10,000 Talente zahlen und geloben, ohne Roms Erlaubnis keinen Krieg zu führen.

Hannibal traf in Karthago weise Einrichtungen, um die Macht seines Volkes wieder zu heben, und erweckte dadurch bei den Römern die Furcht, der alte Feind könnte erstarken. Sie verlangten daher die Auslieferung des rastlosen Hannibal. Doch dieser verließ seine Vaterstadt und floh nach Asien; aber auch dorthin verfolgten ihn die Römer. Schon war sein Haus mit Wachen umstellt, da nahm er Gift, um nicht lebendig in die Hände seiner Todfeinde zu fallen. So beschloß Hannibal, 64 Jahre alt, sein thatenreiches Leben. — In demselben Jahre starb auch sein Besieger Scipio, der den Beinamen Africanus erhalten hatte.

§ 32. Der dritte punische Krieg. (149—146.)

1. Karthago erholte sich nach und nach von seiner Niederlage und erregte dadurch den Neid und das Mißtrauen der Römer. Besonders haßte die neu erstarkende Stadt der ernste und finstere Senator **Cato**. Die Römer suchten daher nach einem Vorwande zum Kriege mit den Puniern, und der fand sich bald. — Ein den Karthagern benachbarter König fiel in ihr Gebiet ein; da sie aber ohne Roms Erlaubnis keinen Krieg führen durften, so baten sie den römischen Senat um Schutz. Es erschien darnach eine römische Gesandtschaft und mit derselben auch Cato in Afrika. Allein diesen Mann wollten die Karthager nicht als Vermittler annehmen, so daß derselbe voll Erbitterung nach Rom zurückkehrte und hier seinen Mitbürgern die gefährliche Macht Karthagos schilderte. Ja, er hatte in seiner Toga punische Feigen von seltener Schönheit ins Rathhaus mitgenommen und schüttete diese vor der Versammlung aus mit den Worten: „Das Land, wo diese wachsen, liegt nur drei Tagesfahrten von Rom.“ Bald waren die meisten Senatoren für den Krieg mit Karthago, und seit dieser Verhandlung schloß Cato jeden Vortrag im Senat mit den Worten: „Im übrigen stimme ich für die Zerstörung Karthagos.“

2. Unterdessen hatten die Karthager, weil sie von Rom keinen Schutz erlangen konnten, selbst gegen den übermütigen Nachbar die Waffen ergriffen. Allein das erklärten die Römer für Friedensbruch, und ein starkes römisches Heer setzte zunächst nach Sicilien über. Darüber erschreckt, versprachen die Karthager sich zu unterwerfen und schickten auf Verlangen des römischen Senats 300 Söhne aus den ersten Familien als Geiseln nach Sicilien. Als die Karthager darauf fragten, was man denn noch von ihnen fordere, erhielten sie die Antwort: „Kommt wieder, wenn wir in Afrika gelandet sind.“ Nach der Ankunft des römischen Heeres in Afrika mußten die Karthager alle ihre Kriegsschiffe ausliefern, welche man verbrannte. Hierauf forderten die Römer die Auslieferung der Waffen. Als auch diese Forderung erfüllt war, befahlen die Römer den Karthagern ihre Stadt mit Weib und Kind zu verlassen und zwei Meilen vom Meere sich anzusiedeln. Jetzt ergriff die armen Karthager Wut und Verzweiflung; lieber wollten sie mit ihrer Vaterstadt untergehen, als in diese Schmach willigen. Sie rüsteten sich zur Gegenwehr, und es begann eine rege Thätigkeit in der Stadt. Häuser riß man nieder, um aus den Balken Schiffe zu bauen; alles Metall wurde zu Waffen geschmiedet; die Weiber gaben ihr langes Haar zu Bogenschnen her. Die ganze Stadt glich einer großen Werkstatt.

Die Karthager verteidigten sich heldenmütig, und zwei Jahre lang wurden alle Angriffe der Feinde zurückgeschlagen. Aber es

half alles nichts. Im dritten Jahre machte der römische Feldherr **Scipio der Jüngere** einen Sturm auf die Stadt und drang in dieselbe ein. Es war ein furchtbares Würgen, das jetzt begann; die Römer mußten jede Straße, jedes der sechsstöckigen Häuser unter entsetzlichem Blutbergießen erkämpfen, bis sie nach sechstägigem mörderischen Ringen Meister der Stadt wurden. Dann zündeten sie dieselbe an und sieben Tage hindurch wütheten die Flammen — da war das einst so mächtige Karthago ein wüster Schutthaufen, und Scipio vergoß beim Anblick desselben heiße Thränen.

Die wenigen übrig gebliebenen Einwohner wurden zum Theil als Sklaven verkauft, zum Theil im Kerker gehalten, bis Kummer und Glend ihrem Dasein ein Ziel setzte; das karthagische Gebiet ward unter dem Namen **Afrika** eine römische Provinz. In demselben Jahre wurde auch Griechenland eine römische Provinz.

146.

§ 33. **Marius und Sulla.** (88.)

1. Die Römer waren bereits das mächtigste Volk der damals bekannten Erde geworden. Nach Karthagos Zerstörung wurden von ihnen noch viele Völker und Staaten in Europa und Asien unterworfen. Infolge dieser großen Eroberungen floß nach Rom großer Reichtum, wodurch die alte Sitteneinfalt der Römer verloren ging. Die Reichen lebten üppig und schwelgerisch; die Armen darben und waren für Geld zu allem bereit. Dieser Zustand brachte viele Unruhen hervor, aus denen greuliche Bürgerkriege, in welchen Römer gegen Römer kämpften, hervorgingen.

Der erste Bürgerkrieg fand zwischen **Marius** und **Sulla** ^{88.} statt. Beide waren tüchtige Feldherren und hatten durch glänzende Waffenthaten großes Ansehen erlangt, sonst unterschieden sie sich von einander in mancher Hinsicht.

2. **Marius** stammte aus einer armen Bauernfamilie und war ohne Bildung, hatte sich aber durch Kühnheit und Tapferkeit vom gemeinen Mann zum Oberfeldhern emporgeschwungen. Besonders hatte er sich in den Kämpfen mit den Teutonen und Cimbern ausgezeichnet. Diese waren deutsche Völker, die von den Ufern der Ost- und Nordsee mit Weib und Kind nach Süden zogen, um sich neue Wohnsitze zu suchen. Sie näherten sich den römischen Grenzen und vernichteten mehrere römische Heere. Da übergab das entsetzte Rom dem Marius den Oberbefehl. Er gewöhnte zuerst seine Krieger an den Anblick dieser wilden Völker, indem er in Südfrankreich, den Teutonen gegenüber, ein verschanztes Lager bezog. Alle Spöttereien und Verhöhnungen vermochten nicht, ihn zum Kampfe zu bewegen. Endlich brachen die Teutonen nach Italien auf und riefen, an Marius' Lager vorbeiziehend, den Römern höhrend zu: „Habt ihr nicht an

102. eure Weiber in Rom etwas zu bestellen?" Marius zog den Teutonen nach und unweit der Rhone, bei **Aquä Sextiä**, kam es zur Schlacht, in welcher die Teutonen geschlagen wurden, obwohl die Weiber die andringenden Feinde und die fliehenden Jhrigen mit Weilen niederhieben. Der König der Teutonen, **Teutoch**, gerieth in die Gefangenschaft der Römer.

Inzwischen hatten die Cimbern die Alpen überstiegen und die Römer überall zurückgedrängt. Recken Mutes waren sie auf ihren hölzernen Schilden von den steilen schnee- und eisbedeckten Gipfeln der Berge hinabgefahren, hatten Felsen losgebroschen, Bäume ausgerissen und in die Alpenströme geschleudert, um sich Übergänge zu bahnen, und drangen nun in Oberitalien ein. Da erschien Marius und führte sein siegreiches Heer auch gegen sie. Die Cimbern forderten von ihm Land für sich und für die Teutonen, von deren Vernichtung sie noch nichts erfahren hatten. „Lasset die Teutonen,“ antwortete ihnen Marius, „sie haben von uns bereits das Land erhalten, wo sie ewig bleiben werden, und auch ihr werdet solches empfangen.“ Darauf kam es bei **Bercellä** zur Entscheidungsschlacht. Marius stellte seine Krieger so auf, daß die glühende Sommeronne den Feinden ins Gesicht brannte und der Wind ihnen Sand und Staub in die Augen trieb. Obgleich die vorderen Reihen der Cimbern sich Mann an Mann mit Ketten gebunden hatten, um nicht vom Plage zu weichen, wurden sie dennoch besiegt. Als die Römer bis zur Wagenburg vorgebrungen waren, bot sich ihnen ein schreckliches Schauspiel dar. Die Frauen standen, schwarz gekleidet, auf den Wagen, töteten die Zurückfliehenden und erdroffelten ihre eigenen Kinder, oder warfen sie unter die Füße der Lasttiere, damit sie nicht lebend den Römern in die Hände fielen, dann töteten sie sich selbst. Die Cimbern waren vernichtet; wer von ihnen nicht gefallen, war gefangen genommen, keiner entkam.

101.

Durch diese Siege erlangte Marius das höchste Ansehen; vor allem aber war er der Liebling des Volks, weil er aus dessen Mitte hervorgegangen war.

3. **Sulla** war von vornehmer Herkunft, in den Wissenschaften gebildet und als Feldherr durch Glück und Klugheit ausgezeichnet. Ihm hing die Partei der Vornehmen an; und als ein neuer großer Feldzug nach Asien gegen den König **Mithridates** bevorstand, betraute man ihn mit dem Oberbefehle des Heeres. Aber Marius erwirkte einen Volksbeschuß, wonach derselbe ihm übertragen wurde. Da erschien Sulla an der Spitze seines Heeres vor Rom und besiegte die Anhänger des Marius, der dann in die Acht erklärt ward und sich durch die Flucht unter vielen Gefahren nach Afrika rettete. Einmal versteckte er sich in einem Wagen, ein anderes Mal in einem Sumpfe. Doch hier ward er gefangen genommen und ins Gefängnis

geworfen. Ein cimbrischer Gefangener sollte ihn daselbst ermorden, als aber Marius ihm mit donnender Stimme zurief: „Mensch, du wagst den Cajus Marius zu töten?“ warf dieser vor Schrecken das Schwert fort und entfloh. Darnach entkam Marius nach Afrika.

Doch kaum war Sulla in den Krieg abgegangen, so kehrte Marius nach Italien zurück, sammelte aus Sklaven und allerlei Gesindel ein Heer und drang mit diesen Mörderfcharen in Rom ein, wo er mit entsetzlicher Grausamkeit gegen die Anhänger und Freunde Sullas wütete. Tausende wurden vor seinen Augen niedergemetzelt. Doch der Wütherich starb bald mitten in seinen Schwelgereien eines plötzlichen Todes.

4. Nicht lange darnach kam Sulla aus dem Kriege in Asien siegreich zurück und nahm jetzt in Rom furchtbare Rache an den Anhängern des Marius. Unzählige Bürger wurden auf den Straßen, in den Häusern, selbst in den Tempeln hingemordet und ihre Güter eingezogen. — Eines Tages ließ Sulla 6000 seiner Gegner, die sich ihm auf Gnade ergeben hatten, in die Rennbahn einsperren. Plötzlich drangen auf seinen Befehl bewaffnete Soldaten hinein und hieben die Unglücklichen alle nieder. Während dessen waren die Senatoren in einem nahe gelegenen Gebäude versammelt; als diese das Geschrei und Stöhnen der Sterbenden hörten, sprangen sie entsetzt von ihren Sitzen auf. „Nur ruhig,“ sagte Sulla, „ich lasse da einige Glende züchtigen.“ Öffentlich ausgestellte Listen, Proscriptionsen, bezeichneten diejenigen, die getötet werden sollten. Wer den Kopf eines Geächteten brachte, erhielt als Belohnung zwei Talente. Dieses grausige Strafgericht erging nicht bloß über Rom, sondern über ganz Italien. Sulla herrschte unumschränkt über den römischen Staat; aber endlich wurde er der blutigen Herrschaft überdrüssig, legte seine Gewalt freiwillig nieder und zog sich auf sein Landgut zurück. Dort prafte er noch einige Zeit, bis er an einem Blutsturz plötzlich starb.

§ 34. Cäsar und Pompejus.

1. Ein eifriger Anhänger Sullas war **Pompejus**, der durch glückliche Kriegsthaten sich einen berühmten Namen gemacht hatte. In Asien hatte er den Römern fünfzehn Reiche, darunter auch das jüdische Land, unterworfen. Er erhielt von Sulla den Beinamen der Große. Nur einen Mann gab es noch in Rom, der ihm an Macht gleich wurde, ja zuletzt ihn übertraf; das war Julius Cäsar.

Cäsar hatte seinen Vater früh verloren, doch seine Mutter war eine treffliche Frau, die ihrem Sohne eine ausgezeichnete Erziehung gab. Zur Zeit der Streitigkeiten zwischen Marius und Sulla war er noch ein junger Mann. Sulla verfolgte den jungen

Cäsar, weil er sich nicht von seiner Frau, der Tochter eines Feindes des Sulla, trennen wollte, bis er endlich auf die Fürbitten angesehener Freunde begnadigt wurde. Sulla soll damals gesagt haben: „In diesem jungen Mann steckt mehr als ein Marius.“

Um sich in der Redekunst noch mehr auszubilden, machte Cäsar eine Reise nach der Insel Rhodus, wo damals ein berühmter Lehrer dieser Wissenschaft lebte. Doch sein Schiff fiel Seeräubern in die Hände, die für ihn 20 Talente (26,000 Rbl.) Lösegeld forderten. „Was?“ rief Cäsar, „für einen Mann, wie ich bin, verlangt ihr nicht mehr? 50 Talente sollt ihr haben!“ Darauf schickte er seine Diener aus, das Geld bei seinen Freunden zusammenzubringen. Während der Fahrt mußte er sich bei den Seeräubern solches Ansehen zu verschaffen, daß diese ihm wie ihrem Herrn gehorchten. Wenn er Gedichte schrieb, oder ruhen wollte, verbot er ihnen Lärm zu machen. Was er ihnen dieselben vor und lobten sie ihn nicht genug, so schalt er sie und drohte nach seiner Landung sie alle ans Kreuz schlagen zu lassen. Endlich kam das Lösegeld an, und die Räuber setzten Cäsar in Kleinasien ans Land. Doch bald darauf eilte er ihnen mit einigen wohlbesetzten Schiffen nach, nahm sie gefangen und ließ sie kreuzigen.

2. Als Cäsar später wieder nach Rom zurückgekehrt war, suchte er vor allem beim Volke beliebt zu werden, war freundlich gegen vornehm und gering und spendete reiche Gaben an die zahlreichen Armen Roms, wodurch er freilich in große Schulden geriet. Nun bekleidete er ein Amt nach dem andern und stieg immer höher. Als ihm die Anordnung der großen Kampfspiele oblag, veranstaltete er glänzende Kämpfe der Gladiatoren oder Fechter, die auf Tod und Leben kämpfen mußten. Das geschah in eigens dazu errichteten Gebäuden, Amphitheatern, in denen oft gegen 30,000 Zuschauer Platz fanden. Einst ließ Cäsar 320 Paar Fechter, alle in silbernen Rüstungen, gegen einander auftreten.

Bald war Cäsar der Liebling des Volkes, aber auch so verschuldet, daß seine Gläubiger ihn, als er als Statthalter nach Spanien abgehen wollte, nicht eher ziehen ließen, bis ein sehr reicher Römer, Crassus, für ihn bürgte. Auf der Reise nach seiner Provinz sagte er beim Anblick eines kleinen Dorfes: „Ich wollte lieber hier der erste sein, als in Rom der zweite.“ In Spanien erpreßte er sich ein ungeheures Vermögen, so daß er, nach Rom zurückgekehrt, alle seine Schulden bezahlte und noch Geld und Getreide unter das Volk verteilen konnte.

3. Das steigende Ansehen Cäsars beunruhigte zwar Pompejus, da er jedoch einsah, daß er gegen ihn nichts vermochte, hielt er es für ratsamer, sich mit ihm zu verbinden. Pompejus und Cäsar zogen dann noch einen dritten Mann an sich, den reichen Crassus, und

schlossen das **Triumvirat** oder den **Dreimännerbund**, um sich ^{60.} in die Herrschaft des römischen Reiches zu teilen. Jetzt beherrschten diese drei Männer eine Zeit lang den Staat.

Cäsar ging nach Gallien, dem heutigen Frankreich, und eroberte in acht Jahren das ganze Land. Auch über den Rhein nach Deutschland zog er, doch wagte er sich nicht weit ins Land. In den Kämpfen in Gallien bildete er sich ein treffliches, kriegsgeübtes Heer heran, das für den geliebten Feldherrn in jede Gefahr zu gehen entschlossen war.

Pompejus hielt sich während dessen in Italien auf und sah mit Mißtrauen auf die Erfolge Cäsars; ja er bewirkte, daß der Senat diesem den Befehl schickte, das Heer zu entlassen und selbst als einfacher Bürger nach Rom zu kommen. Cäsar kam, jedoch nicht allein, sondern mit dem Heere, und als er über das Flüschen **Rubicon** setzte, der Italien von seiner Statthalterschaft schied, rief er aus: „Der Würfel ist gefallen!“ (*alea jacta est*). Damit entbrannte der ^{49.} zweite Bürgerkrieg.

In Rom entstand Verwirrung und Schrecken bei der Nachricht, daß Cäsar komme. Pompejus war ungerüstet, obwohl er früher sorglos geprahlt hatte: „Ich brauche nur mit dem Fuße zu stampfen, und ganze Heere würden zum Vorschein kommen.“ Jetzt war er ohne Heer und floh mit einigen seiner Freunde und den Senatoren über das Adriatische Meer nach Griechenland. So war denn Italien in Cäsars Gewalt, der nun als Sieger in Rom einzog. Aber nicht sogleich verfolgte er den Pompejus, sondern unterwarf zuvor Spanien, dann erst im nächsten Jahre setzte er nach Griechenland über. Es war ein stürmischer Tag, als er das Schiff bestieg, das ihn über das Adriatische Meer tragen sollte. Dem Steuermann bangte vor den hochgehenden Wellen und er wollte umlenken. Aber Cäsar rief ihm mutig zu: „Nur vorwärts, Fährmann, du fährst Cäsar und sein Glück!“ — Cäsar landete glücklich und schlug nach einiger Zeit seinen Gegner, der sich inzwischen ein Heer gesammelt hatte, in der Schlacht bei **Pharsalus** in Thessalien. Pompejus floh nach ^{48.} der Niederlage nach Ägypten, um bei dem Könige dieses Landes Zuflucht zu suchen. Doch dieser ließ ihn, als er ans Land stieg, meuchlings ermorden, wodurch er sich Cäsars Gunst zu erwerben glaubte. Allein als Cäsar drei Tage später in Ägypten landete und die Mörder ihm das abgeschlagene Haupt des unglücklichen Pompejus entgegenbrachten, wandte er sich mit Abscheu von ihnen ab und vergoß Thränen der Rührung über das traurige Ende seines Gegners.

4. Nachdem Cäsar in Ägypten ein Jahr verweilt und daselbst **Aleopatra** zur Königin eingesetzt hatte, begab er sich nach Kleinasien, um **Pharnaces**, den Sohn des Mithridates, der sich gegen die Römer erhoben, zu demütigen. Cäsars Ankunft daselbst und sein

Sieg über den Gegner folgten so schnell auf einander, daß er nach Rom nur die Worte schrieb: „Ich kam, ich sah, ich siegte.“ — Pompejus' Anhänger stellten wohl noch hier und da starke Heere auf, doch Cäsar gelang es, sie alle zu bewältigen. Dann kehrte er nach Rom zurück und feierte glänzende Triumphe. Man empfing ihn mit den größten Ehren, begrüßte ihn als den Retter des Vaterlandes und übertrug ihm eine fast unumschränkte Macht. Den Monat seiner Geburt benannte man nach seinem Vornamen Julius. Den Kalender hatte Cäsar verbessert, indem er das Jahr zu 365 Tagen festsetzte und anordnete, daß alle vier Jahre ein Tag eingeschaltet werde. Nach Julius Cäsar heißt dieser Kalender der Julianische, der bei uns noch gültig ist. Ferner bestimmte man Cäsar einen goldenen Thron im Senat und bei Gericht und errichtete ihm eine Bildsäule mit der Inschrift: „Dem unüberwindlichen Gotte.“ — Nur die königliche Krone und der königliche Titel fehlten ihm noch. Darnach strebte er mit aller Macht, doch das Volk war dagegen. Als nämlich ein großes Fest gefeiert wurde, überreichte ihm **Antonius**, einer seiner Freunde, eine goldene Krone. Da aber das Volk sich still verhielt, so wies Cäsar dieselbe zurück, und nun jubelte das Volk laut auf. Als Antonius ihm noch einmal die Krone anbot, das Volk dagegen abermals die Annahme derselben nicht zu billigen schien, wies er sie wieder zurück und erhob sich ärgerlich mit den Worten: „Jupiter allein ist König!“

5. Es gab unter den Bürgern einige, die mit Cäsar unzufrieden waren und die alte Republik herstellen wollten. Daher bildete sich gegen ihn eine Verschwörung der Unzufriedenen, an deren Spitze **Brutus** und **Cassius** standen; dem ersteren hatte Cäsar viele Wohlthaten erwiesen. Sie verabredeten sich, ihn in einer Senatsitzung zu ermorden. Seine Gattin, die beängstigende Träume gehabt hatte, suchte vergeblich ihn von dem Besuch der Versammlung abzuhalten. Auf dem Wege dahin steckte ihm ein Freund einen Brief zu, in welchem die ganze Verschwörung entdeckt war; doch Cäsar nahm sich nicht die Zeit, ihn zu lesen. Kaum hatte er seinen Sitz in der Versammlung eingenommen, als sich ihm einer der Verschwörer nahte und um Gnade für seinen aus Rom verbannten Bruder bat, während die übrigen sich herandrängten, als wollten sie dieses Gesuch unterstützen. Cäsar schlug die Bitte ab; da riß der nächste der Verschwörer ihm die Toga von den Schultern. Dies war das verabredete Zeichen zur Ermordung: einer stieß mit dem Dolche nach Cäsar. Dieser sprang auf und rief: „Clender, was beginnst du!“ Doch in demselben Augenblicke stießen auch die andern nach ihm, und als Cäsar unter den Mördern auch Brutus erkannte, rief er: „Auch du, mein

44. Sohn!“ Dann sank er von 23 Dolchstichen durchbohrt tot zu Boden neben Pompejus' Bildsäule. Die Senatoren flohen entsetzt aus einander;

die Mörder eilten auf die Straße und verkündigten Cäsars Tod, während treue Diener die Leiche ihres Herrn nach Hause trugen.

§ 35. Octavianus Augustus.

Mit Cäsars Tode trat keineswegs der Zustand ein, den die Mörder erwartet hatten. — Cäsar hatte in seinem Testament den Enkel seiner Schwester, den jungen **Octavian**, zu seinem Erben eingesetzt. Als bald entstanden wieder greuliche Bürgerkriege, aus denen endlich Octavianus, der sich die Gunst des Volkes zu gewinnen wußte und die Mörder Cäsars bestrafte, als Sieger hervorging. Er besiegte nämlich seinen Gegner **Antonius**, der ebenfalls nach der Alleinherrschaft strebte, und dessen Freundin **Kleopatra**, die Königin von Aegypten, in der Schlacht bei **Aktium**, einem Vorgebirge an der griechischen Küste. Antonius floh nach Aegypten, wo er sich selbst tötete. 31.

So hatte denn Octavian seine Gegner beseitigt und regierte ^{30.} als unumschränkter Herrscher über das große römische Reich. Er ^{v. Chr.} nahm von seinem Großonkel den Namen **Cäsar** an, woraus das ^{bis 14} Wort **Kaiser** entstanden ist; der Senat legte ihm den Titel **Augustus**, d. h. der **Erhabene**, bei. Somit hatte Rom aufgehört ^{n. Chr.} eine Republik zu sein, es war jetzt ein Kaiserreich. Dasselbe erstreckte sich vom Euphratstrom in Asien bis zum Atlantischen Ocean in Europa, und von der afrikanischen Wüste bis zur Donau und zum Rhein. Die Einwohner gehörten zu den verschiedensten Völkern und mag ihre Zahl sich auf etwa 120 Millionen belaufen haben. Augustus liebte den Frieden und stellte daher überall im Reiche Ordnung und Sicherheit her. Er förderte Künste und Wissenschaften und verschönerte Rom durch herrliche Bauwerke. Unter Augustus und zwar im 30. Jahre seiner Regierung wurde der **Weltheiland Jesus Christus** geboren.

§ 36. Die Germanen.

1. Obwohl im Innern des Reiches unter Augustus Frieden herrschte, so ruhten doch nicht an den Grenzen die Waffen. Namentlich suchten die Römer auch in Deutschland, das sie **Germania** nannten, einzudringen.

Die **Deutschen** oder **Germanen** zerfielen in viele Völkerschaften, die oft einander befehdeten. Sie waren kriegerische, trotige Menschen, von stattlichem Wuchs; ihr Sinn ging auf Kampf und kühne Thaten aus. Ihren Körper härteten sie auf alle Weise ab. Die neugeborenen Kinder wurden in kaltes Wasser getaucht, und kalte Bäder dienten das ganze Leben hindurch zur Stärkung der Glieder. Ihre Bekleidung bestand aus Fellen wilder Tiere oder wollenem

Gewebe, das mit bunten Streifen geziert war. Ein großer Theil des Leibes blieb unbedeckt. Die Kinder liefen halb nackt umher und gewöhnten sich frühzeitig an Nässe und Kälte. Zum Jünglinge herangewachsen, wurde der Germane in der Volksversammlung mit Schild und Lanze wehrhaft gemacht.

Die Lieblingsbeschäftigung der Deutschen war Jagd und Krieg, oder sie verkürzten sich die Zeit an Gelagen bei Bier und Met, oder am Würfelspiel, wobei sie Hab und Gut, ja ihre Freiheit verspielten. Wie fast alle Naturvölker, so waren auch die Deutschen gastfreundlich. Ferner werden als ihre Tugenden gepriesen: Treue und Redlichkeit, sowie Hochachtung gegen die Frauen, die dem Hausstande vorstanden und deren Stimme auch im Rat der Männer beachtet wurde, ja, man schrieb ihnen die Gabe der Weissagung zu.

Die alten Deutschen lebten nicht in Städten oder zusammenhängenden Dörfern, sondern zerstreut in Hütten, die nur aus Baumstämmen aufgeführt, mit farbigem Lehm bestrichen und mit Stroh bedeckt waren. Eine Anzahl solcher Besitzungen nannte man Weiler, mehrere Weiler einen Gau, dem als Richter der Gaugraf vorstand. Das ganze Volk zerfiel in vier Stände: Adlige, Gemeinfreie, Freigelassene und Knechte oder Leibeigene; nur die Adligen und Gemeinfreien besaßen Land. An der Spitze jeder Völkerschaft stand ein Fürst, der aus den angesehensten Männern gewählt wurde; nur selten gab es Könige. Drohte Krieg, so wurden alle freien Männer zu den Waffen gerufen; solch ein Aufgebot heißt Heerbann. Alle wichtigen Angelegenheiten wurden von der Volksversammlung unter freiem Himmel entschieden; die Stätte der Zusammenkunft hieß Malstatt. Alle erschienen zur Versammlung bewaffnet; stimmten sie einem Vorschlage bei, so schlugen sie klirrend mit den Waffen zusammen, wo nicht, so erhoben sie ein dumpfes Gemurmel.

2. Die alten Deutschen verehrten die Kräfte der Natur und hatten daher viele Götter und Göttinnen. Ohne Bilder und Tempel beteten sie zu ihren Göttern in Hainen, auf Berggipfeln und unter großen Bäumen und brachten ihnen Opfer dar, gewöhnlich Pferde, doch auch Menschen. Sie verehrten Sonne und Mond, daher die Benennung der Tage: Sonntag und Montag; auch die Erde, als die Ernährerin der Menschen. Sie hieß Herta oder Nerthus und wohnte auf einer Insel im stillen Hain, in dessen Mitte sich ein See befand. In dem Hain stand ein Wagen, mit Tüchern bedeckt, den die Göttin im Frühling bestieg. Derselbe fuhr dann, mit geweihten Kühen bespannt, von Priestern begleitet, durch das Land. Während dieser Zeit herrschte Freude und Friede im Lande; alle Waffen ruhten. Nach vollendetem Umzuge kehrte der Götterwagen nach dem heiligen Haine zurück, wurde im See gewaschen, und die Göttin verschwand wieder von der Erde.

Als höchster Gott galt **Wodan**, auch **Alvater** genannt; er regierte die Welt und lenkte die Schicksale der Menschen, verließ den Sieg in der Schlacht und nahm die gefallenen Helden in seinen Himmelsaal auf. Eine andere hohe Gottheit war **Donar**, d. h. Donnergott; nach ihm ist der Donnerstag benannt. Ferner verehrten sie eine Göttin der Liebe und Freundschaft, **Frouwa** oder **Fryha**, daher Freitag. Außer diesen gab es noch viele andere Gottheiten und ein Heer von Elfen, Nixen, Feen, Zwerge und Kobolde. — Die Germanen glaubten an ein Leben nach dem Tode. Aber nur diejenigen, welche im Kampfe gefallen waren, kamen in den Himmel, **Walhalla** genannt, wohin sie von den **Walküren** gebracht wurden. Hier gab es Heldenkämpfe, fröhliche Jagden und herrliche Schmausereien. Die andern kamen in das Reich der **Hela**, d. h. in die Hölle, wo es keine Freude gab.

§ 37. **Varus und Germanu.** (9 n. Chr. G.)

Der Kaiser Augustus sandte starke Heere über den Rhein gegen die Deutschen, und sein Stiefsohn **Drusus** gelangte bis an die Weser und Elbe. Dieser starb zwar bald, aber andere römische Feldherren setzten die Eroberung fort und zwangen die Deutschen unter das römische Joch. Besonders eifrig that dieses **Varus**. Er legte ihnen schwere Aufgaben auf, führte römische Sitten, Gesetze und Sprache ein und ließ Ruten und Peile vor sich hertragen, zum Zeichen, daß er Macht habe, sie zu züchtigen und selbst mit dem Tode zu strafen. Dieses Betragen des Feldherrn rief unter den Deutschen eine große Unzufriedenheit hervor, die den Römern verderblich wurde, den Deutschen aber die Freiheit verschaffte, welche sie **German** oder **Armin**, einem Fürstsohne aus dem Volksstamme der **Cherusker**, verdankten. Dieser hatte, wie viele Deutsche, römische Kriegsdienste genommen und war unter Varus Anführer der Hilfstuppen, welche die Cherusker zu stellen hatten. Er sah die Schmach seines Volkes und faßte den Entschluß, es davon zu befreien. Durch ihn veranlaßt, brach bei einem von Varus' Lager entfernt wohnenden Volksstamm ein Aufstand aus, und Varus machte sich alsobald mit seinen Legionen auf, um ihn gleich im Beginn zu unterdrücken. Aber kaum hatte er seinen Standort verlassen, als sich ringsum die Deutschen erhoben. Der Weg der Römer führte durch den **Teutoburger Wald** und war sehr schwierig. Durch dicht verwachsenes Gehölz schleppte sich das Heer mühsam und ohne Ordnung weiter, als ein Unwetter ausbrach, das den Marsch noch erschwerte. Da stürzten die Deutschen, von German zum Kampfe aufgerufen, auf die ermüdeten Römer. Am Abend gelingt es Varus einen freien Platz zu gewinnen und ein festes Lager aufzuschlagen. In der Nacht

verbrennt er das entbehrliche Gepäck und marschirt am Morgen unter stetem Kämpfen weiter. Am zweiten Abend schlagen die Römer zwar auch noch ein Lager auf, aber am nächsten Morgen erfolgt der Angriff der Deutschen von allen Seiten, und es entspinnt sich ein furchtbarer Kampf, in dem die Römer vollständig vernichtet werden.

9 n. Chr. Varus stürzt sich aus Verzweiflung in sein eigenes Schwert. Die Gefangenen wurden entweder an Bäumen aufgehängt oder den Göttern geopfert.

Als die Nachricht von der Vernichtung der römischen Legionen nach Rom kam, herrschte allgemeine Bestürzung unter den Römern. Kaiser Augustus legte Trauerkleider an und klagte laut: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Man schickte nun Heere an die Grenzen, um diese gegen die Deutschen zu schützen, welche indes, zufrieden mit der erlangten Freiheit, keinerlei Feindseligkeiten übten. Hermann war noch lange für sein Vaterland thätig; dann fiel er durch Meuchelmord. Augustus überlebte nicht lange die Niederlage des Varus; er starb im Jahre 14 nach Chr. Geb. und hinterließ den Thron seinem Stiefsohn **Tiberius**, während dessen Regierungszeit **Christus** lebte, lehrte und den Kreuzestod starb.

§ 38. Augustus' Nachfolger.

Sowohl **Tiberius** als auch seine Nachfolger waren schlimme Herrscher, die grausam und rucklos die schändlichsten Verbrechen begingen, wie namentlich der Kaiser **Nero**. Er tötete seine eigene Mutter, seine Gattin, seinen Lehrer und Tausende der angesehensten Römer. Unter seiner Regierung wurde Rom durch eine furchtbare Feuersbrunst zerstört, und man sagt, der Kaiser selbst habe die Stadt anzünden lassen. Allein damals beschuldigte man die Christen, die zu jener Zeit in Rom schon eine Gemeinde bildeten, als Urheber des Brandes und verfolgte sie mit entsetzlicher Grausamkeit. Einige 64. wurden enthauptet oder gekreuzigt, andere in Felle wilder Tiere genäht und den Hunden zum Zerfleischen vorgeworfen; viele starben auf der Folter oder an den Brandwunden, die man mit glühendem Eisen ihrem Körper eingefengt hatte. Zuletzt übergieß man etliche mit Pech und anderen brennbaren Stoffen, grub sie in den kaiserlichen Gärten bis zur Hälfte in die Erde und zündete sie an, daß sie wie Fackeln brannten. Nero selbst fuhr dann zwischen diese Feuer hindurch, um sich an dem Anblick der Unglücklichen zu ergötzen. Auch die Apostel Paulus und Petrus starben während dieser Verfolgung; jener wurde enthauptet, dieser gekreuzigt. Die niedergebrannte Stadt ließ Nero wieder aufbauen. Der Kaiser vergaß zuletzt so weit seine Würde, daß er als Sänger, Schauspieler und Wagenlenker öffentlich auftrat, und wehe dann dem Volke, wenn es ihm nicht

Beifall klatschte. In dieser Weise regierte er vierzehn Jahre, bis endlich ein Aufstand gegen ihn ausbrach. Von allen verlassen, floh er auf ein Landgut bei Rom und tötete sich daselbst mit Hilfe eines freigelassenen Sklaven, indem er ausrief: „Ach, welch ein Künstler stirbt in mir!“

68.

2. Nach Neros Tode setzten die Soldaten drei Kaiser nach einander auf den Thron, die aber im Laufe eines Jahres ein klägliches Ende fanden. Besser als diese war **Vespasian**, der nach Kräften wieder Ruhe und Ordnung im Reiche schuf. Sein Sohn und Nachfolger **Titus** wird als einer der besten römischen Kaiser gepriesen. Er hatte, als sein Vater zum Kaiser ausgerufen wurde, die schwierige Aufgabe, den Aufstand der Juden, welche sich gegen die römische Herrschaft empört hatten, zu unterdrücken. Die Juden waren in Jerusalem eingeschlossen und wehrten sich mit dem Mute der Verzweiflung. Als Titus die äußere und die zweite Mauer der stark besetzten Stadt eingenommen und noch die dritte Mauer zu nehmen hatte, bot er den Juden Verzeihung an, wenn sie sich unterwerfen wollten. Allein sie lehnten die Aufforderung trotzig ab. Zuletzt gingen aber den eingeschlossenen Einwohnern die Lebensmittel aus, eine furchtbare Hungersnot entstand, so daß eine Mutter ihr eigenes Kind schlachtete und es aß. Als Titus das hörte, rief er die Götter zu Zeugen an, daß er an diesem Frevel nicht schuld sei. Dazu kam noch eine pestartige Seuche, die einen großen Teil der Verteidiger hinwegraffte. Endlich erstürmten die Römer die dritte Mauer; doch die Juden verteidigten sich noch in dem wohlverschauzten Tempel. Da warf ein römischer Soldat Feuer hinein, und so ward das prächtige Bauwerk in einen Aschenhaufen verwandelt, und Tausende fanden in den Flammen ihren Tod. So war denn Jerusalem zerstört, und mit reicher Beute, unter der sich auch der Schaubrottisch, der Leuchter und das Buch des heiligen Gesetzes befanden, feierte Titus mit seinem Vater einen glänzenden Triumph. Noch bis auf den heutigen Tag hat sich in Rom der steinerne Triumphbogen erhalten, der für diesen prunkenden Zug gebaut wurde. — Mit der Zerstörung Jerusalems nahm der jüdische Staat sein Ende. Mehr als eine Million Juden war während der Belagerung und der Einnahme der Stadt ungelungen, die übriggebliebenen wurden als Sklaven verkauft und in alle Teile der Welt zerstreut.

70.

Als Titus nach seines Vaters Tode Kaiser geworden war, nannte ihn das Volk wegen seiner Herzensgüte „die Liebe und Bönne des Menschengeschlechts.“ Hatte er an einem Tage nichts Gutes gethan, so sagte er: „Diesen Tag habe ich verloren!“ und oft hörte man ihn äußern, von des Kaisers Thron dürfe niemand traurig hinweggehen. Doch wurde das Reich unter seiner Regierung von vielen Unglücksfällen heimgesucht. Eine schreckliche Feuers-

79. brunst verheerte Rom und eine furchtbare Pest wütete in ganz Italien. Dazu kam noch ein starkes Erdbeben, verbunden mit Ausbrüchen des Vesuv, welche die Städte Herculanium, Pompeji und Stabia verschütteten, so daß von denselben keine Spur mehr übrig blieb. Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts fand man beim Graben eines Brunnens die Spuren dieser Städte wieder, und jetzt ist Pompeji zum Theil bloßgelegt, und man hat Häuser, Tempel, Bildsäulen, Gemälde und allerlei Hausgerät aufgedeckt, auch manche Skelette in verschiedener Lage und Stellung, wie gerade der plötzliche Tod die Menschen überraschte.

§ 39. Konstantin der Große. (333.)

Nach Titus folgt, mit wenigen Ausnahmen, eine Reihe unwürdiger Kaiser, unter denen die Christen schwere Verfolgungen zu erleiden hatten, bis endlich **Konstantin der Große** den Thron bestieg und die christliche Religion zur herrschenden erhob. Doch bevor Konstantin zur Alleinherrschaft gelangte, hatte er noch schwere Kämpfe mit seinen Gegnern zu bestehen. Wegen der großen Ausdehnung des römischen Reiches hatte nämlich einer der früheren Kaiser zur besseren Verwaltung desselben sich einen Mitkaiser und zwei Unterkaiser erwählt, die ihm in der Regierung halfen. So geschah es, daß mehrere Kaiser zu gleicher Zeit regierten, anfangs friedlich, dann aber einander bekämpfend. Als Konstantin gegen einen seiner Mitkaiser zog, wandte er sich im Gebet an den Gott der Christen und flehte um dessen Beistand. Und siehe da, am hellen, lichten Tage erblickte er am Himmel über der Sonne das Zeichen des Kreuzes in starkem Glanz und darüber die Schrift: „Hierdurch wirst du siegen!“ In der Nacht darauf erschien ihm Christus im Traum und befahl ihm, die Adler von seinen Kriegsfahnen zu entfernen, statt derselben aber eine Fahne, ähnlich jener himmlischen Erscheinung, zu verfertigen und diese als Zeichen des Sieges seinen Heeren vorantragen zu lassen. Konstantin leistete dem Befehl Folge und besiegte unter der Fahne mit dem Kreuz seine Feinde. Er ließ auch christliche Lehrer kommen, die ihn im Christentum unterrichteten, verbot die Verfolgung der Christen, baute Kirchen und erhob das Christentum zur Staatsreligion.

Viele Römer waren jedoch damit unzufrieden und mochten ihre heidnischen Götter nicht aufgeben. Da beschloß Konstantin im Osten seines Reiches eine Hauptstadt zu gründen. Dazu erwählte er die alte Stadt Byzanz am Bosporus, an der Grenze von Europa und Asien gelegen, umgab sie mit einer neuen Mauer und verschönerte sie durch herrliche Bauwerke. Neu-Rom sollte fortan diese Stadt heißen, wurde aber in der Folge nach ihrem zweiten Gründer **Konstantinopel**, d. h. Konstantinsstadt, genannt.

Nachdem Konstantin die neue Hauptstadt eingeweiht hatte, regierte er noch einige Jahre. Auf dem Sterbebette erst empfing er die heilige Taufe; denn es war damals Sitte, die Taufe bis ans Lebensende zu verschieben, weil man dann völlig entsündigt in den Himmel einzugehen glaubte.

II. Das Mittelalter.

§ 40. Die Völkerwanderung. (375—568.)

1. Die Römer hatten viel Mühe, die Grenzen ihres Reiches gegen den Andrang barbarischer Völker zu schirmen; besonders am Rhein und an der Donau gab es harte Kämpfe mit deutschen Völkern, die in vier große Völkerbündnisse geeinigt waren: Alemannen am Oberrhein, Franken am Niederrhein, Sachsen zwischen Rhein und Elbe und Goten im Osten Deutschlands zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meere. Die Goten teilten sich in Ostgoten und Westgoten; erstere wohnten zwischen den Flüssen Don und Dnjepr, und westlich von ihnen die Westgoten, zwischen dem Dnjepr und der Donau.

Den Anstoß zur **Völkerwanderung** gaben die **Hunnen**, ein wildes mongolisches Nomadenvolk, das jenseit der Wolga in den Steppen Asiens wohnte und mit großen Scharen in Europa einbrach. 375. Sie waren von gedrungenem, starkem Gliederbau und häßlichem Angesicht, das die Sitte, den Knaben gleich nach der Geburt die Wangen zu zerfleischen, um den Bartwuchs zu hemmen, entstellte hatte. Sie trugen leinene Kittel oder Pelze von einfach zusammengenähten Fellen; die Beine umwickelten sie mit Bocksfellen, die Füße bedeckten sie mit plumpen Schuhen, den Kopf mit einer rauhen Pelzkappe. Sie lebten von Wurzeln, Kräutern und Beeren, oder von rohem Fleisch, das sie wie einen Sattel aufs Pferd legten, es mürbe ritten und dann verzehrten, und wohnten in kleinen von Schilf bedeckten Hütten. Von Kindesbeinen an schweiften sie im Freien umher und lernten Hunger und Durst und den Wechsel der Witterung ertragen. Von ihren häßlichen, aber ausdauernden Pferden waren sie unzertrennlich: sie aßen, tranken und schliefen auf denselben. Krieg war ihre größte Lust. Mit schrecklichem Geheul überfielen sie den Feind; stoben aber sogleich wieder aus einander, um alsbald mit der Schnelligkeit des Falken den Angriff zu erneuern. In der Ferne bedienten sie sich der Pfeile und Wurfspeise, deren Spitzen statt des Eisens mit scharfen Knochen besetzt waren; in der Nähe fochten sie mit dem Schwert. Wich der Feind den Pfeilen und dem Schwerte aus,

so warfen sie ihm Schlingen um den Hals und schleppten ihn mit sich fort. Dem Zuge der Männer folgten die schmutzigen, ungestalteten Weiber und Kinder auf zahllosen Karren.

2. Die wilden Hunnen fielen zuerst über die Ostgoten her; diese, nicht im Stande dem Andrang zu widerstehen, wichen auf ihre Brüder, die Westgoten, zurück, von denen 200,000 Kriegsmänner mit Weib und Kind über die Donau zogen, um sich daselbst neue Wohnsitze zu suchen. Die Ostgoten und Hunnen stürmten aber weiter gegen Westen, bis sie sich endlich im heutigen Ungarn niederließen. Dieser Andrang von Osten her brachte nun auch die anderen Völker in Bewegung, und es begann seitdem ein Hin- und Herziehen derselben, welches man die Völkerwanderung nennt, die gegen 200 Jahre dauerte. Dabei wurde dem römischen Reiche eine Provinz nach der andern entrisen, bis es endlich ganz zerfiel und unterging. Die römischen Kaiser selbst erleichterten die Vernichtung ihres Reiches. Der Kaiser 395. **Theodosius** teilte bei seinem Tode (395) das von ihm noch einmal geeinigte römische Reich unter seine beiden Söhne **Arkadius** und **Honorius**. Arkadius erhielt den Osten, also die Balkanhalbinsel mit Griechenland und das römische Asien, als **oströmisches** oder **griechisches Kaiserreich** mit der Hauptstadt Konstantinopel, Honorius den Westen, also Italien, Gallien oder das heutige Frankreich, Spanien und Nordafrika, als **weströmisches Kaiserreich** mit der Hauptstadt Rom. Dazu kam noch, daß die Kaiser dieser beiden Reiche keineswegs einig waren, sondern einer dem andern zu schaden suchten.

§ 41. Alarich. (410.)

1. Die Westgoten machten unter ihrem Könige **Alarich** von dem griechischen Kaiserreiche aus wiederholt Einfälle in Italien und drangen schließlich siegreich bis vor die Thore Roms. Giltig schickten die Römer Gesandte an Alarich, um ihn zum Abzuge zu bewegen. Diese suchten durch Prahlerei den Gotenkönig einzuschüchtern, indem sie sagten: „Unzählbar sind die Bewohner Roms, beherrscht und in den Waffen wohlgeübt.“ Alarich aber antwortete mit Hohnlachen: „Je dichter das Gras, desto besser das Mähen,“ und forderte, daß alles, was Rom an Gold, Silber und kostbarem Gerät besaß, ihm ausgeliefert werde. „Was willst du uns denn übrig lassen?“ fragten die Abgeordneten. „Euer Leben,“ lautete die Antwort. Zuletzt gelang es doch den Römern, mit einer unermesslichen Geldsumme einen Vertrag und damit Verschonung zu erkaufen, und Alarich zog ab. — Da aber der Kaiser die Bedingungen des Vertrages nicht erfüllte, 410. so erschien Alarich wieder vor Rom, erstürmte die Stadt und plünderte sie, doch mit Verschonung von Kirchen und Heiligthümern. Darauf begab sich Alarich mit Beute beladen nach Süditalien, um von

dort nach Sicilien und Afrika überzusetzen. Allein der Tod ereilte ihn hier noch vor der Ausführung des Planes, und die Goten begruben ihren König in großartiger Weise. Sie leiteten den Fluß *Buſento* ab, mauerten in dessen trockenem Bette ein Grab aus und senkten den toten König in voller Rüstung hinab. Dann deckten sie das Grab mit Erde zu, leiteten den Fluß wieder in sein Bett und töteten die Gefangenen, welche bei diesem Werke gearbeitet hatten, auf daß niemand den großen Helden in seiner Grabesruhe störe.

2. Marichs Nachfolger führte dann die Goten durch Italien nach Gallien und Spanien, wo das große **Westgotenreich** gegründet wurde, welches drei Jahrhunderte bestand. 419.

Über den Rhein, der von römischen Truppen entblößt war, zogen große Völkerschwärme, darunter auch die *Vandalen*, durch Gallien nach Spanien. Von hier rief ein römischer Statthalter die Vandalen nach Afrika, wo sie unter ihrem König **Geiserich** diese Provinz eroberten und das **Vandalenreich** mit der Hauptstadt *Karthago* gründeten. Sodann unternahmen sie einen Plünderungszug nach Italien und raubten Rom aus, indem sie alle Kostbarkeiten, Säulen und sonstige Kunstschätze in Tempeln und Palästen zu Schiffe brachten und fortschleppten, sowie viele der angesehensten Römer in Gefangenschaft und Sklaverei wegführten. Die Herrschaft der Vandalen dauerte etwa hundert Jahre. 459.

Einige Zeit später setzten deutsche Völkerschaften, *Angeln* und *Sachsen*, von den Ufern der Nordsee nach Britannien hinüber, eroberten das Land und gründeten daselbst sieben Reiche. Von den Angeln bekam das Land den Namen *England*.

§ 42. **Attila.** (451.)

Nachdem die Hunnen ihre neuen Wohnsitze etwa 70 Jahre inne gehabt hatten, trat unter ihnen ein neuer Anführer, Namens **Attila** oder **Chel**, auf, der alle Völker von der Donau bis zur Wolga unter seine Herrschaft vereinigte. Dieser gewaltige Kriegsheld war von Gestalt klein und häßlich; aber an dem stolzen Gang und der würdevollen Haltung erkannte man alsbald den Herrscher. In Ungarns Ebenen war sein Hauptlager; es war ein Dorf, von Pfählen eingezäunt, in dessen Mitte sich ein geräumiger Palast befand, aus Holz erbaut, wie die andern Häuser, doch mit Hallen oder Galerien umgeben und prächtig ausgestattet. Von hier aus verbreiteten seine Befehle Furcht und Schrecken über alle Völker. Wenn er sein Schwert in die Erde stieß, sagt man, hätten hundert Völker gebebt und Rom und Konstantinopel in ihren Grundfesten gezittert. So reich und mächtig er auch war, aß er doch einfach und mäßig und bediente sich hölzerner Gerätschaften, während um ihn her seine

Freunde und Gäste schwelgten und aus goldenen Bechern tranken, wobei Gesang und Musik ertönte. Gegen Gehorsame war er freundlich und mild, gegen Ungehorsame und im Kriege aber furchtbar. Er pflegte sich gern Godegisel, Gottesgeisel, zu nennen.

451. Attila brach an der Spitze einer halben Million Streiter von Ungarn auf und zog, alles vor sich niederwerfend, durch Süddeutschland über den Rhein nach Gallien; Städte und Dörfer wurden niedergebrannt und die Einwohner ermordet. In dieser Not vereinigten sich die bisher unter einander feindlichen Völker, wie: Römer, Goten, Franken u. a., zur gemeinsamen Rettung. Auf den **atalaunischen Feldern** bei Chalons an der Marne stießen die Feinde auf einander. Es war ein fürchterlich blutiger Kampf, der sich nun entspann; das Blutvergießen war so stark, daß, wie man erzählt, ein kleiner Fluß, der durch das Schlachtfeld floß, von dem Blute der Erschlagenen anschwell. Gegen 200,000 Tote bedeckten den Kampfplatz. Attila ward geschlagen und mußte mit den Überbleibseln seines Heeres nach Ungarn zurückkehren. Freilich war er noch stark genug, um im nächsten Jahre in Italien einzufallen, weil ihm die Schwester des Kaisers als Gemahlin verweigert wurde. Die Einwohner der verheerten Städte Oberitaliens flohen auf die kleinen Inseln im Norden des Adriatischen Meeres und legten hier den Grund zu der nachher so wichtigen Stadt Venedig. Schließlich ließ sich Attila durch die ergreifenden Worte des römischen Bischofs Leo und noch mehr durch reiche Geschenke bewegen, nach Ungarn zurückzuziehen. Hier starb er bald darauf am Blutsturz. Der Leichnam wurde zuerst in einen goldenen Sarg gelegt, welchen man in einen silbernen setzte und diesen wiederum in einen eisernen. Dann begrab man ihn in der Nacht und tötete alle Gefangenen, welche dabei geholfen hatten, damit niemand die Ruhestätte dieser „Gottesgeisel“ verrate.

Bald nach Attilas Tode zerfiel das hunnische Reich, die unterjochten Völker machten sich frei, und die Hunnen verschwanden.

§ 43. Untergang des weströmischen Reiches. Odoaker. Theodorich.

Das weströmische Reich hatte während der Völkerstürme fast alle seine Provinzen eingebüßt, nur Italien war demselben noch geblieben. Doch auch dieses geriet bald in fremde Hände.

476. **Odoaker**, ein Fürst deutscher Stämme, der mit seinen Scharen den Römern um Sold diente, sah die Schwäche des Reiches und stieß ohne Schwierigkeit den letzten weströmischen Kaiser **Romulus Augustulus** vom Throne und machte sich selbst zum Herrn von Italien. Damit hatte das weströmische Reich ein Ende.

Doch auch seine Herrschaft war nicht von Dauer. Schon nach

einigen Jahren zogen Ostgoten unter ihrem König **Theodorich** (Dietrich) **dem Großen** nach Italien und besiegten Odoaker in mehreren Schlachten, so daß derselbe zuletzt sich ergeben mußte. Obwohl ihm Leben und Freiheit zugesichert war, so ermordete ihn Theodorich dennoch treulos bei einem Gastmahle. — Nachdem Theodorich sich Italien unterworfen hatte, regierte er mild und gerecht und schützte den Frieden mit Kraft, so daß er ein Wohlthäter des Landes ward. Den Römern ließ er ihre Gesetze, und sie trieben Handel und Gewerbe, pflegten Kunst und Wissenschaft, während er seine Goten stets in den Waffen übte, damit sie tüchtige Krieger blieben. Ja er soll ihnen sogar verboten haben, ihre Kinder in die römischen Schulen zu schicken, weil diejenigen nie ohne Furcht das Schwert erblicken würden, die schon jung vor der Rute gezittert hätten. Gleichwohl behandelte er gelehrte Römer mit Auszeichnung. Er ließ treffliche Landstraßen bauen und wehrte mit Strenge allen Räubereien. Die Unsicherheit verschwand, die Acker trugen Frucht, und die verfallenen Städte erstanden aus ihren Trümmern. 490.

Schon nach 60 Jahren ward das ostgotische Reich von den Feldherren des griechischen Kaisers erobert. Allein bald erschien wieder ein anderes deutsches Volk in Italien, die Longobarden, welche unter ihrem König **Alboin** in Ober- und Mittelitalien das **longobardische Reich** gründeten. 568.

§ 44. Die Franken. Chlodwig. (481—511.)

1. Die Franken wohnten am Niederrhein und standen unter mehreren Königen. Da erhob sich unter denselben **Chlodwig**, d. h. Ludwig, aus dem Geschlecht der Merowinger, vereinigte die kleinen Reiche zu einem großen und eroberte Gallien, das von den Franken den Namen Frankreich erhielt. Auch den Alemannen am Mittelrhein entriß er einen Teil ihres Landes, nachdem er sie in der blutigen Schlacht bei **Zülpich** besiegt hatte. Infolge dieses Sieges wurde der heidnische Chlodwig mit seinen Franken zum Christentum bekehrt. Seine Gemahlin **Klothilde**, die bereits Christin war, hatte ihn vergeblich ermahnt, den Christenglauben anzunehmen. Da in der Schlacht bei Zülpich, als der Sieg sich schon auf die Seite der Feinde neigte, gedachte Chlodwig des Christengottes, von dem ihm seine Gemahlin erzählt hatte, und rief in seiner Angst: „Hilf mir, Jesus Christus! Wenn du mir jetzt den Sieg schenkst, so will ich an dich glauben und mich taufen lassen!“ Nach diesen Worten griffen die Franken mit neuem Ungestüm an und trieben den Feind in die Flucht. Chlodwig erfüllte darauf sein Gelübde. Am nächsten Weihnachtsfeste ließ er sich in der Stadt **Reims** mit vielen seiner Franken taufen. Der Bischof näherte sich ihm mit dem geweihten Wasser 496.

und sprach: „Beuge dein Haupt in Demut, bete an, was du verbrannt, und verbrenne, was du angebetet hast!“ Darauf taufte er ihn und salbte ihn mit dem heiligen Öle, das, wie die Sage erzählt, eine weiße Taube in einem Fläschchen vom Himmel gebracht hatte. Der römische Bischof, hoch erfreut über die Bekehrung des mächtigen Frankenkönigs, gab ihm den Beinamen „allerchristlichster König“, ein Titel, den alle seine Nachfolger auf dem fränkischen Throne getragen haben. — Auf Chlodwig selbst hatte das Christentum keinen Einfluß; er blieb, wie zuvor, ein wilder, tückischer und grausamer Herrscher, der nicht vor Arglist, Verrat und Mord zurückschreckte, um nur den Umfang seines Reiches zu erweitern.

2. Nach Chlodwigs Tode wurde das Frankenreich durch häufige Theilungen geschwächt. Außerdem besaß keiner von den Nachfolgern seine Herrscherkraft. Sie ergaben sich allerlei Lastern und kümmerten sich um die Regierung fast gar nicht; sie überließen diese ganz und gar ihrem obersten Diener, Hausmeier oder major domus genannt. Dieser führte das Heer an, besetzte alle Stellen und ließ dem Könige nur die Ehre des Namens. Nur einmal im Jahre, im Frühlinge, erschien der König vor dem Volk, das ihm die üblichen Geschenke darbrachte. Dann fuhr er auf einem Wagen, der mit sechs Ochsen bespannt war, wieder nach seinem Palast und blieb daselbst bis zum nächsten Frühjahre. Es kam so weit, daß ein Hausmeier, Namens **Pipin**, wegen seines kleinen Wuchses der „Kleine“ genannt, den Papst fragte: „Wer verdient, König zu sein, der, welcher das Reich regiert, oder der, welcher den Königsnamen führt?“ Der Papst antwortete: „Derjenige, welcher regiert, soll König sein und heißen.“

752. Hierauf setzte Pipin den König ab, schickte ihn in ein Kloster und ward selbst König der Franken. Aus Dankbarkeit schützte er den Papst gegen dessen Feinde, eroberte in Italien ein Stück Land und schenkte es ihm.

§ 45. Muhamed. (622.)

1. Südlich von Palästina erstreckt sich die Halbinsel *Arabien*; sie wird im Osten vom Persischen Golf, im Süden vom Indischen Ocean und im Westen vom Roten Meere begrenzt. Ein großer Teil des Landes ist Wüste, doch giebt es im Südwesten auch fruchtbare Gegenden und gegen die Meeresküste hin liegen reiche Städte.

In Mekka, einer dieser Städte, wurde **Muhamed**, der Stifter einer neuen Religion, geboren. Früh hatte er seine Eltern verloren und wurde daher von seinem Oheim erzogen, der ihn für den Kaufmannsstand bestimmte. Als Kaufmann kam er in das Haus einer reichen Witwe, *Kadischah*, deren Handelsgeschäfte er so gut führte, daß sie ihn heiratete und dadurch zu einem reichen Manne machte.

— Unter den Arabern herrschte damals noch das Heidentum; doch war ihnen durch flüchtige Juden und Christen, welche in dem geschützten Wüstenlande eine Zufluchtsstätte fanden, die mosaïsche und die christliche Lehre nicht ganz fremd. — Muhamed lernte auf seinen Handelsreisen beide Lehren kennen; sie schienen ihm aber getrübt und entstellt zu sein. Daher kam er auf den Gedanken, eine neue Religion zu stiften, die seiner Meinung nach die wahre wäre.

Zuerst erzählte er seiner Frau und seinen Verwandten, daß ihm der Engel Gabriel erschienen sei und ihn zum Propheten Gottes ernannt habe. Bald trat er öffentlich auf und verkündete, welche Offenbarungen ihm von Gott gemacht seien. Anfangs fand er jedoch wenig Glauben bei den Einwohnern Mekkas, ja sie vertrieben ihn sogar, daß er nach der Stadt Medina flüchtete. Von dieser 622. Flucht, **Hedschra** genannt, rechnen die Muhamedaner ihre Jahre, wie wir von der Geburt Christi. In Medina wurde Muhamed mit Freuden aufgenommen, und die Zahl seiner Anhänger wuchs mit jedem Tage. Bald nahm er die fürstliche und priesterliche Würde an und lehrte, daß man seinen Glauben mit dem Schwerte verbreiten müsse; wer im Kampfe für den Glauben falle, der sei ein Fürst des Paradieses und führe daselbst das herrlichste Leben. Keiner könne seinem Schicksale entrinnen, wer fallen solle, der falle auch fern von der Schlacht; wen Allah erhalten wolle, der dürfe sich dreist in alle Lanzen, Pfeile und Schwerter der Feinde stürzen, ohne daran Schaden zu nehmen.

Die Schar seiner Anhänger nahm so zu, daß er erobernd ganz Arabien durchzog, auch Mekka gewann, und in wenig Jahren alle Araber zu seiner Lehre bekehrte.

Muhamed starb zu Medina; sein Leichnam wurde in einen eisernen Sarg gelegt und dann beigeseht. Jedem Muhamedaner ist es zur Pflicht gemacht, wenigstens einmal in seinem Leben zum Grabe des Propheten zu wallfahrten und dort zu beten.

2. Der oberste Glaubenssatz der Lehre Muhameds ist: Es ist nur ein Gott, Allah, und Muhamed ist sein Prophet. Moses und Christus sind zwar göttliche Gesandte, doch Muhamed ist höher als beide. Geboten war: Täglich fünfmaliges Waschen und Gebet, Fasten zu gewissen Zeiten im Jahre, Almosen und Wallfahrten. Weintrinken und Spielen waren verboten, dagegen Vielweiberei gestattet. Der wöchentliche Feiertag ist der Freitag. — Das Buch, worin Muhameds Lehre, **Islam** genannt, später aufgezeichnet ward, heißt **Koran**.

Muhameds Nachfolger, **Kalifen** genannt, breiteten den Islam und ihre Herrschaft über Vorderasien und dann über die Nordküste Afrikas aus. Von hier aus setzten sie nach Spanien über, besiegten 711. die Westgoten und eroberten das Land, drangen dann noch weiter

über die Pyrenäen nach Frankreich, wurden aber hier von Karl Martell, einem fränkischen Hausmeier, so geschlagen, daß sie sich wieder nach Spanien zurückzogen.

§ 46. Karl der Große. (768—814.)

1. Pipins Nachfolger war sein Sohn **Karl**, der das fränkische Reich zum mächtigsten des damaligen Europa machte.

Während seiner ganzen Regierung hat Karl Kriege geführt, von denen besonders schwer und langdauernd die mit den heidnischen Sachsen waren, welche weder das Christentum, noch die fränkische Herrschaft annehmen mochten. Dreißig Jahre währte dieser Kampf, in dem viel Blut vergossen und manche Grausamkeit von Karl verübt ward, bis endlich der Sachsenherzog **Widukind** sich beugte und mit den Sachsen das Christentum annahm.

Sodann kämpfte Karl gegen die Longobarden in Italien, um den Bischof oder Papst von Rom vor ferneren Übergriffen derselben zu sichern. Karl überstieg die Alpen, über welche, wie die Sage erzählt, ein Spielmann ihm den Weg zeigte. Zum Lohn dafür erhielt derselbe so viel Land, als man rings im Umkreise das Blasen seines Hornes hörte. Beim Herannahen der Franken bestieg der Longobardenkönig **Desiderius** mit einem entflohenen Dienstmann Karls den höchsten Turm in seiner Hauptstadt Pavia, um das fränkische Heer von ferne zu sehen. Mit Zittern und Zagen ließ sich der König über die einzelnen aufziehenden Abteilungen des feindlichen Heeres belehren, und als endlich Karl selbst in eiserner Panzerrüstung auf bepanzertem Rosse mit Speer und Schwert erschien, da fiel der Longobarde vor Schrecken zu Boden. — Karl eroberte Pavia, nahm den Longobardenkönig gefangen und schickte ihn als Mönch in ein Kloster; das longobardische Reich aber vereinigte er mit dem fränkischen.

2. Auch gegen die Araber in Spanien zog Karl und entriß ihnen das Land nördlich vom Ebrostrom. Aber auf dem Rückzuge wurde der Nachtrab seines Heeres in den Gebirgsschluchten der Pyrenäen überfallen und niedergemacht. Hier fiel auch der berühmte Ritter **Roland**. Zum Tode verwundet, nahm er sein herrliches Schwert und schlug damit auf einen Marmorstein, um es lieber zu zerbrechen, als dem Feinde zu überlassen. Doch der Stein zerbrach, nicht aber das Schwert. Alsdann nahm er sein Horn und stieß mit solcher Kraft hinein, daß es zersprang und die Adern an seinem Halse zerrissen. Karl, der schon mehrere Meilen voraus war, vernahm den gewaltigen Schall und eilte zu Hilfe; aber er kam zu spät, Roland war schon tot.

Auch die Bayern unterwarf sich Karl und schickte ihren Herzog ins Kloster; dann drang er bis nach Ungarn vor. Im Norden

sicherte er sich die Grenzen seines Reiches gegen die Dänen, die damals argen Seeraub trieben. Das fränkische Reich erstreckte sich von Südtalien bis Schleswig-Holstein, vom Ebro in Spanien bis zur Elbe und der Rab in Ungarn.

Mit dem Papst stand Karl in guter Freundschaft und half ihm in mancher Bedrängnis. Einst als Karl am Weihnachtsfeste in Rom in der Peterskirche zum Gebet niederkniete, trat plötzlich der Papst vor und setzte dem Könige die römische Kaiserkrone aufs Haupt unter dem Zujuchzen der Volksmenge und dem Geschmetter 800. der Posaunen und Trompeten. Somit war die römische Kaiserwürde, die mehr als 300 Jahre geruht hatte, wieder hergestellt.

3. Karl war nicht bloß ein gewaltiger Eroberer, sondern auch ein weiser Landesvater. Er stiftete Schulen und besuchte sie oft selbst, um alles genau zu prüfen, wobei dann die Faulen, mochten sie vornehmer oder niederer Abkunft sein, schonungslos getadelt, die Fleißigen dagegen gelobt wurden.

Er selbst lernte erst als Mann das Schreiben und zog gelehrte Männer an seinen Hof. Ferner stiftete er Kirchen und Klöster, sorgte für gute Geistliche und ließ zur Verherrlichung des Gottesdienstes Sänger und Orgelspieler aus Italien kommen; denn seine Franken, hatten gar rauhe Kehlen, so daß ihr Gesang dem Geheul wilder Tiere oder dem Rumpeln eines Frachtwagens glich, der über einen Knüppeldamm fährt. Auch Ackerbau und Landwirtschaft suchte er zu heben, war er doch selbst ein tüchtiger Landwirt und gab seinen Verwaltern in allen Dingen die genauesten Vorschriften. Um das ganze Land besser verwalten zu können, teilte er es in Bezirke oder Gaue ein, denen die Gaugrafen vorstanden.

Eine bestimmte Residenz hatte Karl nicht; er lebte bald hier, bald da, am liebsten aber zu N a c h e n. Am Rhein besaß er mehrere prachtvolle Schlösser, Pfalzen, wovon diese Gegend den Namen Pfalz erhielt.

Nachdem Karl noch seinen jüngsten Sohn Ludwig zum Nachfolger bestimmt und gekrönt hatte, starb er zu Nachen, woselbst sein Leichnam beigesetzt wurde. Man setzte ihn auf einen goldenen Stuhl, hing ihm ein goldenes Kreuz und eine Pilgertasche um, schmückte das Haupt mit einer Krone, gab ihm einen Kelch in die Hand und legte ihm ein goldenes Evangelienbuch auf die Kniee.

4. Karls Nachfolger **Ludwig der Fromme**, ein schwacher Herrscher, vermochte nicht das große fränkische Reich zusammen zu halten und teilte es wiederholt unter seine Söhne, die, mit der Teilung unzufrieden, den Vater bekämpften. Nach Ludwigs Tode stritten die Brüder unter einander, bis endlich im **Vertrage zu Verdun** eine 843. endgültige Teilung stattfand. Durch dieselbe wurde der Osten des Frankenreichs als **Deutsches Land** von dem Westen, dem eigentlichen

Frankenreich, getrennt, und Deutschland und Frankreich bildeten fortan zwei selbständige Staaten. Doch in keinem derselben regierten die Karolinger, Karls Nachkommen, sehr lange. Die Könige hatten mit innern und äußern Feinden schwere Kämpfe zu bestehen; die innern waren die Fürsten oder Herzöge der einzelnen Völkerschaften, die den Königen nicht gehorchen mochten, die äußern die Normannen, die Bewohner von Scandinavien und Dänemark. Diese kamen von Norden her auf ihren leichten Fahrzeugen in die Mündungen der Flüsse gefahren, schleppten Menschen und deren Habe fort und verheerten Städte und Dörfer mit Feuer und Schwert. Diese Normannen verbreiteten solchen Schrecken, daß man in allen Kirchen betete: „Vor der Normannen Wut erlöse uns, lieber Herr Gott!“ Auch von Osten her wurde das alte Frankenreich bedrängt, nämlich von den Slaven, die seit der Völkerwanderung von der Elbe bis zur Wolga wohnten. Doch noch furchtbarer waren für Deutschland die Einfälle der Ungarn, die auf ihren schnellen Rossen ins Land stürmten, den Bauern das Vieh wegtrieben, und sengten und plünderten, wo sie nur erschienen. Wollte man sie angreifen, so verschwanden sie eben so schnell, wie sie gekommen waren.

Die Nachkommen Karls in Deutschland waren nicht im stande, dieser Not des Landes zu steuern. Nach ihrem Aussterben wurden Fürsten aus andern Geschlechtern zu Königen über Deutschland **gewählt**, von denen Heinrich I. der Finkler und sein Sohn Otto I. der Große die wichtigsten sind.

§ 47. **Heinrich I.** (919—936) und **Otto I.** (936—973.)

1. Die Sage erzählt, die Boten, welche **Heinrich** die Nachricht von seiner Wahl zum deutschen Könige überbrachten, hätten ihn auf der Jagd getroffen, als er eben mit Finkensfang beschäftigt war. Daher hat man ihm den Beinamen „Finkler“ oder „Vogelsteller“ gegeben. Er war sächsischer Herzog, und so beginnt denn mit ihm die Reihe der deutschen Herrscher aus dem **Haufe Sachsen**.

Heinrich verstand es, die ungehorsamen Herzöge zur Unterwerfung zu zwingen; doch den Ungarn gegenüber fühlte er sich zu schwach und schloß daher mit ihnen einen neunjährigen **Waffenstillstand**, demzufolge er ihnen einen jährlichen Tribut zahlte. Die Friedenszeit benutzte er zur Befestigung der alten Städte und zur Anlegung von Burgen, aus denen in der Folge Städte hervorgingen. Jeder neunte Mann vom Lande mußte in die festen Plätze ziehen und der dritte Teil des Getreides mußte dahin gebracht werden, damit es in der Zeit der Gefahr ihnen zum Unterhalte diene. Die Verteidiger der Burgen hießen Bürger und trieben im Frieden Handel und Gewerbe. Sodann errichtete Heinrich auch eine tüchtige Reiterei.

Ehe es jedoch mit den Ungarn zum Kampfe kam, entriß Heinrich den Slaven die Stadt Brennabor, jetzt Brandenburg an der Havel. Als dann der Waffenstillstand mit den Ungarn abgelaufen war und diese noch immer Zins verlangten, ließ der deutsche König ihnen einen verstümmelten, räudigen Hund überreichen. Allein jetzt brachen die Ungarn mit Macht in Deutschland ein und stießen auf das deutsche Heer bei **Merseburg**. Die Deutschen siegten und erbeuteten das feindliche Lager. Während Heinrichs Regierung kamen die Ungarn nicht wieder. 933.

2. Doch noch mehr als Heinrich I. hob sein Sohn und Nachfolger **Otto I. der Große** Deutschlands Ansehen und Macht. Mit ungeheurer Pracht fand seine Krönung statt, wobei vier Herzöge den König bedienten. Der eine als Erzkämmerer sorgte für Wohnung und Bewirtung der Gäste; der zweite als Erztruchseß setzte die Speisen auf den Königstisch; der dritte als Erzschenk schenkte den Wein ein; dem vierten als Erzmarschall lag die Unterbringung der Rosse ob.

Zunächst demüthigte Otto mehrere übermüthige Herzöge und seinen aufrührerischen jüngeren Bruder, wie er denn überhaupt mit seinen Verwandten nicht wenige Kämpfe zu bestehen hatte. Glücklich war er auch in den Kriegen gegen die Slaven, eroberte das Land bis zur Oder und führte dort das Christenthum ein. Die Dänen drängte er bis nach Jütland zurück. Aber am schwersten war der Kampf mit den Ungarn, die wieder in großen Scharen in Deutschland einfielen. Auf dem **Lechfelde**, einer weiten Ebene am Lech, einem Nebenflusse der Donau, stießen die Deutschen auf die furchtbaren Feinde. Im Angesichte des ganzen Heeres ließ sich Otto das heilige Abendmahl reichen und flehte um den Beistand Gottes, und das ganze Heer betete mit ihm. So durch Gebet gestärkt, gingen die Deutschen in den Kampf. Auf beiden Seiten ward mit Löwenmut gekämpft; doch Ottos Heer siegte. Der größte Teil der Ungarn blieb auf dem Kampfplatze. Nur sieben Mann, heißt es, ließ der König mit abgeschnittenen Nasen und Ohren nach dem Ungarlande heimkehren, um dort von ihrer Niederlage zu erzählen. Seit der Zeit machten die Ungarn keine Einfälle mehr in Deutschland. 955.

Otto unternahm auch mehrere Züge nach **Italien**. Auf einem derselben heiratete er die Witve des verstorbenen Königs von Italien und brachte so das Land unter seine Herrschaft. Ein anderes Mal wurde er zu Rom vom Papste zum römischen Kaiser gekrönt, und von nun an verblieb die Kaiserwürde bei den deutschen Königen. Ein Jahr vor seinem Tode vermählte er seinen Sohn, den nachmaligen Kaiser **Otto II.**, mit einer Tochter des griechischen Kaisers.

§ 48. **Heinrich IV. und Papst Gregor VII.**

1056—
1106. 1. Nachdem das sächsische Kaiserhaus ausgestorben war, wählten die Deutschen ihre Könige aus dem Stamme der sächsischen Franken. Die beiden ersten Herrscher aus diesem Hause waren thatkräftige Männer, welche die Macht des Reiches bedeutend hoben. Aber unter **Heinrich IV.**, dem dritten Kaiser aus dem fränkischen Geschlechte, entstanden greuliche Bürgerkriege und schwere Kämpfe gegen die Übergriffe des Papstes und einzelner Herzöge. Heinrich war bei dem Tode seines Vaters erst sechs Jahre alt; seine Erziehung und die Verwaltung des Staates übernahm daher seine Mutter **Agnes**. Aber die Fürsten mochten einer Frau nicht gehorchen und wünschten die Herrschaft für sich selbst. Ja, der ehrgeizige Bischof **Anno von Köln** gedachte sich des jungen Heinrich zu bemächtigen. Zu dem Zwecke veranstaltete er zu **Kaiserswert** am Rhein ein Fest, zu dem er **Agnes** mit ihrem Sohne lud. Nach der Mahlzeit lockte man den Knaben auf ein Schiff und entführte ihn. Als der Knabe Verrat merkte, sprang er ins Wasser, um ans Ufer zu schwimmen; man zog ihn jedoch heraus und brachte ihn nach **Köln** in die Wohnung des Erzbischofs, der ihn sehr streng und eingezogen hielt. Nach einigen Jahren gelang es einem andern, dem Erzbischof **Adalbert von Bremen**, sich der Reichsregierung zu bemächtigen, der nun auch die Erziehung des jungen Königs übernahm. Adalbert ließ seinem Bögling allen Willen und gab seinen Begierden und Leidenschaften freien Spielraum. Zudem flößte er ihm einen grenzenlosen Haß gegen die Sachsen ein. Diese Art der Erziehung war von sehr schädlichem Einfluß auf Heinrich.

Als er, erst fünfzehn Jahre alt, mündig erklärt wurde und selbst die Regierung übernahm, trat er sogleich als stolzer Herrscher auf. Zuerst reizte er die Sachsen gegen sich auf, indem er in deren Lande feste Burgen aufführen ließ, von welchen aus seine Kriegsknechte das Land durchstreiften, den Landleuten die Herden wegtrieben, schwere Abgaben erpressten und die Männer zu harten Frohnarbeiten zwangen. Da alle Klagen hierüber bei Heinrich fruchtlos blieben, bewaffneten sich die Sachsen und zogen gegen die **Harzburg**, in der sich der König eben aufhielt. Heinrich floh noch bei Zeiten, während die Empörer die Burg zerstörten, ja sogar die Gebeine von Heinrichs Bruder und Söhnlein aus dem Grabe rissen und umherstreuten. Diese Schandthaten bewogen die Fürsten, ihrem Könige beizustehen, und der Aufruhr der Sachsen ward jetzt unterdrückt. Weil aber Heinrich darauf die Sachsen noch härter behandelte, denn zuvor, wandten sich diese in ihrer Not an den Papst und klagten ihm über ihren König.

2. Damals war **Gregor VII.** Papst, früher **Hildebrand** genannt.

Er war der Sohn eines Handwerkers, hatte sich aber durch Gelehrsamkeit und Klugheit so hervorgethan, daß er ein mächtiger Ratgeber der Päpste wurde und zuletzt selbst den päpstlichen Stuhl bestieg. Sein Streben ging darauf aus, die päpstliche Macht über die königliche zu stellen, sagte er doch, die päpstliche Macht gleiche der Sonne, die königliche dagegen dem Monde, der von der Sonne sein Licht erhält. — Gregor gebot dem Könige, binnen 60 Tagen in Rom zu erscheinen, um sich gegen die Anklagen der Sachsen zu verteidigen. Heinrich, entrüstet über diese Annahmung, ließ den Papst durch deutsche Bischöfe für abgesetzt erklären und einen neuen Papst ernennen. Doch jetzt sprach Gregor den Bann oder kirchlichen Fluch über den König aus und entband dessen Unterthanen vom Eide der Treue. Hierdurch entstand Zwietracht unter den Deutschen, von denen ein Teil dem Könige nicht mehr gehorchen wollte; ja, zuletzt erklärten die Fürsten, sie würden einen neuen König wählen, wenn Heinrich nicht binnen Jahresfrist vom Banne befreit wäre.

In dieser bedrängten Lage von den eigenen Unterthanen schmählich verlassen, ja, von ihnen zur Demütigung gezwungen, beschloß der König als büßender Sünder vor dem Papst sich zu beugen. Witten im Winter, von seiner treuen Gemahlin und einigen Dienern begleitet, trat er die Reise nach Italien an. Der Übergang über die Alpen war mit vielen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden; die Königin und ihre Kammerfrauen mußten, in Ochsenhäute genäht, an Seilen die steilen Bergwände hinabgelassen werden. Endlich war Heinrich in Italien angekommen und begab sich nach dem Schlosse **Canossa**, wo 1077. sich der Papst augenblicklich aufhielt. Doch dieser ließ ihn nicht vor sich. Der König mußte auf dem einsamen Schloßhofs, barfuß, entblößten Hauptes, nur mit einem wollenen Hemde angethan, ohne Speise und Trank, vom frühen Morgen bis zum späten Abend stehen und um Losprechung vom Banne bitten. Endlich am vierten Tage löste ihn der Papst von dem Fluche.

3. Als jedoch Heinrich nach Deutschland zurückgekehrt war, fand er daselbst einen neuen König vor, den sich die deutschen Fürsten in dem Herzoge Rudolf von Schwaben gegeben hatten. Mit diesem Gegner kämpfte Heinrich drei Jahre, während der Papst ihn wieder in den Bann that. Endlich erlag Rudolf; ihm ward in einer Schlacht die rechte Hand abgehauen, und als man ihm nachher dieselbe zeigte, sagte er: „Dies ist die Hand, mit der ich meinem Könige Treue gelobt habe.“ Bald darauf starb er an seiner Wunde.

Nach dem Tode dieses Gegners wandte sich Heinrich gegen den Papst, zog mit einem Heere über die Alpen und eroberte die Stadt Rom. Gregor floh nach Unteritalien, wo er schon im nächsten Jahre starb. Gleichwohl hatte Heinrich noch keine Ruhe. Denn Gregors Nachfolger erneuerte den Bann über ihn, und es lehnten sich auch

die eigenen Söhne gegen ihn auf, indem sie erklärten, sie seien einem Vater, der unter dem Banne stehe, keinen Gehorsam schuldig. Ja, einer derselben, der junge Heinrich, nahm sogar seinen alten Vater mit Hinterlist gefangen und zwang ihn, der Regierung zu entsagen. Heinrich entfloh aus der Haft zu einem Freunde, woselbst er bald vor Kummer starb. Man gönnte aber nicht einmal seinem Leichnam Ruhe; er wurde aus dem Grabe gerissen und lag fünf Jahre an ungeweihtem Orte über der Erde, bis endlich der Bann aufgehoben und der Kaiser feierlich bestattet ward. — Mit seinem Sohne Heinrich V. starb das fränkische Kaiserhaus aus.

§ 49. Alfred der Große. (871—901.)

1. In Britannien hatten zur Zeit der Völkerwanderung die Angeln und Sachsen sieben Reiche gegründet, die später zu einem Reiche vereinigt wurden. Allein das Land hatte unter den Einfällen der Normannen, hier Dänen genannt, schweres Ungemach zu leiden, bis endlich in Alfred der Retter des Vaterlandes auftrat. — Alfred war zwar noch ziemlich jung, als er zur Regierung kam, verzagte jedoch nicht, sondern griff mutig die eingedrungenen Dänen an. Aber, obwohl er sie zu wiederholten Malen schlug, kamen sie doch wieder und zwar immer zahlreicher. Infolge dessen kam es sogar so weit, daß Alfred, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen, fliehen und sich verborgen halten mußte.

Er wohnte, wie man erzählt, einen Winter bei der Frau eines Hirten, die ihn nicht kannte. Sie ließ ihn einst, als sie ausging, auf die Brote im Ofen achtgeben; da aber Alfred nur an die Rettung seines Volkes dachte, nicht aber an die Brote, so verbrannten sie, und er wurde von der heimgekehrten Frau durchgescholten, daß er wohl Brot zu essen, nicht aber zu backen verstände.

Schon im nächsten Frühjahr sammelte er seine Freunde und unternahm von Moorogenden aus, die ein sicheres Versteck gewährten, Streifzüge gegen die Dänen. Einmal begab er sich als Harfenspieler in das feindliche Lager, um die Gespräche der Dänen zu belauschen. Zu den Seinen zurückgekehrt, erließ er ein Aufgebot an alle streitbaren, treuen Briten, die sich dann auch kampfbegierig um ihren König scharten. Hierauf überfiel Alfred das dänische Lager und errang einen vollständigen Sieg über die Feinde. Der König der Dänen ließ sich taufen und erkannte ihn als seinen Oberherrn an. Alfred baute jetzt die zerstörten Städte wieder auf, legte Festungen an und errichtete eine Flotte. Als nun wieder neue Dänenscharen kamen, überwältigte er sie nach blutigem Ringen, so daß er von da an endlich Ruhe und Frieden hatte.

2. Die Friedenszeit benutzte er, um Ordnung und Sicherheit

im Lande zu begründen, gab den Unterthanen vortreffliche Gesetze, untersuchte wichtige Rechtsfälle selbst und hielt streng darauf, daß die Richter gerechte Urtheile fällten. So soll er in einem Jahre 24 ungerichte Richter mit dem Tode bestraft haben. Das Eigentum war so sicher, daß man einen vollen Geldbeutel ganz ruhig auf der Straße liegen lassen konnte, ohne zu befürchten, daß ihn jemand anrührte. — Doch auch für die Bildung seines Volkes sorgte er, stellte die zerstörten Klöster wieder her und errichtete Schulen; von jedem freien Manne verlangte er, daß derselbe zu lesen und zu schreiben verstehe. Er selbst fing noch als 36jähriger Mann an, die lateinische Sprache zu erlernen. Ausgezeichnete Gelehrte aus andern Ländern berief er an seinen Hof und förderte Landbau, Gewerbe und Schifffahrt nach Kräften. Neue Städte und Dörfer stiegen aus den Trümmern der alten auf, die erhaltenen wurden verschönert, so namentlich London, welches Alfred zur Hauptstadt des Landes erhob. — Alfred starb 52 Jahre alt, von seinen Unterthanen tief betrauert.

§ 50. Die Slaven.

1. Die **Slaven** bewohnten seit der Völkerwanderung den größten Teil Europas, und die Grenzen slavischer Völkerschaften erstreckten sich vom Ural weit nach Westen bis zur Elbe und nach Südwesten tief in die Balkanhalbinsel hinein bis zum Adriatischen Meere. Doch außer den Slaven gab es noch andere Völker im Osten Europas, so in den Niederungen der Weichsel, in der heutigen Provinz Preußen, die alten Preußen, in Litauen die Litauer, in Kurland und einem Teile Livlands die Letten, nördlich von ihnen, zwischen der Ostsee und dem Ural finnische Völker, zu denen auch die Finnen in Finnland, die Esten und Liven in Estland und Livland und einem Teile Kurlands gehörten.

Die Slaven, welche in den Gebieten wohnten, die das heutige Rußland umfaßt, und deren Nachkommen später alle den gemeinsamen Namen „Russen“ führen, zerfielen in viele größere und kleinere Stämme; von diesen wohnten z. B. am Dnjepr die Poljanen, am obern Lauf des Dnjepr, der Düna und der Wolga die Krivitschen, und um den Ilmensee die eigentlich sogenannten Slaven, die am Wolchow die Stadt Nowgorod gegründet haben sollen.

Die Slaven lebten in den ältesten Zeiten in Familien und Geschlechtern in einzelnen Hütten an den Ufern der Flüsse und Seen. Jede Familie bildete gewissermaßen einen kleinen Staat, dessen Haupt der Familienvater war. Bei wichtigen Ereignissen versammelten sich die Familienväter, um über gemeinsame Angelegenheiten zu beraten, wobei man den Rat der Greise besonders achtete; hier wurden auch

die Heerführer im Kriege gewählt. Doch gab es bei einigen Stämmen auch schon Kujäs oder Fürsten, Bojaren oder Heerführer und Wojewoden oder Herzöge; die beiden letzteren Namen bezeichnen in späteren Jahren hohe Würdenträger der Fürsten. — Auch Städte und Dörfer findet man bei den Slaven, allein wenige und wohl erst später; es waren Ansiedelungen, umgeben mit Zäunen, Erdwällen und Gräben zum Schutze gegen Feinde.

2. Die alten Slaven zeichneten sich durch hohen Wuchs aus, hatten blondes Haar, braunes sonnenverbranntes Gesicht und graue Augen. Um ihr Äußeres kümmerten sie sich wenig und erschienen daher nicht gar reinlich; größeres Gewicht legten sie auf Kraft und Gewandtheit des Körpers. Ihre Hauptbeschäftigung waren Jagd und Fischfang, wozu die ausgedehnten Waldungen und die vielen Seen und Flüsse reiche Beute boten, sodann besonders Viehzucht, auch Ackerbau und Handel. Doch auch Krieg und Kampf liebten sie und stritten mit großer Tapferkeit. Ihre Waffen bestanden aus Schwertern, Wurffpfeilen, hölzernen Schilden, Bogen und Pfeilen, welche letzteren zuweilen in Gift getaucht waren. Sie fochten nicht in geschlossenen Reihen, sondern einzeln und zu Fuß; dabei scheuten sie keine Gefahren, sondern warfen sich gerade in die dichtesten Haufen der Feinde, denen gegenüber sie keine Schonung kannten.

Die Frauen nahmen bei den Slaven eine untergeordnete Stellung ein. Die Braut wurde geraubt und darauf erst ihren Eltern ein „Brautgeld“ gezahlt. Die Frauen hatten alle häuslichen Arbeiten und Sorgen zu tragen und durften dem Manne nie widersprechen. Es herrschte sogar Vielweiberei und nach dem Tode des Mannes mußte eine der Frauen ihm ins Grab folgen. In einigen Gegenden verbrannte man die Leiche auf einem Scheiterhaufen und sammelte die Asche in ein Gefäß, welches man dann an einem Kreuzwege aufstellte. Die Bestattung war mit einer Totenfeier verbunden, welche aus einem Gelage und mancherlei Kampfspiele bestand. — Es herrschte bei den Slaven die Sitte der Blutrache: die Verwandten eines Ermordeten waren verpflichtet, den Mord an dem Mörder mit dem Tode zu rächen. Sonst waren die Slaven gutmütig, ohne Arglist und Bosheit, und ihre Gastfreundschaft ist berühmt. Gleichsam heilig war ihnen jeder Reisende; freundlich gingen sie ihm entgegen, bewirteten ihn mit dem Besten, was sie hatten, und geleiteten ihn mit Segenswünschen weiter. Der Wirt war für des Fremden Sicherheit dem Volke verantwortlich, und wer einen Gast vor einem Unfall oder einer Unbill nicht zu bewahren wußte, an dem rächten die Nachbarn diese Kränkung, als wenn sie diese selbst erlitten hätten. Wenn aber jemand die Mittel fehlten, den Gast gut zu bewirten, so war es gestattet, dieselben nötigenfalls bei einem reichen Nachbar zu stehlen; sonst waren bei den Slaven weder Räuber noch Diebe

zu fürchten und ließ man die Hütten unverschlossen. — Bei ihren Gelagen tranken sie Met, ergözten sich gern an Tanz und Gesang, besonders wenn die Thaten ihrer Väter verherrlicht wurden. Bei Freud und Leid liebten sie Musik, ließen die liegende Harfe, Gusli, oder die zweifaltige Zither, Balalaika, oder die Rohrpfife, oder das Kuhhorn ertönen.

3. Die Slaven verehrten die Natur und deren Kräfte, wie sie sich in mancherlei Erscheinungen den Menschen äußern. Ihr höchster Gott war Perun, streng und kriegerisch, der sich im Feuer und namentlich im Blitz und Donner offenbarte. Er hatte zu Kiew auf dem heiligen Hügel, nahe dem Palaste des Fürsten, eine Bildsäule. Sie war von Holz, trug aber einen silbernen Kopf mit goldenem Bart; andere Götzenbilder umgaben ihn. Stribog war Gott der Winde und Stürme; die Sonne verehrte man unter dem Namen Dschbog und Chors; Wolos war Beschützer der Herden. Hieran schließt sich eine ganze Reihe niederer Götter und Geister verschiedenster Art; in der Tiefe der Seen und Flüsse herrschten Meercreise und Nymphen, im Schatten dunkler Wälder Waldgeister u. a. — Da die Slaven an ein Leben nach dem Tode glaubten, so verehrten sie die Schatten der Verstorbenen und meinten, daß dieselben das Haus der Nachkommen heimsuchten und es vor Gefahr und Unglück schützten. Tempel fanden sich bei den Slaven gar nicht, ebenso kein geordneter Gottesdienst und kein eigentlicher Priesterstand. Allerdings gab es Personen, von denen man glaubte, daß sie zu den Göttern in näherer Beziehung ständen und von ihnen mancherlei Gaben empfangen, wie z. B. die Gabe der Weissagung und der Geisterbeschwörung. Es waren also Zauberer und Wahrsager.

§ 51. Die ersten russischen Großfürsten.

1. Die Slaven, in viele Stämme zersplittert, lebten mit einander in fortwährendem Unfrieden und konnten daher leicht von auswärtigen Feinden, an denen es nicht fehlte, bewältigt werden. Hauptsächlich hatten sie unter den Raubzügen der Normannen oder, wie sie hier heißen, Waräger, viel zu leiden. Diese, vorzugsweise Seevolk, dehnten ihre Seefahrten nach allen Richtungen aus und fuhren dabei auch in die Flüsse, welche in die Ostsee münden, wo sie dann zunächst die Küstenvölker, Finnen und Esten, nach langem Kampfe tributpflichtig machten. Von hier drangen sie weiter ins Innere des Landes und nötigten die unter einander uneinigen Slaven zur Zinszahlung, ja gingen sogar bis nach Konstantinopel, wo sie um Sold Kriegsdienste, namentlich in der kaiserlichen Leibwache, nahmen. Doch endlich vereinigten sich mehrere Slavenstämme und vertrieben die Fremdlinge. Als aber bald darauf die alten Streitig-

keiten unter ihnen noch heftiger ausbrachen, schickten sie Gesandte an den warägischen Volksstamm **Ruß**, jenseit des Meeres, und ließen denselben sagen: „Unser Land ist groß und reich, nur Ordnung mangelt darin, kommt zu uns und seid unsere Fürsten und herrschet über uns.“ Und es kamen auch drei Brüder: **Rurik**, **Sineus** und **Trunvor**, mit einem zahlreichen Gefolge zu den Slaven; Rurik ließ sich in Nowgorod nieder, die beiden andern dagegen in andern Städten. Von dem Stamm Ruß haben denn auch die Slaven den Namen „**Russen**“ erhalten. Nach dem bald erfolgten Tode seiner Brüder nahm Rurik auch deren Länder in Besitz und beherrschte jetzt allein als erster Großfürst ein großes Gebiet.

2. Die Slaven oder Russen kannten den Weg nach Konstantinopel oder Zargrad, der reichen Hauptstadt des oströmischen oder griechischen Kaiserreiches. Kaufleute und abenteuernde Waräger hatten ihnen die wunderbarsten Dinge von dem Reichtum an Gold und Silber in der Kaiserstadt erzählt. Was Wunder, wenn da die unternehmungslustigen Russen häufige Besuche abstatteten. In großen Scharen fuhren sie auf zahllosen langen Rähnen den Dnjepr hinab ins Schwarze Meer, dann das Ufer entlang bis zur Donaumündung und so immer weiter in den Bosporus hinein bis vor Konstantinopel. Man kann sich denken, welchen Schreck die Griechen vor den ungebeten Gästen bekamen. Einen solchen Beutezug unternahm der kriegslustige **Oleg**, den Rurik bei seinem Tode zum Vormunde seines unmündigen Sohnes Igor eingesetzt hatte. Oleg schlug die Griechen und zwang den griechischen Kaiser zu einem Friedensvertrage, der den Russen große Handelsvorteile gewährte. Nachdem er zum Zeichen seines Sieges seinen Schild über einem der Thore von Konstantinopel befestigt hatte, kehrte er mit Beute und Geschenken beladen nach Rußland zurück. Oleg war es auch, der **Kiew** eroberte und dahin die Residenz des russischen Großfürsten verlegte.

3. Ruriks Sohn, **Igor**, unternahm gleichfalls einen Kriegszug nach Konstantinopel; allein dieser mißglückte, weil die Feinde mit dem griechischen Feuer seine Fahrzeuge vernichteten, so daß der größte Teil seiner Krieger in den Fluten des Bosporus umkam. Trotz dieser Niederlage hob er die Macht und das Ansehen Rußlands durch glückliche Kriege gegen benachbarte räuberische Völker. Bald zog er zum zweiten Mal gegen Zargrad. Doch der griechische Kaiser wartete seine Ankunft nicht ab, sondern schickte Gesandte den Russen, die mit ihren Bötten an der Mündung der Donau standen, entgegen und erkaufte von dem Großfürsten den Abzug durch reiche Geschenke und durch Erneuerung und Erweiterung des früheren Friedensvertrages. — Aber bald nach seiner Heimkehr wurde Igor mit seinem Gefolge von einem räuberischen Volke überfallen und erschlagen.

Für Igors unmündigen Sohn **Swjätoslaw** regierte seine

Gemahlin **Olga**, die zunächst blutige Rache an den Mördern ihres Gemahles nahm, dann aber gerecht regierte und für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen nach Kräften sorgte. Aber besonders gefeiert ist sie als die erste christliche Herrscherin der Russen. In Kiew gab es einige Christen, durch welche sie die christliche Religion kennen gelernt hatte, so daß sie das Verlangen trug, selbst Christin zu werden. Zu dem Zweck begab sie sich nach Konstantinopel, ließ sich daselbst in der christlichen Lehre unterweisen und ward dann samt ihrem Gefolge getauft. Der griechische Kaiser selbst vertrat bei ihr Patenstelle. — Nach Kiew zurückgekehrt, bemühte sie sich vergeblich, auch ihren Sohn für das Christentum zu gewinnen. Der junge Swjätoslaw sagte: „Wie könnte ich eine fremde Religion annehmen, meine Getreuen würden über mich spotten!“ Und er blieb Heide.

§ 52. **Wladimir der Heilige oder der Große.** (980—1015.)

1. Der erste christliche Fürst der Russen war **Wladimir**, genannt der Große oder der Heilige, Swjätoslaws Sohn. Vor den Verfolgungen seiner Brüder hatte er bei den Warägern Schutz gesucht; mit deren Hilfe beseitigte er seine Feinde und machte sich zum Alleinherrscher und Großfürsten. Er war ein gewaltiger Herrscher, dessen Streben darauf hinausging, alle slavischen Volksteile zu einer Nation zu vereinigen. Er dehnte das Reich nach allen Richtungen aus und drang bis zur Wolga, wo die Bulgaren, ein reiches Volk, wohnten. Nachdem er diese besiegt, schloß er mit ihnen Frieden, den sie so lange zu halten versprochen, bis der Stein schwimme und der Hopfen im Wasser untersinke. Den Rat, mit den Bulgaren Frieden zu schließen, gab ihm sein Oheim, indem er sagte: „Ich habe die Gefangenen gesehen, sie tragen alle Stiefel, sie werden uns nie Steuern zahlen; wollen wir Völker aufsuchen, die Bastelschuhe tragen.“ Wladimir kehrte also um und wandte sich gegen andere Völker und machte sie zinspflichtig; unter anderen zahlten ihm Tribut die Völker von Kurland bis zum Finnischen Meerbusen, also die Letten, Liven und Esten. Doch berühmter als durch Kriegsthaten wurde Wladimir durch die Annahme des Christentums. Da an seinem Hofe griechische, lateinische, israelitische und muhamedanische Missionäre ihre Religionen als die besten anpriesen, schickte er zehn Boten aus, um an Ort und Stelle den Gottesdienst derselben kennen zu lernen. Die heimgekehrten Gesandten empfahlen ihm die griechische Religion. Aber auch ein anderer Umstand veranlaßte Wladimir zur Annahme derselben. Er belagerte die Stadt Korsun oder Cherson in der Krim, die unter griechischer Oberherrschaft stand, und nahm sie ein. Gleich darauf schickte er Gesandte nach Konstantinopel und warb um die Hand der Prinzessin Anna, der Schwester

des griechischen Kaisers und jener Theophania, die der deutsch-römische Kaiser Otto II. heimgeführt hatte. Man ging auf den Antrag ein, stellte jedoch die Bedingung, daß Wladimir sich taufen lasse. Da der russische Großfürst damit einverstanden war, so schickte man die Prinzessin nach Rußland, wo alsobald Wladimirs Taufe und Vermählung mit Anna stattfand. In Kiew trafen nun 988. griechische Geistliche mit Reliquien und Heiligenbildern ein, und Wladimir gab den Befehl, die Götzenaltäre samt den Bildern zu zerstören. Peruns Bild wurde an den Schweif eines Pferdes gebunden, mit Keulen geschlagen und in den Dnjepr gestürzt, sodann Wachen ans Ufer gestellt, damit das bestürzte Volk den Götzen nicht wieder aus den Fluten ziehe. Während dessen zogen Priester durch die Stadt und predigten das Christentum. Weil aber nur wenige die christliche Lehre annahmen, so erging vom Fürsten das Gebot, daß am nächsten Tage alle, welchen Standes sie auch seien, die Taufe zu empfangen hätten, widrigenfalls sie als Feinde Gottes und des Fürsten behandelt werden sollten. Als bald füllte sich der Fluß mit dem Volk, indessen die Priester die Taufgebete verlasen. Am Ufer des Dnjepr lag Wladimir auf den Knien und dankte Gott für die Gnade, die seinem Volk widerfahren. Auf der Stätte des umgestürzten Götterbildes ließ er eine christliche Kirche erbauen. Darnach wurde auch in den übrigen Theilen des Reiches das Christentum eingeführt und überall christliche Kirchen erbaut, so daß in kurzem die Lehre des gekreuzigten Heilandes die herrschende war. Die Russen schlossen sich in ihrer Lehre nicht an Rom, sondern an Byzanz, und es stand anfangs der oberste Geistliche in Rußland, der Metropolit von Kiew, unter dem Patriarchen von Konstantinopel, dem Haupte der griechischen Kirche. Nach der Befehung seiner Untertanen errichtete Wladimir auch Schulen, in denen Knaben unterwiesen wurden, erbaute zur Sicherung seiner Grenzen neue Städte und bevölkerte sie mit Kriegsheuten aus dem Norden. Mit Strenge unterdrückte er alle Aufstände derjenigen, welche das Christentum nicht annehmen mochten.

2. Als Christ war Wladimir fromm und freundlich, besonders aber mildthätig und gastfrei. Die Geistlichkeit beschenkte er reichlich mit Gütern, Einnahmen und Freiheiten, gab häufig, wenigstens einmal wöchentlich, Gastmähler an dem fürstlichen Hofe, an denen seine Beamten und die angesehenen Bürger theilnahmen, verteilte unter die Armen reichlich Geld und ließ den Kranken, die ja nicht selbst ins fürstliche Schloß kommen konnten, durch seine Diener Brot, Fleisch, Fische, Gemüse, Met und Kwas in Fässern zuführen. Besonders liebte er sein Gefolge, das er reichlich beschenkte und mit dem er über Krieg und Frieden, sowie über nützliche Einrichtungen verhandelte. Seine grenzenlose Freigebigkeit und sein Ruhm bewirkten, daß sich um ihn die mächtigsten Helden seiner Zeit scharten, deren

Namen und Thaten die Sage verherrlicht. — Das Andenken an Wladimir bewahrte das Volk lange in Liedern und Sagen. Wladimir, auch der Apostelgleich zubenannt, starb 1015 und seine Leiche ward in einem marmornen Sarge in der Zehntkirche zu Kiew neben seiner Gattin Anna beigesetzt.

Wladimir theilte vor seinem Tode das Reich unter seine Söhne. Diese Maßregel war aber für Rußland von sehr schlimmen Folgen und hinderte die Entwicklung des Reiches, denn die Brüder waren nicht einig, sondern beschdten einander. Wenn dann auch wieder nach dem Tode der andern Brüder die Einheit des Reiches unter einem hergestellt wurde, so erfolgte bei dessen Tode doch abermals die Theilung. In Folge dieses Verfahrens entstanden neben dem Großfürstentum viele selbständige Fürstentümer, die zu schwach waren, den Andrang fremder Völker abzuwehren.

§ 53. Die Kreuzzüge. (1096.)

1. Schon in früher Zeit war es Sitte der Christen, nach Palästina, dem Lande, wo der Heiland der Menschen geboren, gelehrt, gelitten und gestorben, zu wandern, um an den heiligen Stätten ihre Andacht zu verrichten. Besonders häufig wurden diese Reisen, auch Wallfahrten genannt, seit Konstantins des Großen Zeiten. Konstantins Mutter, die fromme Helena, war nach Palästina gepilgert und hatte daselbst Kirchen und Kapellen gestiftet und einen Tempel über dem heiligen Grabe Christi erbauen lassen. Als die Araber dem griechischen Reiche Jerusalem entrissen, störten sie die frommen Wallfahrer oder Pilger nicht. Seitdem aber die Türken, ein Nomadenvolk aus dem mittleren Asien, die Herren des heiligen Landes geworden waren, da wurden die Christen mißhandelt und die heiligen Orte entweiht, so daß Mitleid erregende Klagen der gequälten Pilger nach Europa drangen. Namentlich wußte **Peter von Amiens**, ein frommer Einsiedler, bei seiner Heimkehr aus Jerusalem lebhaft die Not der Christen im heiligen Lande zu schildern. Zugleich überbrachte er dem Papste ein Schreiben vom Patriarchen, dem Haupt der Christenheit in Jerusalem, worin dieser das Abendland dringend um Hilfe bat. Mit Erlaubnis des Papstes zog nun Peter barfuß und entblößten Hauptes, angethan mit einem Pilgerkleide, mit einem Strick umgürtet, das Kreuzifix in der Hand, auf einem Esel reitend von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und predigte dabei so gewaltig, daß aller Herzen ergriffen wurden und allenthalben sich glühender Eifer zum Streite mit den Ungläubigen zeigte. — Der Papst berief hierauf eine Kirchenversammlung nach der Stadt Clermont in Frankreich. Es erschien zu derselben eine zahllose Menge Menschen. Als der Papst die Leiden der Christen in Palästina ge-

schildert hatte und die Versammelten aufforderte, das heilige Land von den Ungläubigen zu befreien, da antwortete die Versammlung: „Gott will es! Gott will es!“ Wer nun an dem Zuge gegen die Ungläubigen teilnehmen wollte, dem wurde ein rotes Kreuz auf die rechte Schulter geheftet, daher denn auch die Namen Kreuzzüge und Kreuzfahrer. Zudem erließ der Papst allen Kreuzfahrern die Sünden.

2. Jetzt entstand eine allgemeine Bewegung unter den Christen des Abendlandes, und überall ward gerüstet. Viele Ungebuldige wollten die Beendigung der allgemeinen Rüstung nicht abwarten und zogen unter Peter von Amiens und Walter von Habenichts voraus. Aber von diesen meist ungeordneten und schlecht bewaffneten Scharen erreichte keine Jerusalem; denn sie wurden unterwegs, da sie wie die Räuber hausten, auch wie Räuber von den Einwohnern erschlagen.

Unterdessen war das Hauptheer gerüstet, an dessen Spitze ein frommer und ritterlicher Mann, der Herzog **Gottfried von Bouillon** stand. Das Heer der Kreuzfahrer kam glücklich bis nach Konstantinopel und segelte über den Bosphorus. Aber in Kleinasien begann viel Not und Trübsal. Die Türken waren tapfer und arglistig und verteidigten mutig ihre Städte gegen das christliche Heer. So kostete es viel Mühe, die Städte Nicäa und Antiochia einzunehmen; dazu ging der Zug durch die weite, wasserlose Hochebene, wo es an Lebensmitteln mangelte, so daß Krankheiten und Seuchen ausbrachen. Endlich im dritten Jahre langten die Kreuzfahrer vor Jerusalem an; von einer Anhöhe aus erblickten sie die stolzen Kuppeln der Stadt. Alle fielen auf die Kniee mit dem Rufe: „Jerusalem, Jerusalem!“ und dankten Gott mit Freudenthränen, daß er sie in Gnaden bis hierher geleitet. Jerusalem war aber stark befestigt, und nun begann ihre Belagerung, die fünf Wochen währte. Da erst gelang 1099. die Erstürmung. Unter dem Rufe: „Gott will es!“ drangen die Christen stürmend in die Stadt ein, und es erfolgte ein grausiges Gemetzel in Straßen, Häusern und Tempeln. Die blutgierigen Sieger schonten weder Greise noch Weiber und Kinder, alle wurden niedergemacht, so daß kaum so viel von den Einwohnern übrig blieben, als zur Bestattung der Getödeten nötig waren. Gottfried hatte dem Morden seiner Krieger nicht wehren können und war im Büßerhemd, ohne Waffen und barfuß zum heiligen Grabe geeilt, um dort auf den Knieen sein Gebet zu verrichten. Nachher erschienen auch die andern Kreuzfahrer, des Mordens müde, am heiligen Grabe, dem Allmächtigen Lob- und Danklieder singend. — Gottfried wurde zum Könige von Jerusalem erwählt; aber er wollte nur Beschützer des heiligen Grabes heißen und dort keine goldene Krone tragen, wo der Heiland unter einer Dornenkrone geblutet. Allein schon in

folgenden Jahre starb er, und sein Bruder **Walduin** wurde König. Jerusalem war jetzt zwar in den Händen der Christen, wurde jedoch fortwährend von den Ungläubigen bedrängt. Dazu kam noch, daß mehrere christliche Fürstentümer im Morgenlande gegründet waren, die keineswegs in Freundschaft mit einander lebten und daher den Feinden den Angriff erleichterten. Es erfolgten wohl immer neue Zugzüge aus dem Abendlande, allein diese konnten nicht verhindern, daß der tapfere ägyptische Sultan **Saladin** die Stadt Jerusalem den Christen wieder entriß, nachdem diese sie 87 Jahre besessen hatten. Entsetzt ergriff die Christenheit in Europa. Es wurde noch eine ganze Reihe von Kreuzzügen unternommen, doch sie hatten keinen Erfolg. Nach und nach verloren die Christen alle ihre Besitzungen im Morgenlande an die Türken, und Jerusalem ist in den Händen der Muhamedaner bis auf den heutigen Tag geblieben.

Mehrere Millionen Menschen waren in diesen Kämpfen umgekommen, und doch war ihr Ausgang ein so trauriger. Allein ganz ohne wichtige Folgen blieben sie nicht; durch sie lernte man fremde Völker und Länder, sowie deren Sitten und Einrichtungen kennen. Manche nützliche Erfindung und Entdeckung kam nach Europa. Die Bildung, der Handel und das Gewerbe wurden gefördert, besonders aber der Glanz und das Ansehen des Papstes gehoben. Das Rittertum erhielt durch die Kreuzzüge seine höhere Ausbildung.

§ 54. Das Rittertum.

1. Der angesehenere Stand der **Ritter** hat sich aus dem Reiterdienst herausgebildet. Ihm konnten sich wegen der großen Ausgaben für Rüstung und Unterhalt des Pferdes nur die Reichen und Adligen widmen. Die schwer gepanzerten Ritter bilden im Mittelalter die Hauptstärke des Heeres.

Die Aufnahme in den Ritterstand erforderte eine langjährige Vorbereitung und war mit vielen Feierlichkeiten verknüpft. Schon im 7. Jahre ward der Knabe von adliger Geburt in das Schloß eines andern Ritters gebracht, wo er als Page oder Edelknabe aufwartete und die ersten Reiterkünste erlernte, indem er seinen Herrn auf Jagd und Reisen begleitete. Mit dem 14. Jahre wurde er vor dem Altare mit dem Wehrgehänge umgürtet und trat in den Stand der Knappen. Von nun an folgte er seinem Herrn zu den Festen, Kampfspielen und in die Schlacht. Hatte der Knappe bei diesen ritterlichen Übungen das 21. Jahr erreicht, so wurde er zum Ritter geschlagen. Hierzu mußte er sich durch Fasten und Beten und durch den Genuß des heiligen Abendmahles vorbereiten. Man führte ihn dann zum Altare und ließ ihn schwören: die Wahrheit zu reden, das Recht zu behaupten, die Religion und ihre Diener, sowie alle Witwen

und Waifen, die Schwachen und Wehrlosen zu beschirmen, keinen Schimpf gegen Edelfrauen zu dulden und alle Ungläubigen zu verfolgen. Nachdem er hierauf die Abzeichen des Ritterstandes: die goldenen Sporen, den Panzer, Handschuhe und Schwert, empfangen hatte, erhielt er von einem Ritter oder Fürsten drei Schläge mit dem flachen Schwert auf den Rücken. Das war der Ritterschlag. Ein Schmaus und andere Festlichkeiten beschlossen die Feier. Oft wurde auch mitten auf dem Schlachtfelde ein Jüngling, der sich ausgezeichnet hatte, zum Ritter geschlagen. Weil dem vollständig geharnischten Ritter das vorgeschobene Visier das Gesicht verdeckte und ihn unkenntlich machte, so hatte man äußere Abzeichen, um sich den Seinigen erkennbar zu machen. Hierzu wählte man das Bild eines Löwen, Bären, Hirsches u. s. w., das man auf den Schilden anbrachte, woraus dann die Wappen entsprangen, die vom Vater auf den Sohn sich vererbten.

2. Zur Erhaltung des ritterlichen Sinnes dienten die Turniere oder Waffenspiele, welche mit großer Pracht gefeiert wurden und den Rittern Gelegenheit gaben, Proben ihrer Tapferkeit abzulegen. Nur Ritter von untadeliger Geburt und von vier Ahnen fanden Zulass zu den Turnieren. Der Turnierplatz war von Schranken umgeben, hinter denen das Volk stand, während Fürsten und Edelfrauen auf reich verzierten Schaubühnen saßen. Unter Trompetenklang und Paukenschlag ritten die gepanzerten Ritter paarweise in die Schranken. Mit eingeleger Lanze stürmten die Kämpfer gegen einander und jeder suchte den andern vom Rosse zu werfen. Oft zersplitterten die Lanzen von dem heftigen Anprall, zuweilen sanken beide Ritter zu Boden, zuweilen wurde einer samt seinem Rosse zu Boden gestürzt, so daß mancher sich Hals und Bein brach. Manchmal stürmten die Ritter auch in ganzen Scharen gegen einander. — Nach dem Lanzenstechen folgte der Schwertkampf zu Fuß und zu Rosß. Am Schluß fand das Gesellenstechen oder Kämpfen der Knappen statt. Die Sieger erhielten aus der Hand der vornehmsten und schönsten Dame den Preis, der in Waffenstücken, einer goldenen Kette, einem kostbaren Ringe und dergleichen Schmuck bestand.

Manche Ritter aber vergaßen in späterer Zeit die Würde ihres Standes so sehr, daß sie nur von Streit und Fehde, Raub und Plünderung lebten. Von ihren auf hohen, unzugänglichen Felsen gelegenen Burgen überfielen sie die vorbeiziehenden Kaufleute, raubten ihnen die Waaren und schleppten sie selbst in Gefangenschaft, aus der sie nur gegen hohes Lösegeld freigelassen wurden. Solche Ritter hießen **Kaubritter**.

Während der Kreuzzüge, in welchen die Ritter sich besonders auszeichneten, entstanden die **geistlichen Ritterorden** oder Rittervereine. Die Mitglieder derselben gelobten **Armut, Ehelosigkeit**

und unbedingten Gehorsam und verpflichteten sich außerdem zur Verteidigung der Pilger und der Kirche gegen die Ungläubigen. Sie waren die Hauptstütze des Königreichs Jerusalem. Solcher geistlichen Ritterorden gab es drei: die **Johanniter**, die **Tempelherren** und die **Deutscherren**. Der Deutscherrenorden ist der wichtigste; er wurde während des dritten Kreuzzuges von dem Herzog Friedrich von Schwaben 1190 gestiftet. Die Mitglieder desselben mußten Deutsche sein, daher ihr Name; sie trugen einen weißen Mantel mit einem schwarzen Kreuze, und an ihrer Spitze stand der Hochmeister. Als ihre Thätigkeit in Palästina wenig Erfolg hatte, wandten sie sich gegen die heidnischen Preußen an der Weichsel.

§ 55. Die Ostseevölker.

1. Die Preußen, Litauer und Letten gehörten zu einem Volksstamm, hatten dieselbe Religion und wichen in Sprache und Sitten wenig von einander ab. Sie beschäftigten sich hauptsächlich mit Feldbau, Viehzucht, Jagd und Fischfang, lebten in Dörfern, Höfen, offenen Flecken und hölzernen Burgen unter der Leitung von Geschlechtsältesten, denen wieder Stammfürsten, „*Reiks*“ genannt, als Heerführer vorstanden, während der ganze Volksstamm den „*Kriwe*“ als Oberrichter, Gesetzgeber und Oberpriester anerkannte.

Ihre Götterwelt war vielgestaltig und das Hauptheiligtum derselben *Romove*, worunter man eine riesige Eiche verstand, welche ein heiliger Wald umgab, in dem kein Baum gefällt, kein Wild erlegt werden durfte. Von den Ästen dieses heiligen Baumes, der selbst im Winter gegrünt haben soll, hingen rund herum Vorhänge herab und bildeten ein abgeschlossenes Allerheiligstes, in welchem sich die Bilder der Hauptgötter befanden, von denen *Perkunas* als Gott der Sonne, des Lichtes, der Lustererscheinungen und namentlich des Donners der höchste war. Ihm zu Ehren unterhielt ein Priester das ewige Feuer aus geheiligtem Eichenholz. Geweihte Schweine und Böcke, deren Blut man über die Wurzeln der Eiche goß, wurden ihm geopfert, zuweilen auch Menschen, besonders Kriegsgefangene. Aus dem Blute und den Eingeweiden der Opfertiere, dem Tritte des Schicksalspferdes und anderen Zeichen erforschte der *Kriwe* den Willen der Götter und verkündete ihn durch Unterpriester, deren es nicht wenige gab, den Völkern von der Weichsel bis zur Düna.

Diese Völker übten, wie auch die Slaven, Gastfreundschaft, liebten frohe Feste und gesellige Gelage, wobei sie Met und nicht selten über das Maß tranken. Am kriegerischsten von ihnen waren die Preußen und Litauer, welche letzteren auf ihren kleinen, aber schnellen Pferden häufige Raubeinfälle in die benachbarten Länder machten.

2. Die *Esten*, welche zum finnischen Stamme gehören, hatten

dieselbe Beschäftigung, wie die Letten, waren aber auch kühne Seefahrer und wegen ihrer Seeräuberei allgemein gefürchtet. Sie lebten frei und unabhängig unter ihren Geschlechtsältesten und wählten sich im Kriegsfall Heerführer. Auch sie verehrten die Kräfte der Natur und als höchste Gottheit Jumala oder Ukko, den Gott des Himmels, des Donners und Blitzes und findet man bei ihnen Götterbilder aus Holz oder Stein verfertigt. Als Vermittler zwischen Göttern und Menschen gab es Priester und Zauberer, und in schönen Liedern wurden Helden und Götter verherrlicht.

Obwohl diese Völker sonst frei und unabhängig waren, so mußten sie doch zeitweise russischen Fürsten Zins entrichten. Der Großfürst Jaroslaw zog einst gegen die Esten, die ihm den Tribut verweigerten, zwang sie zum Gehorsam und gründete am Embach die Stadt Jurjew, das heutige Dorpat.

3. Mit diesen Völkern an der Ostsee traten im 12. Jahrhundert deutsche Kaufleute, namentlich aus Bremen, in Verbindung und gründeten Niederlassungen an der Düna. Die Heimgekehrten erzählten Wunderdinge von dem fernen Heidenlande, und bald strömten Handwerker und andere Leute her, unter denen sich auch der Augustinerpriester **Weinhard** aus dem Erzbistum Bremen befand, entschlossen, die Heiden zum Christentum zu bekehren. Im Jahre 1186 fuhr er in die Düna hinein und ließ sich in dem Dorfe Uzküll nieder, wo die deutschen Kaufleute zum Schutz ihrer Waaren eine Burg gebaut hatten. Da die Liven, die damals hier wohnten, dem russischen Fürsten Wladimir von Plozk zinspflichtig waren, so erbat sich Weinhard zuvor dessen Einwilligung, diesen Heiden das Christentum zu predigen. Alsdann begann er zu lehren, und gelang es ihm auch, einige angesehenere Männer der Liven für die christliche Lehre zu gewinnen, so daß er bald die erste Kirche, sowie auch eine Burg in Uzküll von den Eingeborenen aufführen lassen konnte und vom Papst zum ersten Bischof von Livland ernannt wurde. Als aber der neue Bischof von der Entrichtung des Zehnten und der Oberherrschaft des Erzbischofs von Bremen sprach, traten die Eingeborenen feindselig gegen ihn auf, und die Bekehrung machte keine Fortschritte. Unter Weinhard's Nachfolger fielen sie sogar vom Christentum ab und erst **Albert von Buxhöwden**, dem dritten livländischen Bischof, gelang es, sie mit Feuer und Schwert zum Gehorsam zu zwingen. Er begann auch im Jahre 1201 die Stadt Riga zu bauen, welche der Mittelpunkt der neuen Herrschaft wurde. Sodann stiftete er zur besseren Bekämpfung der Heiden den Orden der Brüder der christlichen Ritterschaft, auch „Schwertbrüder“ genannt von dem weißen Mantel mit rothem Kreuze.

Dieser Macht vermochten die Heiden trotz aller Tapferkeit nicht lange zu widerstehen, und bald war Livland, Kurland und Estland

eingeschlossen, unterworfen. Es erhoben sich allenthalben Kirchen und feste Burgen, von welchen aus die nur äußerlich bekehrten Eingeborenen zu Abgaben und Frohndiensten angehalten wurden. Der Orden erhielt den dritten Teil des eroberten Landes. Das Volk der Liven kam in diesen Kämpfen zum größten Teil um, so daß sich nur geringe Reste derselben erhalten haben.

Länger widerstanden die Esten, die eine Zeit lang die dänische Herrschaft hatten anerkennen müssen und in deren Lande der Dänenkönig Waldemar II. die Stadt Reval 1219 gründete. Doch auch sie wurden von den eisengepanzerten Rittern überwältigt und gerieten in dieselbe Lage, wie die Liven und Letten. Obwohl der Orden Estland den Dänen zurückgab, so erwarb er doch später dieses Land wieder.

Da aber die Schwertbrüder beständige Angriffe von Seiten der Litauer zu erdulden hatten und sich denselben gegenüber nicht stark genug fühlten, so vereinigten sie sich mit den Deutschherren im Jahre 1237 und nahmen deren Ordenstracht an. Nicht lange darnach erhielt Riga seinen ersten Erzbischof. Der Deutsche Orden hatte 1228 unter Hermann Balk, dem Stellvertreter des Hochmeisters Hermann von Salza, die Befehung und Unterwerfung der heidnischen Preußen begonnen, welche mit Verzweiflung um ihre Götter und Freiheit kämpften. Nach 50jährigem, blutigem Ringen waren die Preußen teils unterworfen, teils ausgerottet, die übrig gebliebenen hatten zwar äußerlich das Christentum angenommen, mußten sich aber dabei in die drückendste Leibeigenschaft fügen. Als bald kamen deutsche Ansiedler ins Land, und die Preußen verschwinden mit der Zeit ganz.

§ 56. Die Mongolen.

1. Die russischen Fürsten lebten in anhaltenden Kriegen mit einander und konnten daher leicht von dem wilden, asiatischen Volk der Mongolen bewältigt werden, unter deren Joch Rußland mehr als 200 Jahre sauzte. — Auf den weiten Hochebenen des mittleren Asiens hausten seit uralten Zeiten mongolische und tatarische Nomadenvölker, die, in mehrere Stämme oder Horden geteilt, unter eigenen Fürsten oder Chanen standen. Da vereinigte 1206 **Temudschin** als höchster Chan oder Dschingis-Chan alle Horden und trat als ein gewaltiger Eroberer auf. Mit einer furchtbaren Wildheit und Grausamkeit unterwarf er viele Völker Asiens und zog dann mit seinen Scharen nach Europa, alles vor sich her mit Feuer und Schwert verwüstend. Mehrere russische Fürsten vereinigten sich allerdings bei der drohenden Gefahr, zogen den Mongolen entgegen und drängten sie anfangs zurück, erlitten aber darauf infolge ihrer Uneinigkeit an den Ufern der *Kalka*, eines kleinen Flüsschens, das ins *Asowsche* 1224.

Meer fällt, eine furchtbare Niederlage. Nur der zehnte Teil der Russen entkam, der größte Teil der Fürsten blieb mit seinen Getreuen auf dem Kampfplatze. Doch dieses Mal ging die Gefahr vorüber; denn die Mongolen zogen wieder nach Asien zurück. Allein kaum hatte sich Rußland von dem allgemeinen Schrecken erholt, da begann wieder der alte Hader unter den russischen Fürsten; zudem wurde Rußland von Missernten, Hungersnot, Waldbränden und Pest heimgesucht, auch erschien ein großer Komet, der wie gewöhnlich das Volk mit bösen Ahnungen erfüllte.

2. Auf Temudschin folgte als Beherrscher des großen mongolischen Reiches **Ogotai**, der seinen Neffen **Batu** mit einem gewaltigen Heere nach Westen schickte, um die Länder daselbst zu unterjochen. 1237. Batu überschritt den Ural und die Wolga und seine wilden Scharen ließen Städte und Dörfer in Flammen aufgehen und mordeten die Einwohner, oder führten sie in die Gefangenschaft fort. Selbst angesichts dieser großen Gefahr ließen die russischen Fürsten nicht von ihren Fehden und wurden daher einzeln trotz aller Tapferkeit besiegt und ihre Städte zerstört; selbst Kiew entging nicht der schrecklichen Geißel. — Hierauf zogen die Mongolen weiter gegen Westen nach Schlesien und Ungarn, besiegten auf der Wahlstatt bei Liegnitz die Deutschen, so daß namenloser Schreck Aller Gemüther ergriff, und man, wie zur Zeit der Normannen, in den Kirchen betete: „Herr, erlöse uns von der Wut der Mongolen!“ Da starb Batus Oheim, der Oberherrscher des mongolischen Reiches, und auf die Nachricht davon zogen die Mongolen zurück. Batu bildete darnach im östlichen und südlichen Rußland, das er in eine Einöde verwandelt hatte, ein neues Reich, welches unter dem Namen die „goldene“ oder „kiptschakische Horde“ bekannt ist und vom Ural bis zur Donau sich erstreckte. Den Mittelpunkt der Herrschaft bildeten die Ufer der Wolga, wo an der Achtuba, einem Arm derselben, die Residenz Sarai erbaut wurde.

Batu gebot allen russischen Fürsten in der „Horde“ zu erscheinen, um ihre Unterwerfung anzuzeigen; die ungehorsamen verloren ihre Länder. Alle, die zum Chan wollten, mußten sich mancherlei demütigende Gebräuche gefallen lassen. So mußten sie zwischen die heiligen Feuer, die neben dem Zelte des Chans brannten, hindurchschreiten, damit, wie man erklärte, das Feuer diejenigen, welche in einer bösen Absicht kommen, vernichte, sodann sich vor den Götzenbildern verbeugen, auf die Kniee fallen, Kumis trinken und reiche Geschenke den Beamten des Chans überreichen. — Darnach führte man sie in das Zelt des Herrschers, wo sie auf den Knieen liegend ihr Anliegen vorbrachten. Der Chan lebte prächtig, wie ein Kaiser, hatte Thirsteher und Beamten jeder Art. Er saß mit einer seiner Frauen auf einem Throne, alle Übrigen, sowohl seine Brüder und

Söhne, als auch die hohen Würdenträger, auf einer Bank, während die niederen Leute auf dem Boden kauerten, die Männer rechts, die Frauen links. Am Eingange stand ein Tisch, auf dem sich Getränke in goldenen und silbernen Schalen befanden. Batu trank mit seinen Großen bei Gesang und Musik. — Einige russische Fürsten mochten nicht alle diese Gebräuche, weil sie ihnen als Abgötterei erschienen, beobachteten und ließen sich lieber zu Tode martern.

3. Die Abhängigkeit Rußlands bestand hauptsächlich in der Zahlung von Tribut, der anfangs an Kaufleute verpachtet war, die ihn mit furchtbarer Härte und Grausamkeit nach der Kopzahl der Bevölkerung eintrieben, wobei ihnen mongolische Amtleute, Baskaki, mit Kriegercharen behilflich waren. Die Abgaben wurden von allen möglichen Dingen erhoben, von der Zufuhr, von der Niederlage, vom Wägen und Messen, vom Kauf und Verkauf; alles Eigentum und Einkommen, Haus und Hof, Bude, Fischfang und Mühlen belegte man mit Steuern; an allen Thoren und Brücken waren Zollstätten errichtet. Doch weiter als um die regelmäßige Zahlung des Tributs kümmerte sich der Chan nicht; Einrichtungen, Religion und Sprache ließ er den Russen unangetastet, und wenn er die großfürstliche Würde oder die erledigten Teilfürstentümer vergab, so wählte er dazu immer Fürsten aus dem Stamme *Kurik*; nur mußten diese in der Horde erscheinen und dort an den Chan, sowie an seine Günstlinge und Weiber reichliche Geschenke austeilen.

§ 57. **Moskau. Dmitri Donskoi.** (1362—1389.)

1. Während des Mongolenjochs verstanden es besonders die Fürsten von *Moskau*, ihr Gebiet auf Kosten der Nachbarn zu vergrößern, und brachten es durch reichlich verteilte Geschenke in der goldenen Horde dahin, daß ihnen sogar die großfürstliche Würde übertragen wurde, die in diesem Hause erblich blieb. Sie strebten darnach, die kleineren oder größeren russischen Fürstentümer zu einem großen, mächtigen russischen Reiche zu vereinigen und hoben das Ansehen Moskaus dermaßen, daß diese Stadt allgemein als die Hauptstadt der Russen betrachtet wurde, besonders seitdem der Metropolit, das Haupt der russischen Geistlichkeit, seinen Sitz dahin verlegt hatte. Den Fürsten Moskaus verdankt Rußland seine Befreiung von den Mongolen. Den ersten schweren Schlag versetzte den Mongolen **Dmitri Iwanowitsch Donskoi** (1362—1389). Er kam sehr jung auf den großfürstlichen Thron, welchen Umstand die benachbarten Fürsten ausbeuten wollten, um Moskaus Macht zu schwächen. Doch von der Treue der alten Bojaren und von der Freundschaft des Metropoliten unterstützt, bewältigte er mit starker Hand seine Feinde und zwang sie, ihn als ihren Oberherrn anzuerkennen. Nachdem

er so seine Stellung gefestigt, faßte er den hochherzigen Plan, Rußland von der Knechtschaft zu befreien, ermutigt durch die Zerrüttungen und Spaltungen, die inzwischen unter den Mongolen ausgebrochen waren. Dmitri rief alle Fürsten zu dem großen Werke auf und fast alle folgten dem Rufe.

2. Ein Heer, das *Mamai*, der Chan der Mongolen, ausschickte, den unruhigen Großfürsten zu bändigen, ward besiegt. Jetzt sammelte Mamai aber alle seine Krieger, um Rußland Batus Zeiten ins Gedächtnis zurückzurufen. Indessen waren auch schon die Russen kampfbereit und zogen gegen den furchtbaren Feind. — Bei der Stadt *Kolonna* hielt Dmitri Heerschau über seine Truppen und zählte über 150,000 mutbeseelte Krieger. Dann ging es weiter zum Don und über denselben, gegen den Feind, der im Anmarsche war. 1380 Auf dem **Kulikowschen Felde**, da wo der kleine Fluß Neprädwa in den Don mündet, kam es 1380 zur Schlacht. In der Nacht vor derselben, erzählt die Sage, begab sich Dmitri mit dem Wojewoden Dmitri Bobrot, einem wackeren Kriegermanne und kundigen Zeichendeuter, auf das Kulikowsche Feld, um an etwaigen Vorbedeutungen das Schicksal des bevorstehenden Kampfes zu erforschen. Von dem Mongolenheere drang zu ihren Ohren Getöse und Geschrei, wie das Geheul der Wölfe, und über dem Flüsschen Neprädwa krächzten Raben und schrieten Adler; bei den Russen dagegen herrschte tiefe Stille, und von den vielen Lagerfeuern erhob sich ein roter Schein am Himmel. Bobrot erklärte alles das für eine gute Vorbedeutung. Darauf legte er sich auf die Erde und horchte lange mit dem rechten Ohre, dann stand er betäubt auf und senkte schweigend den Kopf. Als der Großfürst ihn um die Ursache solchen Gebahrens befragte, erklärte derselbe, er habe die Erde bitter und herzzerreißend weinen gehört; auf der einen Seite wie das Weinen einer Tatarin über ihre Kinder, auf der andern Seite wie das Klagen und Jammern einer Jungfrau in unsäglichem Leid. „Vertraue auf Gott,“ sprach er, „du wirst siegen, aber ein großer Teil deines Heeres wird fallen.“ Der Großfürst antwortete: „Gottes Wille geschehe!“ Seinen Kriegern aber sagte er nichts von den Vorbedeutungen, um nicht deren Mut zu lähmen.

3. Am nächsten Morgen rückten die Heere gegen einander. Dmitri stand auf einer Anhöhe, überschaute seine Krieger, betete, beugte die Kniee und breitete die Arme gegen das goldene Bild des Erlösers aus, das in der Ferne auf der großfürstlichen schwarzen Fahne prangte. Dann bestieg er sein Schlachtroß, ritt zu einer jeden Schar und bestärkte sie in ihrem Mute. Als nun die Feinde herarrückten, brannte Dmitri vor Begierde, allen ein Beispiel zu geben, und wollte in der Vorderreihe kämpfen; die Bojaren beschworen ihn, an einem gefahrlosen Orte zu bleiben. Dmitri aber erwiderte:

„Wo ihr seid, muß auch ich sein.“ Kann ich denn, wenn ich mich hinter euch verberge, mit euch rufen: Auf, Brüder, in den Tod fürs Vaterland! Meinem Worte entspreche auch die That! Ich bin Feldherr und Heerführer: ich will mich an eure Spitze stellen, und andern zum Vorbild mein Leben hingeben!“ Und mit den Worten: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke!“ griff er den Feind an, und kämpfte tapfer in den Reihen, wie ein gemeiner Krieger. Bald war der Kampf auf einer Linie von 10 Werst Länge entbrannt und auf beiden Seiten wurde mit Todesverachtung gerungen. Da, als die Tataren, die an Zahl den Russen überlegen waren, schon bis zur großfürstlichen Fahne, welche die treue Leibwache todesmutig verteidigte, hindurch gedrungen waren und die russischen Reihen bereits zu wanken anfangen, brach Wladimir Andrejewitsch Chrabry (der Tapfere) mit frischen Truppen, mit denen er, von einem Gehölze gedeckt, im Hinterhalte gelegen hatte, hervor und überfiel plötzlich die Mongolen. Jetzt war der Sieg für die Russen entschieden. Die Mongolen flohen, verfolgt von den Russen, die auch das feindliche Lager mit allen Kostbarkeiten eroberten. Aber wie erschrafen die Russen, als sie ihren tapferen Großfürsten vermißten. Man suchte überall nach ihm, endlich fand man ihn unter einem Baume liegen. Im Kampfe von einem mächtigen Schläge betäubt, war er ohne Besinnung vom Pferde gestürzt; sein Helm und Harnisch waren zerhauen und mit Blut bespritzt. Bald kam der Fürst zur allgemeinen Freude wieder zu sich und freute sich mit den Seinen über den glorreichen Sieg, dem er den Beinamen *Donskoi* verdankt.

4. Obwohl dieser Sieg Rußland nicht von den Mongolen befreite und diese später Moskau sogar verbrannten und auch fernerhin den Zins erhoben, so erweckte er doch das Selbstvertrauen der Russen wieder und zeigte, daß die russischen Waffen den Mongolen überlegen waren. Zudem erhöhte er das Ansehen des moskauer Fürstenhauses, das man als das Haupt Rußlands betrachtete, von dem allein die Erlösung zu erwarten war. Dmitri vermochte das große Befreiungswerk nicht zum erwünschten Ziele zu führen, weil er zugleich im Westen mit sehr mächtigen Feinden zu kämpfen hatte. Dmitris Nachkommen wußten die Zahl der Teilfürstentümer zu verringern, und auch diese waren von dem Großfürsten ganz abhängig. Erst hundert Jahre nach Dmitris Siege gelang es **Zwan III. Wasiljewitsch** das Joch der Mongolen vollständig abzuschütteln. Sarai, die Residenz des Chans der „goldenen Horde“, ward zerstört, und es erhoben sich mehrere kleine Tatarenreiche, die in fortwährenden Kämpfen sich gegenseitig aufrieben und Rußland ungefährlich waren. Zwan, der Vollender der Einheit Rußlands, ordnete die Thronfolge so an, daß keine Teilungen mehr stattfanden.

§ 58. Die Hohenstaufen. Rudolf von Habsburg. (1273—1291.)

1. Nicht lange nach dem Aussterben des fränkischen Hauses kam in Deutschland das Geschlecht der **Hohenstaufen** zur Herrschaft. Sie führten harte Kämpfe mit dem Papste und den mächtigen Herzögen aus dem Geschlechte der Welfen, die es mit dem ersteren hielten und selbst nach der Kaiserwürde trachteten. Die Ghibellinen oder Waiblinger, wie die Anhänger der Hohenstaufen hießen, und die Welfen bekämpften einander namentlich in Italien, wo die mächtigen reichen Städte der Lombardei die kaiserliche Macht nicht anerkennen wollten. **Friedrich I. Barbarossa** (Rothbart) unternahm deshalb mehrere Kriegszüge gegen dieselben und zerstörte dabei das reiche **Mailand** (1162). Allein schließlich wurde der Kaiser von den lombardischen Städten, die an dem Papste eine mächtige Stütze fanden, bei **Legnano** besiegt, worauf ein Friede zu stande kam, der dem Kaiser zwar die Oberlehnherrschaft über die norditalischen Städte zuerkannte, letzteren dagegen ihre alten Freiheiten und Rechte. Der mächtige Welfenherzog **Heinrich der Löwe**, welcher den Kaiser vor der Schlacht bei Legnano verlassen hatte, wurde des größten Theiles seiner Besitzungen für verlustig erklärt; er behielt nur seine Erblande Braunschweig und Lüneburg und mußte auf drei Jahre in die Verbannung gehen. In seinen letzten Lebensjahren unternahm Friedrich Barbarossa im Verein mit den Königen von England und Frankreich den sog. **dritten Kreuzzug**, um Jerusalem, welches in die Hände der Ungläubigen gefallen war, wieder zu gewinnen. Allein er ertrauf in Asien beim Durchreiten eines Flusses, und das ganze Unternehmen scheiterte infolge der Zwistigkeiten unter den Christen. Der Kampf zwischen den Ghibellinen und den Welfen dauerte unter Friedrichs Nachkommen fort und endete mit dem Untergange der Hohenstaufen.

2. Nach dem Untergange des Kaiserhauses der Hohenstaufen herrschte in Deutschland die größte Zerrüttung und Unordnung. Da kein deutscher Fürst die Kaiserkrone, die nur Unglück über den Kaiser brachte, annehmen wollte, so wählten die Deutschen Ausländer zu ihren Herrschern. Aber auch darin waren die Fürsten nicht einig; die einen wählten den König von **Spanien**, die andern den Herzog von **Cornwallis**, den Bruder des englischen Königs; der erste kam gar nicht nach Deutschland, und auch der zweite nur zu kurzem Aufenthalt. Diese Zeit nennt man das **Interregnum** oder auch die kaiserlose Zeit. Nicht Gesetz und Recht herrschten im Reich, sondern Gesetzlosigkeit und Gewalt; wer stärker war, der hatte Recht, weshalb diese Zeit auch die Zeit des **Faustrechts** heißt. Das Unwesen der Raubritter und die Unsicherheit nahmen so sehr überhand, daß dieser Zustand auch den deutschen Fürsten unerträglich schien; sie einigten sich daher und wählten einen Mann zum Kaiser, der wieder

Ordnung und Sicherheit herzustellen im Stande war. Es war das der Graf **Rudolf von Habsburg**. Seine Stammburg lag in der Schweiz, wo er begütert war. Seine Biederkeit, Tapferkeit und Frömmigkeit hatte ihm allgemeine Liebe und Achtung erworben. — Einst begegnete ihm auf der Jagd ein Priester, der einem Kranken das heilige Abendmahl brachte, aber über einen Bergstrom nicht hinüber konnte; Rudolph gab ihm sogleich sein Roß, hieß ihn aufsitzen und so den Fluß durchwaten. Darnach schenkte er das Roß dem Priester, denn er selbst hielt sich für unwürdig, das Tier zu besteigen, welches den Leib des Herrn getragen.

Als nach der Krönung die Fürsten dem neuen Kaiser den Eid der Treue auf das Reichszepter leisten sollten, fehlte dieses gerade. Da ergriff Rudolf ein Kreuzifix und sagte: „Dieses Zeichen, das der ganzen Welt Erlösung gebracht, kann ja wohl die Stelle des Scepters vertreten.“ Alle Fürsten thaten, wie der König geheißen. Der König **Ottokar** von Böhmen dagegen war nicht zur Eidesleistung erschienen, denn er weigerte sich, Rudolf als seinen Oberherrn anzuerkennen. Deshalb zog der Kaiser gegen ihn und bezwang ihn in der Schlacht auf dem Marchfelde. Ottokar kam in diesem Kampfe um und seine Länder gab Rudolf seinen eigenen Söhnen und wurde dadurch der Gründer der habsburgisch-österreichischen Hausmacht. — Hierauf bemühte er sich den Landfrieden herzustellen, zog selbst im Reiche umher, zerstörte viele Raubschlösser und ließ mehrere adlige Raubritter hinrichten; „denn,“ sagte er, „keinen Menschen halte ich für adlig, der von Raub und unehrllicher Hantierung lebt.“ — Unter Rudolfs kraftvoller Regierung wurde Deutschland wieder ruhig und sicher, so daß man ihn den Wiederhersteller des deutschen Reichs genannt hat. Nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, die Wahl seines Sohnes Albrecht zu seinem Nachfolger durchzusetzen, starb er am Rhein auf der Rückreise aus Frankreich.

§ 59. Die Schweiz. Wilhelm Tell.

1. Die heutige Schweiz gehörte ehemals zum deutschen Reiche. Die Bewohner waren ein freies, unabhängiges Volk, das unmittelbar unter dem Kaiser stand, sonst aber eigene Obrigkeiten hatte. Allein **Albrecht**, Rudolfs Sohn, suchte, nachdem er Kaiser geworden, die Gemeinden Schwyz, Uri und Unterwalden von dem Hause Habsburg abhängig zu machen. Da sie aber diesem Plane widerstrebten, so setzte er ihnen zu Reichsvögten harte, böse Leute ein, welche das Landvolk verachteten und durch Steuern und Abgaben drückten, sowie um daselbe besser im Zaum zu halten, Zwingburgen errichteten.

Als einst der Vogt **Gessler** in Schwyz durchs Land ritt und das schön gebaute Haus des Landmannes Werner Stauffacher sah,

rief er zornig aus: „Ich will es nicht leiden, daß das Bauernvolf so schön wohnt.“ Ein anderer Vogt, **Beringer von Landenberg**, ließ einem Bauern aus dem Melchtale in Unterwalden ein Gespann schöner Ochsen wegnehmen, und als der Mann darüber jammerte, sagte des Vogts Knecht: „Wenn die Bauern Brod essen wollen, so mögen sie sich selbst vor den Pflug spannen.“ Da schlug des Bauern Sohn, Arnold, den übermütigen Knecht mit einem Stocke, daß ihm ein Finger brach. Arnold floh, aber dem Vater ließ der Vogt beide Augen ausstechen.

Arnold vom Melchtal entkam zu **Walther Fürst**, einem angesehenen Manne in Uri, wo sich auch **Werner Stauffacher** einfand. Diese drei Männer redeten von der Noth des Landes und meinten, es sei besser zu sterben, als ein so schmähhches Joch länger zu tragen. Jeder ging darum aus, den Sinn der Verwandten und Landsleute zu erforschen; dann beriefen sie je zehn ihrer Vertrauesten zu gemeinsamen Räte. Sie versammelten sich des Nachts in aller Stille auf dem **Rütli**, einer kleinen Wiese am Vierwaldstättersee, und schwuren hier, die Hand gegen den Himmel emporhebend, für die Freiheit des Landes zu leben und zu sterben, doch dabei dem Hause Habsburg nichts an Leuten und Gütern zu schädigen. Die Neujahrsnacht von 1308 bestimmten sie zur Ausführung ihres Planes.

1308.

Inzwischen wollte **Gesler** die Herzen derer erforschen, welche seinem Regiment und Oesterreich am meisten feind waren. Er ließ in Uri den österreichischen Herzogshut auf einer Stange aufrichten und gebot jedem Vorübergehenden, vor dem Hute sich zu verneigen. Da kam **Wilhelm Tell**, ein trefflicher Schütze, daher und grüßte den Hut nicht. Als **Gesler** das vernahm, ließ er den Ungehorsamen vor sich kommen und befahl **Tell**, obgleich derselbe sich entschuldigte, es sei von ungefähr geschehen, zur Strafe einen Apfel vom Haupte des eigenen Sohnes zu schießen. Alles Bitten und Widerstreben half nichts; das Kind ward an eine Linde gestellt, **Tell** schoß und traf glücklich den Apfel. Aber **Gesler** hatte bemerkt, daß **Tell** noch einen zweiten Pfeil bereit gehalten, und fragte ihn daher, warum er das gethan. **Tell** erwiderte: das sei so der Schützen Brauch. Allein da **Gesler** mit dieser Antwort sich nicht begnügte, sondern noch weiter in ihn drang und ihm die Sicherheit des Lebens versprach, sagte **Tell**: „Wenn ich mein Kind getroffen, dann hätte der zweite Pfeil sicherlich dein Herz durchbohrt!“ Nach diesen Worten ließ **Gesler** den kühnen Schützen binden, um ihn mit sich über den Vierwaldstättersee nach Rütznacht zu führen und dort einzusperrn. Aber während der Fahrt erhob sich auf dem See ein furchtbarer Sturm und drohte dem Fahrzeuge den Untergang. In dieser Gefahr ließ der Voigt dem Gefangenen die Fesseln abnehmen, damit derselbe, ein erfahrener Mann im Rudern, ihn errette. **Tell** steuerte das Schiffelein gegen

eine nackte Felsenplatte, die in den See hineinragte, und sprang, dort angekommen, mit seiner Armbrust auf dieselbe hinauf, indem er mit einem kräftigen Fußtritt das Fahrzeug in die brandenden Wellen zurückstieß. Nach einiger Zeit gelang es dem Bogt endlich ans Land zu kommen, und er begab sich durch die „hohle Gasse“ nach Küssnacht. Aber Tell erwartete ihn hier im Hinterhalte und schoß ihm einen Pfeil durchs Herz. So war also einer der übermütigen Landvögte gefallen, und bald darauf befreite sich auch das Volk von den übrigen, aber nicht durch Meuchelmord.

3. An dem festgesetzten Tage drangen mutige Männer überall in die Zwingburgen ein und jagten die Vögte über die Grenze. Landenberg verdankte sein Leben dem Schwure, daß er nie wieder das Gebiet der Waldstätten betreten würde. Nach der Vertreibung der Vögte kamen Abgeordnete der drei Waldstätten zusammen und schlossen einen Bund, den sie **Eidgenossenschaft** nannten. Kaiser Albrecht gedachte an den Schweizern Rache zu nehmen, doch er starb vorher, von seinem eigenen Neffen ermordet. Mit der Zeit vergrößerte sich der Bund durch den Beitritt noch anderer Orte und wies tapfer alle Versuche Oesterreichs, die Schweiz zu unterjochen, zurück. Bei **Morgarten** wurden die Oesterreicher das erste Mal besiegt, aber noch herrlicher 1315. war der zweite Sieg der Schweizer bei **Sempach**. In dieser Schlacht stand den Schweizern gegenüber eine große Schar Ritter in schwerer 1386. Rüstung und mit vorgestreckten Speeren. Gegen diese eiserne Mauer vermochten die Eidgenossen nichts. Da rief einer von ihnen, Namens **Arnold von Winkelried**: „Ich will euch eine Gasse bahnen, forget für mein Weib und meine Kinder!“ Dabei umfaßte er mit beiden Armen mehrere feindliche Speere, drückte sich dieselben in die Brust und riß Mann und Speer zu Boden. Durch die entstandene Lücke drangen die Eidgenossen in die Reihen der Feinde und zermalinten das ganze Heer derselben. So heldenmüthig verteidigten die Schweizer ihre Freiheit, daß die Oesterreicher sie von da an in Ruhe ließen.

§ 60. Die Kirchenversammlung zu Konstanz. Johann Hus. (1415.)

1. Im Laufe der Zeit hatten sich in die christliche Kirche manche Mißbräuche eingeschlichen; namentlich unter Kaiser **Sigismund** war die Unordnung und Zerrüttung in derselben groß. Infolge dessen gab es schließlich drei Päpste, von denen einer in Frankreich und zwei in Italien sich aufhielten und jeder seine beiden Gegner samt deren Anhängern in den Bann that, so daß die ganze Christenheit unter dem Fluche stand. Zudem lebten die Mönche und Priester in sittlicher Verderbnis und Unwissenheit. — Man verlangte daher allenthalben nach einer Verbesserung der kirchlichen Zustände;

aber besonders eifrig predigte gegen die Schäden in der Kirche **Johann Huß**, Prediger und Professor an der Universität Prag in Böhmen, indem er schonungslos das hoffärtige und zuchtlose Leben der Bischöfe und Priester angriff. Seine Lehren fanden unter den Böhmen großen Beifall, so daß die Anzahl seiner Anhänger trotz des Bannes, in den ihn der Papst that, mit jedem Tage wuchs.

- Um nun endlich Ordnung und Einigkeit in der Kirche herzustellen und eine Verbesserung an Haupt und Gliedern vorzunehmen, trat zu **Konstanz** oder **Kostniz** eine große Kirchenversammlung zusammen, welche von Bischöfen, Äbten und Priestern, sowie auch von vielen weltlichen Fürsten und Herren besucht war. Zuerst wurden die drei Päpste zur Abdankung bewogen oder abgesetzt; dann wählte man einen neuen Papst. Dieser wußte die beabsichtigte Verbesserung zu verhindern, so daß die Kirchenversammlung nur insofern Erfolg hatte, daß die Einheit der Kirche wieder hergestellt war. Sie beging aber noch eine schlimme That, indem sie den Eiferer **Johann Huß** zum Tode verurteilte und dann verbrennen ließ.

2. Der Kaiser Sigismund hatte Huß, der vor die Versammlung geladen war, einen Geleitsbrief gegeben, der ihm Schutz auf der Hinreise und auf der Heimkehr zusagte. Doch kaum war Huß einmal angehört, als man ihn gleich ins Gefängnis warf. Als die Freunde des Glaubenshelden sich auf des Kaisers Wort beriefen, erklärten die Geistlichen, Huß sei ein Ketzer, und einem solchen brauche man das Wort nicht zu halten, und der Kaiser ließ seinen Schützling im Stich. Jetzt verlangte die Versammlung, Huß sollte seine Lehre widerrufen; aber er antwortete: „Wenn ihr mich aus der heiligen Schrift eines Irrtums überführt, so will ich gern widerrufen; wo nicht, so bleibe ich meinem Glauben getreu, bis in den Tod!“ Hierauf nahm man ihm die priesterliche Kleidung und verurtheilte ihn zum Feuertode. Man setzte ihm eine papierene Mütze auf, worauf drei Teufel gemalt waren mit der Aufschrift: Erzketzer. Dann wurde er vor die Stadt auf den Nichtplatz geführt, wo ein Scheiterhaufen errichtet war. Huß betete für sein Seelenheil und bat Gott, seinen Feinden zu verzeihen. Hierauf wurde er an einen Pfahl gebunden und bis an den Hals mit Stroh und Holz belegt. Ein Bauer kam eilig mit einer Tracht Holz herbeigelaufen, indem er glaubte, damit ein frommes Werk zu thun. Huß sah ihm lächelnd zu und rief: „O, heilige Einfalt!“ Als die Flammen emporloderten, betete Huß mit lauter Stimme: „Jesu Christe, du Lamm Gottes, erbarme dich meiner!“ Der Wind trieb ihm darauf das Feuer ins Gesicht, so daß er bald ersticke. Seine Asche wurde in den Rhein gestreut. Im folgenden Jahre starb an demselben Orte auch den Feuertod Huß' Freund und Anhänger **Hieryonymus von Prag**.

3. Fünf Jahre nach dem Tode des böhmischen Glaubenshelden,

als der wortbrüchige Sigismund auch König von Böhmen werden sollte, erhoben sich die Anhänger der Lehre Hus' zum blutigen Kriege und schlugen unter ihren Anführern Ziska und Prokopius alle gegen sie heranrückenden Reichsheere und verwüsteten weit und breit die Nachbarländer. Als aber die Hussiten unter einander uneinig wurden, da gelang es endlich dem Kaiser, sie zu bewältigen.

§ 61. Die Eroberung Konstantinopels. (1453.)

Die Türken, ein tatarisches Volk aus den Hochsteppen Asiens, zwischen dem Altai und dem Kaspiischen Meere, waren längere Zeit die Kriegsgefährten der Araber, gründeten sich aber bald eigene Reiche in Kleinasien, die jedoch alle von dem großen mongolischen Eroberer Temudschin zerstört wurden. Nach eiriger Zeit entstand ein neues türkisches Reich, das nach dem Gründer **Osman** das osmanische heißt. Die Türken eroberten in der Folge Kleinasien bis an den Hellespont, setzten dann sogar nach Europa über und nahmen Adrianopel; denn das griechische Kaiserreich war durch innere Zerrüttung so schwach, daß es dem nicht wehren konnte. Die türkischen Sultane errichteten sich aus Christenkneben, die sie im Islam und zum Kriegsdienst erziehen ließen, eine besondere Leibwache, „die Janitscharen“, d. h. neue Krieger. Sie bekamen reichen Sold und bewiesen wilde Tapferkeit in den Kämpfen für ihre Herren. Hauptsächlich mit ihrer Hilfe gelang es den Sultanen, fast die ganze Balkanhalbinsel bis zur Donau zu erobern. Polen und Ungarn kämpften vergeblich gegen die wilden Türken und vermochten Konstantinopel, das allein noch dem griechischen Kaiser verblieben war, nicht zu retten. Der Sultan **Muhamed II.** belagerte die griechische Hauptstadt zu Wasser und zu Lande; doch es war nicht leicht, sie einzunehmen, da sie auf zwei Seiten vom Meere bespült, auf der dritten aber durch tiefe Gräben, einen doppelten Wall und festes Mauerwerk geschützt war. Den Hafen, in dem viele Schiffe lagen, sperrten die Christen durch eine große Kette; dazu mehrte sich der griechische Kaiser **Konstantin IX.** und seine Krieger mit dem Mut der Verzweiflung. — Um in den Hafen zu gelangen, ließ der Sultan über eine Landzunge Bretter legen und diese mit Fett bestreichen. Alsdann wurden 80 Fahrzeuge über diesen in den Hafen gezogen. Nun bereitete Muhamed den allgemeinen Sturm vor. Die Kanonen donnerten gegen die Thore der Stadt; namentlich verursachte die Kanone Muhameds, ein Geschütz von riesiger Größe, mit ihren Steinkugeln großen Schaden, so daß die Stürmenden bald in die Stadt drangen. Konstantin stellte sich mit seinen Getreuen den Feinden mutig entgegen, ward aber bald im Gedränge erschlagen. Konstantinopel gehörte den Türken. Die Einwohner wurden teils

niedergemeßelt, theils als Sklaven verkauft, oder gegen hohes Lösegeld freigelassen. Doch die Gebäude verschonte man, weil der Sultan die Stadt zu seiner Residenz machen wollte. Die Hauptkirche, die prachtvolle Sophienkirche, wurde in eine Moschee umgewandelt. —

1453. Das war das Ende des griechischen Kaiserreichs im Jahre 1453 n. Chr. Geburt.

(3861) § 62. Die Erfindungen. 10 2

1. Einen großen Einfluß auf das Kriegswesen übte die Erfindung des **Schießpulvers**. Die Chinesen in Asien sollen das Pulver schon vor 1000 Jahren gekannt haben, von ihnen soll es zu den Arabern und durch diese nach Europa gebracht worden sein. Doch als Schießpulver im Kriege wurde es noch nicht angewandt; als solches kommt es erst im 14. Jahrhundert in Gebrauch. Seine Erfindung

1350. schreibt man dem deutschen Mönch **Berthold Schwarz** zu. Dieser beschäftigte sich damit, durch Zusammensetzung von allerlei Stoffen Gold zu machen. Einst stampfte er Salpeter, Schwefel und Kohlen in einem Mörser und legte einen Stein darauf. Als er nun Feuer aumachte, fiel zufällig ein Funke in den Mörser und mit einem donnerartigen Krachen flogen Steine und Mörser an die Decke. Natürlich erschrak der Mönch darob ganz gewaltig. Doch bald wiederholte er den Versuch und die Wirkung war dieselbe. Diese Erfindung wurde bald bekannt und mit der Zeit das Pulver im Kriege angewandt. Man fertigte mörserähnliche Röhren, die daher auch Mörser genannt wurden, schüttete Pulver hinein und schob einen Stein darauf; hinten hatte der Mörser eine Oeffnung, durch welche man das Pulver anzündete. Allmählich verlängerte man die Mörser zu Kanonen oder Donnerbüchsen; später goß man auch dünne Röhren, die ein einzelner Mann tragen konnte, und so entstanden die Handbüchsen und Flinten. — Das Kriegswesen wurde durch die Feuerwaffen ganz umgestaltet. Die Panzer schützten die Ritter nicht mehr, so daß das Ritterwesen seine Bedeutung im Kriege verlor.

1440. 2. Eine noch wichtigere Erfindung ist die der **Buchdruckerkunst**. Früher gab es nur geschriebene Bücher, die meist von Mönchen herrührten, welche aus dem Abschreiben ein Geschäft machten. Aber die Bücher kamen dadurch sehr teuer zu stehen, so daß z. B. eine geschriebene Bibel gegen 300 Rbl. kostete und nur reiche Leute solche zu kaufen im stande waren. Da fing man denn an, die Buchstaben von einer Seite im Buche auf Holz einzuschneiden, mit Schwärze zu bestreichen und dann auf Papier abzudrucken. Doch in dieser Weise ließen sich nur ganz kleine Bücher herstellen. Endlich kam **Johann Gutenberg**, aus Mainz gebürtig, in Straßburg auf den Gedanken, die Buchstaben einzeln aus Holz zu schneiden, an einander zu reihen

und abzudrucken. War nun so eine Seite vollendet, so konnte man die Buchstaben wieder auseinander nehmen und zu einer andern Seite benutzen, bis das ganze Buch hergestellt war. Die ersten Versuche gelangen allerdings insofern nicht recht, weil die Buchstaben zersprangen. Gutenberg kehrte nach Mainz zurück und verband sich dort mit Johann Faust, einem Goldschmied, und mit Peter Schöffer; dieser letztere erfand die Kunst, die Schriftzeichen aus Metall zu gießen. Das erste gedruckte Werk war der lateinische Psalter. — Die Erfinder hielten ihre Kunst geheim, und die Mönche, denen durch die Buchdruckerkunst eine wichtige Erwerbsquelle entzogen war, verscrien dieselbe als Teufelswerk oder Schwarzkünstelei. Doch später zerstreuten sich die Buchdrucker Gesellen der Mainzer Werkstätte und überbrachten diese Kunst auch andern Städten, so daß nach 50 Jahren fast in allen Ländern Europas Bücher gedruckt wurden.

§ 63. Die Länderentdeckungen. Kolumbus. (1492.)

1. Bei der Unterwerfung Spaniens durch die Araber rettete sich ein Theil der Christen in die Gebirge im Norden des Landes, von denen aus sie bald in schweren Kämpfen mit den Muhamedanern die Halbinsel zurückzuerobern begannen. Es bildeten sich im Laufe der Zeit hier mehrere christliche Reiche, aus denen zuletzt Spanien und Portugal hervorgingen. Die letzten Araber wurden 1492 vertrieben.

Europa stand mit Asien in ebhaftem Handelsverkehr und bezog von da, besonders aus Indien, die kostbarsten Waren. Aber der Weg dahin war sehr beschwerlich; man kannte noch nicht den Seeweg um Afrika herum. Die Portugiesen machten Versuche, die Südspitze Afrikas aufzusuchen, und entdeckten dabei mehrere Inseln an der Westküste dieses Erdtheils, bis sie zuletzt auch wirklich den Seeweg nach Indien fanden. Doch bevor das geschah, ward durch Christoph Kolumbus eine noch wichtigere Entdeckung gemacht.

2. **Christoph Kolumbus** stammte aus der Stadt Genua in Italien und war der Sohn eines Tuchmachers. Von früher Jugend an widmete er sich dem Seewesen, kam später nach Portugal und heiratete daselbst die Tochter eines alten Seemanns, dessen Instrumente und Karten er genau studierte. Nach und nach kam er zu der Überzeugung, daß man auch durch eine Fahrt nach Westen über den Atlantischen Ocean auf Land treffen müsse und daß dieses Land vielleicht Indien sein könnte. Auch manche Erzählungen portugiesischer Seeleute bestärkten ihn in diese Annahme. Man hatte zuweilen seltenes Rohr, künstlich gearbeitets Holz, ja sogar zwei Leichname von besonderer Farbe und Gesichtsbildung vom Westen übers Meer schwimmen und ans Land treiben sehen. Es wurde daher der

feurigste Wunsch Kolumbus', eine Entdeckungsfahrt nach Westen zu unternehmen. Zuerst wandte er sich an seine Vaterstadt Genua mit der Bitte um einige Schiffe. Als man aber ihm hier keine gab, sondern ihn nur einen Träumer nannte, begab er sich zum König von Portugal; allein auch der wies ihn ab. Nun begab er sich nach Spanien, wo er erst nach achtfähriger Bemühung von der Regierung drei kleine Schiffe und 90 Mann zu seiner Unternehmung erhielt.

Doch mutig verließ Kolumbus im August des Jahres 1492 Spanien und segelte ins weite Meer nach Westen hinaus. — Unter günstigem Winde hatte die Fahrt bereits 60 Tage gedauert, aber ringsumher war noch kein Land sichtbar, so daß die Mannschaft schon verzagte. Nur Kolumbus verlor den Mut nicht; Tag und Nacht stand er auf dem Verdeck und beobachtete und leitete alles. Aber zuletzt verweigerten die Matrosen den Gehorsam und drohten sogar, ihn über Bord zu werfen, wenn er nicht alsbald umkehre. Mit Mühe und Not gelang es ihm, sich eine Frist von drei Tagen zu erwirken; wenn dann auch kein Land zu sehen wäre, wollte er umkehren. Und siehe da, schon am folgenden Tage erreichte das Senfblei den Meeresgrund; Rohr und ein Baumast mit roten Beeren schwammen auf sie zu und Landvögel flogen auf die Masten. Die Sonne ging unter; noch sah man nichts, doch ließ Kolumbus die Segel einziehen, um nicht etwa bei Nacht auf Klippen getrieben zu werden. Gegen Mitternacht erblickte man in der Ferne ein Licht, und „Land! Land!“ erscholl es jetzt aus jeder Brust; man stürzte vor Freude einander in die Arme und weinte. Dann sang man in frommer Andacht das Te Deum („Herr Gott, dich loben wir!“). Als der Morgen anbrach, da lag eine grüne Insel vor ihnen. Alsbald ruderten die Glücklichen unter kriegerischer Musik und mit fliegenden Fahnen ans Land. Kolumbus, in der einen Hand eine Fahne, in der andern das blitzende Schwert, sprang zuerst ans Land und nahm daselbe im Namen der Krone Spaniens in Besitz. Die Gefährten folgten, küßten die Erde und beteten dann vor einem schnell errichteten Kreuze. Die Inselbewohner betrachteten mit Erstaunen die weißen Fremdlinge, deren Kleider, Waffen und Schiffe. Diese Bewohner waren nackt und von kupferroter Farbe; viele trugen als Zierat Goldbleche in Nase und Ohren. Ihre Insel nannten sie Guanahani; Kolumbus aber gab ihr den Namen San Salvador (Insel des heiligen Erlösers). — Nach kurzem Verweilen setzten sie die Entdeckungsfahrt weiter fort und fanden die großen Inseln Kuba und Hayti. Auch hier gab es Indianer, die gutnützig ihre Goldbleche den gierigen Spaniern für Korallen und blinkendes Glas hingaben. Kolumbus mußte jetzt an die Heimfahrt denken, denn eines seiner Schiffe war gescheitert, ein anderes hatte sich heimlich entfernt, so daß ihm nur noch ein Schiff übrig geblieben war. Nachdem er

auf Hayti eine kleine Festung erbaut, in welcher 36 Spanier zurückblieben, trat er mit den übrigen die Heimreise an, um die wichtige Entdeckung in Europa zu verkünden. Nach vielem Ungemach langte er endlich in Spanien an, wo er mit unbeschreiblichem Jubel empfangen wurde. Der König und die Königin überhäuften ihn mit Ehren.

3. Bald strömten mehr als 1000 Menschen zusammen, die an einem neuen Zuge teilnehmen wollten. Schon nach sechs Monaten trat Kolumbus mit 17 Schiffen seine zweite Reise an, auf der er wieder mehrere Inseln entdeckte. Aber wie erschrak er, als er, in Hayti angekommen, daselbst weder die Festung noch die Spanier vorfand. Das grausame Verfahren mit den Eingeborenen hatte diese zur Nothwehr gereizt; sie hatten ihre Peiniger erschlagen, die Festung zerstört und sich in das Innere der Insel geflüchtet. Kolumbus gründete eine neue Niederlassung. Aber seine Gefährten, die gemeint hatten, in der neuen Welt Gold wie Sand auslesen zu können, verwünschten ihn, als sie sich getäuscht sahen, und kehrten nach Spanien zurück, wo sie dann Kolumbus beim Könige verleumdeten. Es erschien darauf ein Abgesandter des Königs, um über Kolumbus eine Untersuchung anzustellen. Jetzt hielt es der Entdecker für ratsamer, selbst nach Spanien zu gehen, um sich vor dem Könige persönlich zu rechtfertigen. Derselbe erkannte zwar seine Unschuld an, doch vergingen zwei Jahre, bis er die nötigen Schiffe zu einer neuen Fahrt erhielt. Auf dieser dritten Reise entdeckte Kolumbus die Küste von Südamerika, da wo der Orinoko mündet. Während er selbst wegen einer Augenkrankheit auf dem Schiff bleiben mußte, betraten seine Gefährten zuerst das Festland von Amerika. Bald segelte er nach Hayti, wo die Dinge äußerst traurig standen. Wüste Unordnung und Zwietracht zerrütteten die spanische Niederlassung, und seine Feinde hatten wieder die ärgsten Beschuldigungen gegen ihn erhoben. Abermals kam ein königlicher Abgesandter (Bobadilla), ein hochmütiger, gewaltthätiger Mensch, der ohne nähere Untersuchung Kolumbus gefangen nehmen, wie einen gemeinen Verbrecher in Ketten legen und nach Europa bringen ließ. In Spanien gab man Kolumbus allerdings frei, doch die Belohnungen, welche man ihm früher zugesagt hatte, erhielt er nicht. — Dennoch unternahm er bald darauf die vierte Reise, auf der er furchtbare Gefahren zu bestehen hatte. Nachdem alle seine Schiffe zu Grunde gegangen waren, schmachtete er mit seinen Gefährten acht Monate lang auf der Insel Jamaika, bis endlich ein Schiff erschien und ihn nach Spanien zurückbrachte. Hier wurde ihm nicht die verdiente Ehre und Achtung erwiesen, ja manche stellten seine Verdienste ganz in Abrede und meinten, jeder Andere hätte die neue Welt eben so gut entdecken können. Als einst in einer Gesellschaft die weisen Herren

wieder in solcher Weise sprachen, nahm Kolumbus ein Ei und fragte: „Wer von den Herren kann dieses Ei auf die Spitze stellen?“ Mehrere versuchten es, aber keiner konnte es. Da drückte Kolumbus das Ei an der Spitze ein und stellte es dann hin. „Ja, so hätten wir es auch gekonnt,“ riefen jetzt alle. „Ganz recht, liebe Herren,“ erwiderte Kolumbus, „das gerade ist der Unterschied, daß ihr alle es so hättet machen können, ich allein aber es gemacht habe.“

Kolumbus starb zu Valladolid in Spanien. Sein Leichnam wurde nach Hayti gebracht, später nach Kuba und dort beigesetzt. Die Ketten, mit welchen er einst gefesselt gewesen, wurden seinem Willen gemäß ihm mit ins Grab gelegt. Der von ihm entdeckte Erdteil hieß anfangs nur die „neue Welt“; erst später kam der Name Amerika in Gebrauch, nach dem Italiener Amerigo Vespucci, der ihn zuerst beschrieb.

III. Die neue Zeit.

§ 64. Martin Luther. (1483—1546.)

1. Die Versuche, die hier und da gemacht wurden, die Mißbräuche in der christlichen Kirche abzuschaffen, unterdrückte der Papst mit der größten Strenge. Aber endlich trat ein Mann auf, der die Kraft besaß, eine Kirchenverbesserung, Reformation, wenigstens für einen Teil der Christenheit durchzuführen. Dieser Glaubensheld hieß **Martin Luther**. Er war der Sohn eines armen Bergmannes, Namens Hans Luther, und zu Eisleben den 10. November 1483 geboren. Durch seine Vergarheit erwarb sich der Vater so viel, daß er seinen Sohn, als derselbe 14 Jahre alt war, in die lateinische Schule zu Magdeburg schicken konnte, wo derselbe, wie es damals nicht ungewöhnlich war, mit Singen vor den Thüren sein Brod verdiente. Im nächsten Jahre zog der junge Luther nach Eisenach, wo er sich ebenfalls sein Brod ersang, bis ihn eine wohlthätige Frau zu sich ins Haus nahm und unterstützte. Er arbeitete so fleißig, daß er, 18 Jahre alt, die Universität Erfurt bezog, wo er nach seines Vaters Wunsch die Rechtswissenschaft studieren sollte, aber sich lieber mit andern Wissenschaften beschäftigte. Einstmals lernte er auf der Universitätsbibliothek zum ersten Mal eine vollständige lateinische Bibel kennen, die er nun eifrig las. Aber in Folge angestrengten Arbeitens verfiel er in eine schwere Krankheit, in der ihn ein alter Priester mit den Worten tröstete: „Seid getrost, ihr werdet dieses Mal noch nicht sterben; Gott wird aus euch noch einen großen Mann machen, der viele Leute trösten wird.“ Bald erlangte Luther die Würde eines Magisters und hielt Vorlesungen. Da

wurde sein Freund ermordet; und einst schlug der Blitz dicht neben ihm in die Erde. Diese beiden Ereignisse erschütterten sein Gemüth so gewaltig, daß er Gott allein sein Leben zu widmen beschloß. Daher trat er in ein Augustinerkloster, wo er nach zweijähriger Prüfungszeit zum Priester geweiht wurde. Bald darnach berief **Friedrich der Weise**, Kurfürst von Sachsen, Luther zum Lehrer an die neu errichtete Universität zu Wittenberg. Luther nahm die Stelle an. Hier erwarb er sich die Würde eines Doktors der heiligen Schrift und hatte, weil er ein ausgezeichnete Lehrer war und bei seiner Lehre immer von der Bibel ausging, bald viele Zuhörer. Er war aber auch zugleich Prediger in Wittenberg und predigte so gewaltig, daß er auch als solcher großes Ansehen erlangte. Auf einer Reise, die er nach Rom unternahm, lernte er zu seinem Entsetzen die tiefe Verderbnis, in welche die Kirche versunken war, kennen. Die Priester und Mönche waren unwissend und führten ein sittenloses Leben. Betrübt kehrte er nach Wittenberg zurück und fuhr fort, eifrig in der heiligen Schrift zu forschen.

2. Papst **Leo X.** hatte, um das nötige Geld zum Bau der prachtvollen Petrikirche zu erhalten, einen Ablass ausgeschrieben. Unter Ablass verstand man ursprünglich die Erlassung von Kirchenstrafen für grobe Sünden. Im Laufe der Zeit geschah es aber, daß man auch denen den Ablass erteilte, die durch einen Geldbeitrag irgend ein frommes Unternehmen, z. B. Kreuzzüge, Kirchen- und Schulbau, unterstützten. Schließlich wurde aber der Ablass mißbraucht, indem man einfach für Geld den Erlaß der Sünden sich erkaufte. — Den ärgsten Mißbrauch mit dem Ablass trieb der Mönch **Tezel**, indem er, in Sachsen umherziehend, den Ablass, ohne Buße und Besserung von den Menschen zu fordern, wie eine Waare auf Märkten und Straßen, in Kirchen und Wirthshäusern feilbot. Er hatte zwei Kasten: in dem einen befanden sich die Ablasszettel, in dem andern aber das eingenommene Geld. Der Geldkasten soll die Aufschrift getragen haben: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt.“ Das Volk lief haufenweise zusammen und kaufte sich Ablasszettel für Verbrechen jeder Art. Einst kaufte auch ein Ritter von Tezel einen Ablasszettel für eine Sünde, die er erst zu begehen beabsichtigte. Als nun der Ablasskrämer durch einen Wald zog, sprengte plötzlich der Ritter mit seinen Knechten herbei und nahm ihm den Geldkasten ab. Tezel verfluchte den Räuber in die Hölle, aber der Ritter zeigte ihm lachend den Ablasszettel mit den Worten: „Kennst du mich nicht mehr?“

3 Als Luther von diesem sündhaften Treiben Tezels erfuhr, wurde er darüber so entrüstet, daß er 95 **Thesen** oder Behauptungen, welche hauptsächlich gegen den Mißbrauch des Ablasses gerichtet waren, an die Schloßkirche zu Wittenberg schlug. Sie wurden schnell

über einen großen Theil Deutschlands verbreitet und erregten überall großes Aufsehen. Viele traten für diese Sätze auf, aber auch nicht wenige gegen dieselben. Sobald der Papst von der Bewegung hörte, lud er Luther nach Rom zur Verantwortung. Aber Luthers Landesherr, der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, mußte sehr gut, welche Gefahren ihm in Rom drohten, und bewirkte daher, daß diese Angelegenheit in Deutschland verhandelt wurde. Der Papst schickte seinen Gesandten *Cajetan* nach Deutschland, der jedoch vergeblich Luther zum Widerruf seiner Behauptungen zu bewegen suchte und zuletzt unwillig sagte: „Komme nicht wieder vor mich, es sei denn, du wollest einen Widerruf thun!“ Einem zweiten Abgesandten gelang es allerdings durch Sanftmut und freundliches Zureden, Luther dahin zu bringen, daß er erklärte, schweigen zu wollen, wenn auch seine Gegner Stillschweigen beobachten würden. Doch es war zu spät; denn Luthers Lehre hatte schon zu viele Anhänger. Zudem forderte der gelehrte Dr. *Cec Luther* und seine Anhänger zu einem gelehrten Streite heraus, bei welchem es sich denn zeigte, daß keine Einigung mehr zu erzielen war. Darauf erklärte der Papst, Luther in den Bann thun zu wollen, wenn er nicht binnen 60 Tagen seine Lehre widerrufen hätte. Aber Luther fügte sich nicht, sondern zog mit vielen Studenten unter großem Zulaufe des Volkes vor das

1510. Elstertbor der Stadt Wittenberg und warf hier die Bannbulle nebst einigen andern Schriften mit den Worten ins Feuer: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so verzehre dich das ewige Feuer!“ Hiermit hatte Luther sich vom Papste völlig losgesagt.

1519— 4. Um jene Zeit war **Karl V.** eben Kaiser von Deutschland
1556. geworden und berief nach der Stadt **Worms** einen **Reichstag**, auf
1521. dem auch die kirchlichen Streitigkeiten beigelegt werden sollten. Dahin wurde auch Luther beschieden, dem ein kaiserlicher Geleitsbrief sichere Hinreise und Heimkehr gewährte. Auf der Reise nach Worms wurde Luther in Städten und Dörfern, durch die er fuhr, von einer großen Menge Volks empfangen, das den kühnen Glaubensstreiter sehen wollte. Viele warnten ihn und suchten ihn von dem Besuche des Reichstags abzuhalten, indem sie an **Huß' Schicksal** erinnerten. Doch Luther sagte mutig: „Und sollten zu Worms so viel Teufel sein, als Ziegel auf den Dächern, so wollt' ich doch hin!“ Unter gewaltigem Andrang des Volkes zog Luther endlich zu Worms ein. Am nächsten Tage wurde er vor die Reichsversammlung geladen. Die Straßen waren so sehr von Menschen angefüllt, daß man Luther durch Seitengassen und Gärten nach dem Gebäude führte, wo die Sitzung stattfand. Als er durch den Vorhof ging, klopfte ihm ein alter Kriegsheld (**Georg Frundsberg**) auf die Schulter mit den Worten: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst jetzt einen schweren Gang, desgleichen ich und mancher Obersier auch in der allerernstesten Schlacht

nicht gethan. Bist du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen nur fort und sei getrost, Gott wird dich nicht verlassen.“ Jetzt öffneten sich die Saalthüren und Luther trat ein. Da stand er vor dem Kaiser, der auf einem Throne saß, vor der ganzen Versammlung von Fürsten, Bischöfen und Rittern. Man zeigte ihm seine Schriften und fragte ihn, ob er sie als die seinigen anerkenne und wenn er sich zu ihnen bekenne, ob er sie widerrufen wolle. Zur Antwort bat er sich eine kurze Bedenkzeit aus, die ihm auch gewährt ward. Als man am nächsten Tage von ihm eine kurze, runde Erklärung verlangte, ob er widerrufen wolle, oder nicht, da sprach er mit lauter Stimme: „Weil man denn eine schlichte, richtige Antwort von mir begehrt, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit hellen, klaren Gründen überwunden werde, so kann und will ich nichts widerrufen, weil es weder sicher, noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!“ Luthers Freunde freuten sich über dieses feste und bestimmte Auftreten, allein seine Gegner nannten ihn einen Ketzer und drangen in den Kaiser, ihn gefangen nehmen zu lassen. Aber der Kaiser erklärte: „Und wenn in der ganzen Welt keine Treue zu finden wäre, so muß sie doch beim deutschen Kaiser sein!“ So reiste denn Luther ab. Gleichwohl erklärte der Kaiser, der es mit dem Papste hielt, mit aller Macht die neue Lehre unterdrücken zu wollen, und sprach über Luther die Reichsacht aus. Doch der sächsische Kurfürst sorgte für Luthers Sicherheit. Auf seine Anordnung überfielen verkappte Ritter seinen Schützling, als er durch einen Wald fuhr, und brachten ihn auf die Wartburg, ein einsames Bergschloß. Hier lebte Luther unter dem Namen Junker Jörg und benutzte die Einsamkeit fleißig, indem er die Übersetzung der Bibel ins Deutsche vornahm. Während er so angestrengt arbeitete, verfiel er in Schwermut und glaubte dann, daß ihn der Teufel verfolge, und schleuderte einmal sogar mit dem Tintenfaß nach dem vermeintlichen Bösen.

5. Als er nach zehnmonatlichem Aufenthalt auf der Wartburg vernahm, daß seine Anhänger in Wittenberg Unruhen gestiftet und in sinnloser Schwärmerei in den Kirchen Altäre zertrümmerten, Bilder und Beichtstühle aus den Kirchen warfen, verließ er alsobald die Wartburg und eilte nach Wittenberg, wo er durch tägliches Predigen und Ermahnen in kurzer Zeit die Ordnung wieder herstellte. Darauf legte Luther das Mönchsgewand ab, heiratete die ehemalige Nonne Katharina von Bora und richtete einen neuen Gottesdienst ein. Er beseitigte die Mißbräuche in der Kirche, schaffte die lateinische Messe ab, erteilte den Mönchen die Freiheit, stellte ein Gesangbuch zusammen, schrieb einen trefflichen Katechismus und sorgte mit allem

Eifer für christliche Schulen. Bald war die Reformation in Sachsen befestigt und fand auch in andern Ländern Eingang, wie in Dänemark, Norwegen, Schweden und in unsern Ostseeprovinzen.

Die schnelle Ausbreitung der Reformation hatte Kaiser Karl nicht verhindern können, da er in viele Kriege verwickelt war, die ihn jahrelang von Deutschland fern hielten. Als dann endlich auf dem Reichstage zu Speier die weitere Verbreitung der lutherischen Lehre verboten wurde, waren ihre Anhänger schon so mächtig, daß Fürsten und Städte, welche sich zu derselben bekannten, gegen jenen Beschluß protestierten, d. h. Einsprache erhoben, in Folge dessen sie den Namen Protestanten erhielten. Ein Jahr darauf überreichten die
1530. Protestanten auf dem Reichstage zu Augsburg dem Kaiser ihr Glaubensbekenntnis, das die Hauptpunkte der Lehre Luthers in 28 Artikeln enthielt und von Luthers gelehrtem Freunde **Philipp Melancthon** abgefaßt war. Dieses Bekenntnis heißt die Augsburger Konfession. Allein der Kaiser untersagte von neuem die Verbreitung der Reformation und schien gegen die Ungehorsamen Gewalt anwenden zu wollen. In dieser Bedrängnis tröstete Luther seine Glaubensgenossen mit dem Liede: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Doch Kriegsgefahren hielten den Kaiser während Luthers Lebzeiten ab, mit Waffengewalt gegen die Protestanten einzuschreiten, und so konnte Luther unermüdet an seinem Werke bis an sein Ende weiter arbeiten. Mitten im Winter reiste er nach Eisleben, um in einer Streitsache Frieden zu stiften. Hier in seinem Geburtsorte erkrankte er und starb im Februar 1546. Seine Leiche wurde mit großer Feierlichkeit nach Wittenberg gebracht und dort in der Schloßkirche beigesetzt.

§ 65. Huldreich Zwingli und Johann Calvin.

1. Während Luther in Deutschland mit Mut und Erfolg für eine Verbesserung der Kirche arbeitete, trat auch in der Schweiz ein Reformator auf. Es war Huldreich Zwingli, Pfarrer in der Stadt Zürich. Auch er griff zunächst den Ablasshandel an, dann ging sein Bemühen dahin, das Volk mit dem Inhalt der heiligen Schrift bekannt zu machen. Er nahm nur sie als Richtschnur für den Glauben und wollte zu der Einfachheit der ersten christlichen Kirche zurückkehren. Seine Lehre fand viele Anhänger, so daß man in Zürich bald die lateinische Messe abschaffte, den Gottesdienst in deutscher Sprache anordnete, den Priestern die Ehe gestattete, die Klöster aufhob und alle Heiligenbilder aus der Kirche entfernte. In den meisten Punkten mit Luther einverstanden, wich er doch in einigen, vornehmlich in der Abendmahlslehre, von ihm ab. Die Anhänger der Lehre Zwinglis heißen Reformierte.

2. Aber da viele Orte der Schweiz am alten Glauben fest-

hielten, so erhob sich bald ein Krieg zwischen den Katholiken und den Reformierten. Zwingli selbst zog als Feldprediger mit in den Kampf. Allein die Katholiken besiegten die Reformierten bei **Kappel** 1531, wo der Reformator fiel. Die Feinde verbrannten seine Leiche und streuten dann seine Asche in alle Winde. Sein Werk wurde von andern Männern fortgeführt, besonders von **Johann Calvin**. Derselbe war in Frankreich geboren, mußte aber später, als er dort die reformierte Lehre verkünden wollte, fliehen und kam nach der Schweiz. Namentlich in der Stadt Genf war er thätig, wo er der neuen Kirche treffliche Einrichtungen und feste Grundlagen gab, sowie auch das ganze Volksleben umschuf und besserte. Obwohl schwächlich und kränklich, wirkte er doch bis zum letzten Atemzug für die Kirche; er starb 1564. Von Genf aus verbreitete sich Calvins Lehre nach Frankreich, den Niederlanden, Schottland und nach einigen Teilen Deutschlands.

§ 66. Der schmalkaldische Krieg. (1546—1547.)

1. Nachdem Karl die Kriege mit seinen auswärtigen Feinden, den Türken und Frankreich, beendet, richtete er sich gegen die Protestanten in Deutschland. Schon früher hatten die protestantischen Fürsten in der Stadt Schmalkalden einen Bund zur Verteidigung ihres Glaubens und ihrer Rechte geschlossen. An der Spitze dieser Vereinigung standen der Kurfürst **Johann Friedrich von Sachsen** und der Landgraf **Philipp von Hessen**. Als sich jetzt der Kaiser gegen sie mit Wassengewalt wandte, waren sie jedoch nicht einig; der Kurfürst ward in der **Schlacht bei Mühlberg** geschlagen und gefangen genommen und Wittenberg von dem Kaiser besetzt. Als diesem einer der Feldherren riet, Luthers Gebeine ausgraben und verbrennen zu lassen, sagte er: „Er bleibe in Ruhe! Ich führe Krieg mit den Lebendigen, nicht mit den Toten.“ Der Landgraf Philipp ergab sich freiwillig dem Kaiser und mußte demütig, auf den Knien liegend, seinen Oberherrn um Verzeihung bitten, ward aber doch nicht freigelassen. Der Kurfürst verlor sein Land, das ein Verwandter von ihm, der Herzog **Moritz** erhielt, der, obwohl Protestant, doch dem Kaiser in diesem Kriege geholfen hatte. Die Sache der Protestanten stand jetzt sehr schlecht; aber da wandte sich das Blatt. Moritz bereute seine Untreue gegen die Glaubensgenossen und zürnte außerdem dem Kaiser, daß derselbe den Landgrafen, der sein Schwiegervater war, in strenger Haft hielt. Plötzlich rückte er gegen den Kaiser, der, keinen Verrat ahnend, sich ohne Streitmacht in Tirol befand und jetzt nur mit genauer Not entkam. Bei Nacht und Nebel mußte sich der alte, gichtkranke Kaiser in einer Sänfte durch schneebedecktes Gebirge forttragen lassen. Auf der Flucht ließ er

die gefangenen Fürsten, die ihn begleiteten, frei. Bald darnach schloß 1555. er mit den Protestanten den **Augsburger Religionsfrieden**, durch welchen ihnen gestattet wurde, ihre Religion frei auszuüben.

2. Der Kaiser sah zu seinem Leidwesen, daß all sein Bemühen, die Protestanten zu unterdrücken, vergeblich war, und legte, des Herrschens müde, die Regierung nieder. Er beherrschte nicht blos Deutschland, sondern auch die Niederlande, Spanien und die neuentdeckten Länder in Amerika; jetzt gab er die außerdeutschen Besitzungen seinem Sohne Philipp, während sein Bruder Ferdinand die österreichischen Lande nebst der Kaiserwürde erhielt; dann zog er sich in das spanische Kloster St. Just zurück und verbrachte hier seine letzten Tage mit Gartenbau, Uhrmacherei und Gebet. Zuletzt kam er noch auf den sonderbaren Einfall, bei seinen Leibzeiten sein Leichenbegängnis zu feiern. Er legte sich in einen offenen Sarg, ließ sich von den Mönchen in die schwarz ausgeschlagene Kirche tragen, Grablieder singen und Seelenmessen halten. Wenige Tage darauf starb er wirklich (1558).

§ 67. Philipp II. von Spanien. (1556—1598.)

1. **Philipp II.**, Karls V. Sohn und König von Spanien und den Niederlanden, war ein grausamer, argwöhnischer Fürst, der stets ernst und finster einherging, so daß man sagte, er habe nur ein einziges Mal in seinem Leben gelacht. Von seinen Unterthanen forderte er blinden Gehorsam. — Von spanischen Geistlichen erzogen, war er der eifrigste Katholik, der es für die Aufgabe seines Lebens hielt, die Protestanten auszurotten. Daher sah man denn allenthalben in seinem Reiche Scheiterhaufen zur Verbrennung der Ketzer auflobern. Als einst ein verurtheilter Protestant ihn um Errettung von dem Feuertode bat, erwiderte er: „Nein, ich selbst trüge Holz herbei, um meinen eigenen Sohn zu verbrennen, wäre er ein solcher Ketzer, wie du.“

2. Die Reformation hatte namentlich in den Niederlanden Anhang gefunden, und um diese auszurotten, ergriff Philipp die schärfsten Maßregeln. Er setzte geistliche Richter, Inquisitoren, ein, die über jeden, der nur irgendwie von der katholischen Religion abwich, ein strenges Gericht hielten. Der geringste Verdacht oder böshafte Verleumdung reichte hin, einen ruhigen Bürger ins Gefängnis zu werfen. Bekannte der Angeklagte nicht alsogleich, so spannte man ihn auf die Folter, so daß derselbe vor Schmerz häufig Verbrechen gestand, die er gar nicht begangen hatte. Die Strafen waren furchtbar: lebenslängliches Gefängnis, Enthauptung und Verbrennung auf dem Scheiterhaufen. Das Volk war über diese grausame Behandlung empört und die Reformation machte trotz aller Verfolgung

große Fortschritte. — Da schickte Philipp seinen General, den Herzog **Alba**, einen harten Mann, mit einem spanischen Heere nach den Niederlanden, um die Widerspenstigen zu züchtigen. Schon vor dessen Ankunft flüchteten Scharen von Kaufleuten und Handwerkern ins Ausland. Und das war klug gethan; denn Alba begann alsbald ein furchtbares Strafgericht über die Niederländer zu vollziehen: täglich wurden Menschen gehenkt, geköpft, gevierteilt, verbrannt. Alba rühmte sich später selbst, er habe in sechs Jahren mehr als 18,000 Menschen hinrichten lassen. Aber diese Tyrannei trieb die Niederländer zur offenen Empörung, welche keine Gewalt der Waffen zu unterdrücken vermochte und damit endete, daß die sieben nördlichen Provinzen, das heutige Holland, sich von Spanien ganz losrissen und einen Freistaat bildeten, in welchem die evangelische Religion die herrschende wurde und Handel und Seewesen sich zur höchsten Blüte erhoben. 1581.

3. In diesem Befreiungskriege wurden die Niederländer von England, wo ebenfalls die katholische Lehre abgeschafft war, unterstützt. Philipp gedachte nun die Engländer dafür zu strafen und rüstete die gewaltige *Armada* oder „unüberwindliche Flotte“ aus, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte. Doch die Engländer verzagten nicht; sie stellten den großen, etwas unbeholfenen spanischen Schiffen kleine Fahrzeuge entgegen, die aber leichter zu lenken waren, und griffen den Feind geschickt an. Dazu erhob sich ein starker Sturm, der einen großen Teil der feindlichen Schiffe zerstörte und zerstreute, so daß die große Armada ganz vernichtet ward, deren Ausrüstung dem Lande so viel gekostet hatte. — Überhaupt brachte Philipp seinem Lande kein Glück. Nach vielen Mißerfolgen starb er einsam und verlassen und hinterließ trotz der Schätze, die er aus dem gold- und silberreichen Amerika erhielt, eine Schuldenlast von 150 Millionen Dukaten.

§ 68. Skandinavien. **Gustav Vasa.** (1523—1560.)

1. Die drei Reiche des Nordens Schweden, Norwegen und Dänemark, das Land der alten Normannen, bildeten selbständige Staaten, die jedoch infolge von Thronstreitigkeiten zerrüttet wurden. Aber die kluge dänische Königin **Margaretha** wußte alle drei Reiche so zu vereinigen, daß sie zwar einen gemeinsamen König haben, sonst aber ihre besonderen Rechte behalten sollten. Schweden jedoch suchte sich zu befreien und erlangte seine eigenen Reichsvorsteher, die, obwohl unter dänischer Herrschaft, fast königliches Ansehen genossen. Da gedachte **Christian II. von Dänemark** (1513—1523) die Schweden sich ganz zu unterwerfen. Es gelang ihm auch, sie zu zwingen, ihn als ihren Herrn anzuerkennen, wogegen er gelobte, das Land nach 1397.

ihren Gesetzen zu regieren und keine Rache an denen zu nehmen, die ihm widersprecht hatten. Es erfolgte darnach zu Stockholm die feierliche Krönung Christians, und drei Tage hindurch wurde geschmaust, aber am vierten angesagt, daß bei Todesstrafe niemand seine Wohnung
 1520. verlassen dürfe. Zugleich schloß man die Stadthore, führte Kanonen auf und stellte Wachen aus. Dann wurden 94 der angesehensten Männer gefangen genommen und öffentlich hingerichtet, und ebenso verfuhr man mit ihren Angehörigen. Nachdem die Leichen einige Tage öffentlich dagelegen hatten, wurden sie verbrannt. Auch in den Provinzen ermordete man auf des Königs Befehl die Edelsten und schonte nicht einmal die Kinder, so daß das ganze Land in Angst und Schrecken war. Endlich kam aber Rettung.

2. Es waren früher schon mehrere vornehme Schweden dem Könige Christian als Geiseln übergeben, die er ins Gefängnis setzte und sogar enthaupten zu lassen drohte. Unter diesen Unglücklichen befand sich auch **Gustav Wasa**, der Sprößling eines alten schwedischen Königsgeschlechtes. Es war ein Mann von trefflichen Gaben und mit vielen nützlichen Kenntnissen, dem sein Vaterland am meisten am Herzen lag, so daß alle Schweden ihn liebten und achteten. — Gustav Wasa schmachtete eine Zeit lang im Kerker zu Kopenhagen, bis er endlich gegen Bürgerschaft eines Verwandten freigelassen ward. Da er sich aber nicht sicher glaubte, floh er in Bauernkleidung und gelangte mit Viehhändlern nach Lübeck, von wo er dann auf einem Schiffe nach Schweden sich rettete. Als Bauer verkleidet, flüchtete er ins Innere des Landes zu seinen Verwandten, denen er eröffnete, daß er das Volk zur Verteidigung seiner Freiheit aufrufen wolle. Allein da diese große Angst verrieten, zog er weiter und verbarg sich auf einem Gute seines Vaters. Als er hier die Kunde von dem schrecklichen Blutbade in Stockholm erhielt, auch, daß sein Vater und mehrere seiner Verwandten gefallen waren, entschloß er sich, seine Pläne auszuführen. Er stand aber allein da, von Häschern verfolgt; zudem war ein hoher Preis auf seinen Kopf gesetzt, und wer ihn verbergen würde, sollte mit dem Tode bestraft werden. Weil ihn also niemand aufnahm, wandte er sich nach Westen in die norwegischen Gebirge zu den Dalekarlen, die wegen ihrer Freiheitsliebe und Gastfreiheit bekannt waren. Auf der Flucht dahin diente er bei einem reichen Bergmanne als Knecht. Aber sein Brodherr erkannte ihn, und so mußte er denn weiter wandern. Darnach erreichte er einen Edelhof, dessen Besitzer ihn kannte und scheinbar freundlich aufnahm. Da jedoch Gustav merkte, daß er ihn verraten wollte, entfloh er eiligst und nahm seine Zuflucht zu einem ehrlichen Landmanne. Aber eines Tages traten dänische Soldaten ein, als Gustav eben am Feuerherde saß. Da kam die Hausfrau herein, stellte sich zornig, schalt Gustav einen faulen Knecht und trieb ihn unter Schlägen zur

Stube hinaus. Die Soldaten wurden dadurch irre geführt und zogen ab. Darauf packte der Wirt seinen Schützling unter Stroh in einen Wagen und führte ihn weiter. Unterwegs begegneten ihm aber dänische Wächter und durchstachen das Stroh an mehreren Stellen. Gustav erhielt einen Stich ins Bein, rührte sich aber nicht. Als von der Wunde das Blut floß und den Schnee färbte, schnitt der Bauer in den Fuß des Pferdes und machte so die Dänen glauben, daß die Blutspur von dem Pferde herrühre.

3. Unter vielen Gefahren kam er endlich bei den Dalecarlen an, schilderte ihnen die Not des Landes und forderte sie zur Befreiung desselben auf. Es sammelten sich um ihn alsbald freiheitsliebende Bauern, mit denen er gegen die dänischen Truppen siegreiche Treffen bestand, infolge dessen sein Anhang wuchs und er eine Stadt nach der andern nahm und sogar die Hauptstadt des Landes Stockholm belagern konnte. Inzwischen war auch in Dänemark selbst ein Aufstand ausgebrochen und Christian des Thrones entsetzt. Da ergab sich endlich Stockholm nach einer zweijährigen Belagerung und die Schweden erklärten den kühnen Gustav Wasa zu ihrem Könige. 1523. Alsobald ging er daran, die evangelische Lehre in seinem Reich einzuführen, sorgte für gute Gesetze und Schulen, und förderte Handel und Schifffahrt, so daß Schweden unter ihm zu hohem Ansehen gelangte. Er starb nach 37jähriger ruhmvoller Regierung. Gustav Wasa ist der Ahnherr Gustav Adolfs, des Beschützers der Protestanten in Deutschland.

§ 69. Elisabeth von England und Maria Stuart.

1. **Elisabeth** war die Tochter Heinrichs VIII., der zu Luthers Zeit lebte und auch gegen ihn schrieb, so daß er vom Papst den Ehrennamen „Verteidiger des Glaubens“ erhielt. Bald jedoch geriet er mit dem Papste in Zwist, weil dieser ihn nicht von seiner Gemahlin scheiden wollte. Nach seinem Zerwürfniß mit dem Papste sagte er sich von ihm ganz los und suchte gewaltsam eine Reformation, wie sie ihm gut schien, durchzuführen. Viele, die seine Glaubensartikel nicht anerkennen wollten, wurden hingerichtet. Doch Heinrichs willkürliche Anordnungen im Kirchenwesen hatten keinen Segen. Nach seinem Tode erhoben sich heftige Kämpfe um die Religion, bis endlich seine Tochter Elisabeth zur Regierung kam, die der 1558—
evangelischen Lehre zum Siege verhalf. Sie schaffte den katholischen 1603.
Gottesdienst ab und stiftete die englische oder anglikanische Kirche, die auch die bischöfliche heißt, weil Bischöfe an ihrer Spitze stehen. Obwohl sie im allgemeinen mit der lutherischen Lehre übereinstimmt, so weicht sie doch im einzelnen von ihr ab.

2. Elisabeth war eine kluge, thatkräftige Herrscherin, welche

die Wohlfahrt und das Ansehen des Landes hob, wie kein König vor ihr. Sie förderte Ackerbau und Gewerbefleiß, besonders aber nahm der Handel und die Schifffahrt einen gewaltigen Aufschwung. Englische Seefahrer besuchten alle Meere; man ging an Niederlassungen in Nordamerika zu gründen und trat mit Indien in Handelsverkehr. Der große englische Seeheld **Franz Drake** umschiffte die Erde und brachte die Kartoffel aus Amerika nach Europa; auch der Tabak wurde seit jener Zeit in unserm Erdteile bekannt. — In dem Kriege mit dem spanischen Könige Philipp II. blieb Elisabeth Siegerin, indem die Armada vernichtet ward. — Dagegen hat ihr Verhalten gegen **Maria Stuart**, Königin von Schottland, ihren Ruhm besetzt. Diese Herrscherin verstand es nicht, die Liebe ihrer Unterthanen zu gewinnen, und war nach dem Tode ihres zweiten Gemahles, den man in einem Landhause in die Luft gesprengt hatte, zu Elisabeth, ihrer Verwandten, geflohen. In England hielt man sie aber gefangen, weil man sie beschuldigte, den Tod ihres Gatten veranlaßt zu haben. Sie wurde vor ein Gericht gestellt und weil man sie auch noch im Verdacht hatte, an einer Verschwörung gegen Elisabeth teilgenommen zu haben, nach 18jähriger Gefangenschaft zum Tode verurteilt und hingerichtet.

3. Da Elisabeth unverheiratet blieb — sie hatte auch einen Heiratsantrag Philipps II. zurückgewiesen — so bestimmte sie bei ihrem Tode Maria Stuarts Sohn, **Jakob** von Schottland, zu ihrem Nachfolger, der dann England und Schottland unter dem Namen Großbritannien beherrschte,

§ 70. Die Hugenotten und Heinrich IV. von Frankreich.

1. Von der Schweiz aus hatte die Reformation auch in Frankreich Eingang gefunden, wo die Anhänger der neuen Lehre, **Hugenotten** genannt, viele schwere Verfolgungen zu erleiden hatten. Aber trotzdem wurde die Zahl der Hugenotten immer größer und sie zählten zu den Ihrigen viele hohe, angesehenen Personen. — Da bestieg der zehnjährige **Karl IX.** den Thron, für den seine Mutter **Katharina von Medici**, eine eifrige Katholikin, regierte. Weil aber die Katholiken einerseits und die Hugenotten andererseits die Regierung zu beeinflussen suchten, so kam es zu blutigen Bürgerkriegen, bis endlich Katharina beide Parteien zu versöhnen beschloß. Der junge Prinz **Heinrich** von Navarra, ein Verwandter der königlichen Familie und einer der angesehensten Hugenotten, sollte ihre Tochter (**Margaretha**) heiraten und die Vermählung in Paris gefeiert werden. Die Häupter der Hugenotten, darunter auch der Admiral **Coligny**, erschienen mit vielen ihrer Glaubensgenossen in Paris zu dem Versöhnungsfeste und wurden sehr freundlich aufgenommen; namentlich

ging der junge König mit dem Admiral Coligny sehr vertraut um; die Katholiken sahen das mit Mißgunst und verdächtigten die Hugenotten. Zudem hatte Coligny die Königin dadurch gekränkt, daß er einst sagte, es sei wohl Zeit, daß der König auch ohne seine Mutter regiere. Katharina schwur jetzt dem Admiral und allen Hugenotten Rache und drang in den König, die Ermordung derselben zuzulassen. Als bald wurden alle Anstalten zu dem schändlichen Werke getroffen, und man bestimmte zu dessen Ausführung die **Bartholomäusnacht** (vom 23. auf den 24. August). — Die gräßliche 1572. Nacht kommt; da giebt die Glocke vom Turme des königlichen Palastes das verabredete Zeichen. Gleich darauf stürzen bewaffnete Mörderbanden, ein weißes Tuch um den linken Arm und ein weißes Kreuz am Hute, durch die Straßen, dringen in die Häuser und morden die Hugenotten. Weder Greise noch Weiber noch Kinder werden verschont. Der König selbst schießt aus einem Fenster des Schlosses auf die Vorüberfliehenden. Auch der Admiral Coligny ward schändlich ermordet. Mörder drangen in die Wohnung des Greises, der gleich bei dem Lärm aus dem Bette gesprungen war und sich mit dem Rücken an die Wand gestellt hatte. „Bist du Coligny?“ fragte einer der eingedrungenen Mörder. „Ich bin es,“ entgegnete der Admiral, „junger Mann, habe Ehrfurcht vor diesen grauen Haaren!“ Aber ein Stoß mit dem Degen war die Antwort und viele Hiebe und Stöße folgten. Als dann warf man den Leichnam zum Fenster hinaus. Der neuermählte Heinrich entging nur mit Mühe dem Tode, indem er sich in eine katholische Kirche flüchtete. Das Gemetzel dauerte drei Tage und wurde in andern Städten Frankreichs nachgeahmt. Über 30,000 Hugenotten verloren bei diesem Blutbade ihr Leben. Nach der Beendigung desselben durchzog Karl IX. mit seinen Höflingen die mit Leichen erfüllten Straßen und ergötzte sich an dem Anblicke der Toten. Auch Coligny fand man; da aber einige Höflinge sich von dem übel riechenden Leichname abwandten, trat der König noch näher hinzu und sagte: „Ein toter Feind riecht immer gut.“

2. Die dem Blutbade entronnenen Hugenotten scharten sich zusammen und verteidigten sich in befestigten Orten gegen die Angriffe der Katholiken. Greuelvolle Bürgerkriege mit Blut und Schrecken wurden geführt. Während dieser Kämpfe starben König Karl IX., sowie sein Bruder und Nachfolger Heinrich III. ohne Nachkommen, so daß nun **Heinrich von Navarra** das nächste Recht auf den Thron hatte. Allein die Katholiken mochten einen protestantischen Herrscher nicht anerkennen, und so mußte denn Heinrich jahrelang um die Krone kämpfen. Um aber endlich seine Gegner zu beruhigen und das Land von dem Bürgerkriege zu befreien, nahm er auf den Rat seiner Freunde den katholischen Glauben an, und jetzt erst konnte er in

- Paris einziehen, das ihm bis dahin die Thore verschlossen hatte. Seinen Feinden verzieh er großmüthig und war milde gegen alle Unterthanen, so daß er bald die Liebe aller gewann. Seinen alten Glaubensgenossen, den Protestanten, verlich er durch das Edikt oder
1598. Den Erlaß von Nantes Glaubensfreiheit und gleiche Rechte mit den Katholiken. Den Landleuten, welche durch die Kriege verarmt waren, schenkte er die rückständigen Steuern und sorgte auf alle mögliche Weise für die Wohlfahrt des Landes. „Ich hoffe es noch dahin zu bringen,“ sagte er, „daß jeder Bauer des Sonntags ein Huhn im Topfe hat.“ Er selbst lebte sparsam und einfach, liebte seine Kinder und spielte mit ihnen. Einst trat ein Gesandter ein, als der König eben mit seinem Söhnlein auf dem Rücken durch das Zimmer trabte. „Herr Gesandter, haben Sie auch Kinder?“ fragte Heinrich. „Ja, Er. Majestät,“ war die Antwort. „Nun,“ fuhr der König fort, „dann werden Sie es mir nicht übel nehmen, daß ich erst meinen Ritt beende.“ Doch gab es auch Menschen, die Heinrich IV. haßten, weil er die Protestanten duldete, und einer ging in seinem Haße sogar so weit, daß er ihn ermordete. Er versetzte dem Könige, als dieser in einer offenen Kutsche fuhr und in einer engen Gasse wegen einiger Lastwagen, die ihm begegneten, anhalten mußte, zwei Messerstücke gerade ins Herz. Der Mörder, Namens Franz Ravailiac, wurde auf eine grausame Weise hingerichtet. Das französische Volk aber trauerte tief um seinen König.
- 1610.

§ 70a. Die Einigung Rußlands, der Untergang des livländischen Ordensstaates und der Ausgang des Hauses Kurik.

1. Die Nachfolger Dmitri Donskois waren aufs eifrigste bemüht, die großfürstliche Macht zu heben und zu befestigen. Solches gelang besonders **Iwan III. Wassiljewitsch**. Er brach zunächst die
- 1462—1505. Macht der mächtigen Stadt Nowgorod, die sich der Botmäßigkeit des Großfürsten zu entziehen suchte, indem er ihr die alten großen Freiheiten nahm und viele der Reichen nach entfernten Gebieten übersiedelte. Alsdann wurden durch Iwan mehrere Teilfürstentümer dem moskauischen Staate einverleibt, so daß ihrer nur wenige übrig blieben, die später unter Iwans Nachfolgern ihre Selbständigkeit einbüßten. Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß Iwan Rußland von dem Joche der Mongolen befreit hat. Er benutzte die Uneinigkeit, welche zwischen den tatarischen Chanaten herrschte, schloß mit den Tataren der Krim ein Bündnis und vertrieb die Gesandten der goldenen Horde aus Moskau. Zwar zog das russische Hauptheer und die mongolische Macht, nachdem sie gegen einander Stellung genommen hatten, wieder ohne Kampf ab, aber einer russischen Abtheilung war es inzwischen gelungen, Sarai, die Residenz der Horde, zu

zerstören. Zudem wurde das mongolische Heer auf dem Rückzuge von anderen Tataren überfallen und zum Teil vernichtet. Das **Joch** 1480. der Mongolen hatte aufgehört.

2. Den Russen blieben aber noch mächtige Feinde: Polen, Litauen und der livländische Orden. Letzterer, obwohl gealtert und geschwächt, entfaltete noch einmal eine bedeutende Macht unter dem Ordensmeister **Walter von Plettenberg**. Als dieser mit Rußlands Feinde Polen-Litauen ein Bündnis geschlossen hatte, so fielen die Russen von Narva aus in Livland ein und durchzogen Estland und die Stifter Dorpat und Riga. Allein bald zog Plettenberg, wohl gerüstet, gegen die Russen, welche gegen die Polen mit Erfolg gekämpft hatten, und schlug sie unweit Pskow. In dem darauf folgenden Frieden mußte Dorpat den Russen einen, wenn auch geringen Zins versprechen. 1498. 1502.

Plettenberg leitete den Orden mit großer Umsicht bis 1535 und erfreute sich großen Ansehens, besonders seitdem Albrecht, der Hochmeister des deutschen Ordens, mit dem der livländische vereinigt war, sich der evangelischen Kirche angeschlossen und den preussischen Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum unter polnischer Oberherrschaft verwandelt hatte. Dadurch ward Livland unabhängig. Aber auch hier hatte die Reformation festen Fuß gefaßt und sich von den Städten Riga, Dorpat und Reval über das flache Land verbreitet (1524). Wenige Jahrzehnte nach der Reformation zerfiel das morsche Gebäude des livländischen Ordens. 1525.

3. In Moskau war nach dem Tode des Nachfolgers **Iwan III.** auf den großfürstlichen Thron **Iwan IV. Wassiljewitsch** gefolgt. Bei dem Tode seines Vaters erst drei Jahre alt, hatte er von den Bojaren eine sehr schlechte Erziehung genossen, so daß er, obwohl mit Geist und festem Willen begabt, in der zweiten Hälfte seiner Regierung viele Grausamkeiten beging, in Folge deren er den Beinamen der Schreckliche (**Grosny**) erhalten hat. Er eroberte das Tartum Kasan, wenige Jahre später auch Astrachan. Sodann gewann er für sich die Kosaken im Gebiet des Don und trat am Weißen Meere mit den Engländern in Handelsverkehr. Weil aber die notwendige Verbindung mit Europa im Westen des Reiches von Polen und Livland aufs hartnäckigste gehindert ward und Dorpat den versprochenen Zins verweigerte, so rückte ein russisches Heer in Livland ein und nahm mehrere feste Schlösser daselbst, wie: Narva, Dorpat, Wesenberg, Fellin u. a. Da trat der letzte livländische Ordensmeister **Gotthard Kettler** Livland an Polen ab, wogegen er selbst Kurland als weltliches Herzogtum unter polnischer Oberhoheit erhielt; Estland unterwarf sich Schweden, das Bistum Osel hingegen Dänemark. Zugleich ward der Orden aufgehoben. Durch diese Zersplitterung geriet Iwan IV. auch mit 1533—1584. 1557. 1561.

Schweden und Polen in einen Krieg, der mit der Zeit für Rußland eine ungünstige Wendung nahm. Nachdem er unter Greueln viele Jahre gedauert hatte, mußte endlich Rußland seine Eroberungen in Livland und Estland aufgeben. Im Jahre darauf (1583) wurde durch den Kosakenführer **Iermak Timofejew** die russische Herrschaft auch nach Sibirien getragen.

4. Iwan hinterließ zu seinem Nachfolger den schwachen **Feodor Swanowitsch** (1584—1598). Die Zügel der Regierung führte der gewandte Schwager des Zaren, **Boris Godunow**. Unter Feodor wurde in Rußland die Leibeigenschaft eingeführt, indem den Bauern der freie Umzug verboten ward; sie waren verpflichtet, fortan an dem Orte und bei den Herren zu bleiben, wo sie sich eben aufhielten. — Da ein jüngerer Bruder Feodors, Dmitri, in der Stadt Uglitsch ermordet wurde, so fiel es Boris Godunow nach dem Tode des kinderlosen Zaren, des letzten aus dem Hause Rurik, nicht schwer, die Zarenwürde an sich zu bringen. Er regierte von 1598—1605.

Aber bald erhoben sich mehrere falsche Dmitri, die sich für den ermordeten Zarewitsch ausgaben und über Rußland die größten Wirren und unsägliches Elend brachten. Godunow starb zu Beginn dieser furchtbaren Zeit, und es mischten sich Polen und Schweden in die russischen Angelegenheiten, wobei sie sich russischer Gebiete bemächtigten, so daß Rußland dem Untergange nahe schien. Da erhob sich zu Nischni-Nowgorod ein einfacher Mann, Namens **Kusma Minin Suhoruki** und rief seine Mitbürger zur Waffenerhebung gegen die Fremdlinge auf. Bald scharte sich um ihn ein zahlreiches Heer, zu dessen Anführer der Fürst **Poscharski** erwählt ward. Das mutige Heer zog gegen Moskau, schlug die Feinde und zwang die polnischen Truppen, die Moskau besetzt hielten, zur Kapitulation. Nach Vertreibung der Fremdlinge versammelten sich in Moskau Abgeordnete aus den verschiedenen Gebieten und Städten, um einen Zaren auf den russischen Thron zu berufen. Die Wahl fiel auf den jungen **Michael Feodorowitsch Romanow**, einen Großneffen Anastasias, der Gemahlin Iwans IV. Mit ihm beginnt die Herrschaft des Hauses **Romanow**, dessen Nachkommen noch heute in Rußland thronen. Wohl gedachte eine Schar Polen den jungen Michael, als sie dessen Wahl erfuhren, zu töten; aber der Bauer **Iwan Susanin**, den sie als Wegweiser angenommen, rettete den Zaren, indem er die Polen absichtlich in einen dichten pfadlosen Wald führte. Hier wurde Iwan Susanin von den Polen, als sie seine List erkannt hatten, getötet. Zum Dank für diesen Opfertod erhielten seine Nachkommen Land und wurden von allen Abgaben befreit.

§ 71. Der dreißigjährige Krieg. (1618—1648.)

1. Der dreißigjährige Krieg war ein Religionskrieg, in welchem die protestantischen Fürsten und Städte ihren evangelischen Glauben gegen die Katholiken, an deren Spitze der deutsche Kaiser und der Kurfürst von Bayern standen, verteidigten. — Den Anfang nahm dieser verderbliche Krieg in Böhmen, wo die Reformation weite Verbreitung gefunden hatte. Allein die Katholiken unterdrückten die Protestanten, rissen denselben eine neu erbaute Kirche nieder und schlossen eine andere. Das vermochten die Protestanten nicht länger zu ertragen, rotteten sich zusammen, zogen vor das Schloß in Prag, drangen hinein und stürzten zwei katholische Räte und den Geheimschreiber, die als Hauptfeinde des evangelischen Glaubens galten, zum Fenster hinaus in den Schloßgraben, so daß sie kaum mit dem Leben davorkamen. Darnach wollten die Böhmen den katholischen Kaiser Ferdinand II. nicht als ihren König anerkennen, setzten ihn ab und beriefen zu ihrem Könige den evangelischen Kurfürsten **Friedrich V. von der Pfalz**. Aber als bald rückte der katholische Herzog Maximilian von Bayern heran, schlug den jungen, unvorsichtigen Friedrich in der Schlacht am weißen Berge und jagte ihn aus dem Lande. Jetzt wurden die angesehensten der Protestanten hingerichtet, ihre Prediger vertrieben und ihr Gottesdienst verboten. Wer sich weigerte, Katholik zu werden, mußte zum Lande hinaus. Der unglückliche Friedrich ward in die Reichsacht erklärt, verlor sein Land und floh nach England; die Pfalz und mit ihr die Kurwürde erhielt der Herzog von Bayern. — Einige protestantische Fürsten wollten dem Geächteten wohl helfen, allein der katholische General **Tilly** besiegte sie.

2. Hierauf drohte Tilly, auch die Protestanten in Norddeutschland anzugreifen. Diese rüsteten sich daher zur Gegenwehr und der König Christian von Dänemark stellte sich an ihre Spitze. Aber außer Tilly rückte ein noch gewaltigerer Kriegsmann, der General **Wallenstein** heran, der berühmteste kaiserliche Feldherr in dem dreißigjährigen Kriege. — Von Geburt ein böhmischer Edelmann, ward Wallenstein, obwohl von protestantischen Eltern, von Jesuiten erzogen und für die katholische Religion gewonnen, studierte an mehreren Universitäten und machte dann weite Reisen in fremde Länder. Dann trat er in kaiserliche Kriegsdienste und kämpfte mit Auszeichnung gegen die Türken. Darnach heiratete er eine reiche Witwe, die aber bald starb und ihm ihr großes Vermögen hinterließ, welches er durch die Beerbung eines reichen Oheims noch vermehrte. Während des Aufstandes in Böhmen schenkte ihm der Kaiser die Herrschaft Friedland, woher er später auch „der Friedländer“ genannt wurde. Als den böhmischen Gutsbesitzern die Güter abgenommen wurden,

kaufte er deren eine große Anzahl für einen geringen Preis, so daß man seinen Reichtum auf 60 Millionen schätzte. Dieser reiche Mann bot dem Kaiser seine Dienste an und versprach ein kaiserliches Heer zusammenzubringen, ohne daß es jenem das Geringste kosten sollte.

3. In kurzer Zeit hatte Wallenstein ein zahlreiches Heer gesammelt und rückte gegen den Norden von Deutschland, wo er jeden Feind schlug, der sich ihm entgegenstellte. Der Dänenkönig, welcher schon von Tilly überwunden war, floh eiligst auf seine Inseln und Wallenstein durchzog raubend, sengend und brennend Norddeutschland; nur die Stadt Stralsund vermochte er nicht einzunehmen, obwohl er prahlend sagte: „Und wenn Stralsund mit Ketten an den Himmel gebunden wäre, es muß herunter!“ Allein die Stadt verteidigte sich so tapfer, daß Wallenstein schließlich unverrichteter Sache abzog und zu Lübeck mit dem Dänenkönig Frieden schloß, demzufolge sich letzterer nicht mehr in die deutschen Angelegenheiten mischen durfte. — Der Kaiser hatte jetzt die Protestanten überwunden und befahl ihnen, alle Kirchengüter, welche seit 70 Jahren in ihren Besitz gekommen waren, wieder herauszugeben, und katholischen Fürsten war es gestattet, ihre evangelischen Unterthanen zum katholischen Glauben zu zwingen. — Inzwischen erhoben sich allenthalben Klagen über die Bedrückungen und furchtbaren Greuel der Soldaten Wallensteins, und selbst katholische Fürsten baten den Kaiser um dessen Entlassung. Nur ungern gab der Kaiser nach und setzte Wallenstein ab, der sich ruhig darin fügte, überzeugt, daß man bald seiner bedürfen werde.

4. Die protestantische Sache schien schon verloren, als unerwartete Hilfe kam. **Gustav Adolf**, König von Schweden, landete mit 15,000 Mann in Pommern, um den bedrängten Glaubensgenossen beizustehen. Er war ein tapferer, aber auch frommer Kriegsheld. In seinem Heere herrschte die strengste Mannszucht, und Rauben und Plündern war streng untersagt; jedes Regiment mußte zum Morgen- und Abendgebet einen Kreis um den Feldprediger schließen und dann seine Andacht halten. — Gleich nach der Landung fiel Gustav Adolf auf die Knie, dankte Gott für die glückliche Überfahrt und ersuchte fernern Segen und Beistand. „Je mehr Betens, desto mehr Siegens“ und „fleißig gebetet, ist halb gesiegt,“ sagte er zu seinen Offizieren.

Die kaiserlichen Truppen wichen vor den Schweden zurück. Aber die protestantischen Fürsten trauten diesen nicht und ließen sie nicht durch ihr Land ziehen, so daß Gustav Adolf die Stadt **Magdeburg**, welche Tilly belagerte, nicht retten konnte. Tilly eroberte die evangelische Stadt, und seine wilden Kriegsscharen plünderten und mordeten aufs grausamste. Kein Alter, kein Geschlecht fand Schonung. Kinder wurden an den Mauern zerschmettert oder durch-

spießt. Dann wurde die ganze Stadt niedergebrannt, so daß nur zwei Kirchen und einige Fischerhütten übrig blieben. Der größte Teil der Einwohner war elend umgekommen.

5. Erschreckt durch das Schicksal Magdeburgs, schlossen die protestantischen Fürsten mit Gustav Adolf einen Bund; der Kurfürst von Sachsen bat ihn flehentlich um Hilfe gegen Tilly. Und bald stand der Schwedenkönig dem noch nie besiegten katholischen Feldherrn gegenüber. Bei **Leipzig** kam es zur Schlacht, wo die Schweden einen glänzenden Sieg erfochten. Der greise Tilly entrann kaum dem Tode; ein schwedischer Rittmeister verfolgte den Fliehenden und schlug ihn mit umgekehrter Pistole auf den Kopf. Aber ein kaiserlicher Reiter erschoss den Schweden und Tilly entkam. 1631.

Gustav Adolf kniete auf dem Schlachtfelde nieder und dankte Gott für den errungenen Sieg. — Mit diesem Siege lebte der protestantische Teil Deutschlands wieder auf, und man empfing mit Jubel die Schweden, die jetzt ungehindert weiter nach Westen zum Rhein und von da nach Bayern zogen. Tilly wagte noch einmal einen Kampf mit ihnen, ward aber geschlagen und selbst schwer verwundet, so daß er bald darauf starb. Die Katholiken in Bayern zitterten vor der Ankunft der Schweden, namentlich da sie einige schwedische Gefangene grausam mißhandelt hatten. Doch Gustav Adolf empfing die Abgesandten, welche ihm die Schlüssel der Stadt München überreichten, gnädig und sagte: „Fürchtet nichts und seid eurer Religion und eurer Güter wegen ohne Sorge.“

6. Nirgends gab es jetzt ein Heer, das den Schweden hätte entgegentreten können. In dieser schwierigen Lage wandte sich der Kaiser an den abgesetzten Wallenstein und bat ihn um Hilfe. Dieser lebte in Böhmen auf seinen Gütern, wie ein Fürst, von Glanz und Pracht umgeben, und beschäftigte sich damit, aus den Sternen sein Schicksal zu erforschen. Während seine Umgebung sich ergötzte, blieb er ernst und finster.

Erst auf wiederholtes Bitten des Kaisers sammelte er ein Heer, ließ sich aber dann zu dessen unumschränktem Oberbefehlshaber ernennen, so daß selbst der Kaiser bei demselben nichts zu sagen haben sollte. In Bayern, bei der Stadt Nürnberg, stieß Wallenstein auf die Schweden, ließ sich jedoch in kein Treffen mit ihnen ein, sondern verschanzte sich in einem festen Lager und wies die Angriffe der Feinde blutig zurück. Endlich zogen beide, die Kaiserlichen zuerst und dann die Schweden, nach Sachsen ab, wo es bei **Lützen**, unweit Leipzig, zu einer blutigen Schlacht kam. An einem kalten Herbstmorgen, während dichter Nebel die Gegend deckte, bereiteten sich die Schweden zur Schlacht vor. Der König und das ganze Heer betete und sang das Lied: Ein' feste Burg ist unser Gott. Dann, als der Nebel sich ein wenig zu lichten begann, stürmten sie mit dem Feld- 1632.

geschrei: „Gott mit uns!“ gegen die Wallensteinischen. Nach langem schweren Kampfe dringt der rechte Flügel der Schweden, von Gustav Adolf selbst geführt, siegreich durch; doch der linke Flügel wankt und der König eilt dahin. Aber in der Hitze des Gefechts und insolge seiner Kurzsichtigkeit gerät er dicht an den Feind und erhält einen Schuß in den Arm, gleich darauf einen zweiten durch den Rücken. Mit dem Rufe: „Mein Gott, mein Gott!“ sinkt er vom Pferde und über den Gefallenen stürmen die Kriegsgrosse dahin. Die Schweden, wutentbrannt über den Tod ihres Königs, stürzen mit solchem Ungeßüm auf die Feinde, daß sie weichen. Nichts nützt es, daß der kühne Reitergeneral **Pappenheim** mit frischen Truppen den Kaiserlichen zu Hilfe eilt; er selbst fällt bald und nach einiger Zeit ergreifen die Kaiserlichen die Flucht. — Die Schweden hatten allerdings gesiegt, aber auch ihren tapfern König verloren. Erst am andern Tage fand man seinen Leichnam, der Kleider beraubt, mit Blut bedeckt, in der Nähe eines großen Steines, der seitdem der Schwedenstein genannt wird. Des Königs Leichnam ward nach Stockholm gebracht und in der königlichen Gruft bestattet. Auf der Stätte, wo Gustav Adolf fiel, errichtete man später ein Denkmal.

7. Nach Gustav Adolfs Tode währte der Krieg unter wechselndem Glück fort. Wallenstein aber stand müßig mit seinem Heere in Böhmen und schien mit den Feinden sich in Verbindung zu setzen, um für sich die böhmische Krone zu gewinnen. Daher setzte der Kaiser ihn ab und gab den Befehl, ihn tot oder lebendig nach Wien zu bringen. Darauf hin drangen einige Offiziere in Eger, wo der Feldherr sich aufhielt, des Nachts in Wallensteins Schlafzimmer und ermordeten ihn.

8. Aber auch mit Wallensteins Tode nahm der furchtbare Krieg noch immer kein Ende. Es mischten sich in denselben noch die Franzosen und unterstützten die Schweden, die seit Gustav Adolfs Tode die frühere Mannszucht aufgegeben hatten und jetzt gleich den Wallensteinischen plünderten und raubten. Die Kriegsheere durchzogen unter entsetzlichen Verheerungen Deutschland nach allen Richtungen. Jetzt kämpfte man auch weniger um des Glaubens willen, als um Eroberungen zu machen. Da endlich schlossen die Streitenden, des Kämpfens müde, Frieden in den westfälischen Städten *W i n s t e r* und *O s n a b r ü c k*, weshalb er auch der **westfälische** heißt. Es wurde bestimmt, daß die Protestanten in Deutschland dieselben Rechte haben sollten, wie die Katholiken. Die Schweden erhielten unter anderem einen Teil von Pommern, die Franzosen den Elsaß. Das war das Ende des Krieges, durch den Tausende von Städten und Dörfern zerstört und über die Hälfte der Bevölkerung umgekommen war.

§ 72. Ludwig XIV. (1643—1715.)

1. **Ludwig XIV.**, ein Enkel Heinrichs IV., war erst 5 Jahre alt, als er auf den Thron kam, und daher regierten für ihn bis zu seiner Volljährigkeit seine Mutter und die Minister. In seinem 24. Jahre übernahm er selbst die Leitung des Staates und sagte seinen Ministern: „An mich habt ihr euch jetzt zu wenden, denn ich bin der Staat!“ Und fortan war sein Streben, unter allen Herrschern Europas als der erste und mächtigste hervorzustrahlen. Das gelang ihm auch; denn er verstand es, ausgezeichnete Männer um sich zu sammeln, die seine Regierung verherrlichten. Künstler und Dichter fanden an ihm einen hohen Gönner, so daß um diese Zeit die französische Dichtkunst ihre Blütezeit hatte. Tüchtige Feldherren standen an der Spitze seiner Heere und erwarben ihm viel Kriegsrühm. Ein ausgezeichnete Minister hob Ackerbau, Handel und Schifffahrt. An seinem Hofe herrschte eine ungesehene Pracht; auf den kostbaren Schlössern, die er erbaut hatte, drängte ein glänzendes Fest das andere. Die Fürsten anderer Länder, namentlich die der deutschen, nahmen den gefeierten König zum Muster und wollten es ihm in der Pracht nachmachen, stürzten aber ihre Länder durch die großen Ausgaben für das herrliche Leben in große Schulden und belasteten ihre Unterthanen mit schweren Abgaben.

2. Fast die ganze Regierungszeit Ludwigs ist mit Kriegen erfüllt. In dem Verlangen, die Grenzen Frankreichs auszudehnen, führte er lange Eroberungskriege mit Deutschland, Holland und Spanien und vereinigte fremde Gebietssteile mit seinem Reiche. Zuletzt wollte er auch ganz Spanien an sein Haus bringen. — Ludwig hatte eine Schwester des kinderlosen spanischen Königs Karl II. zur Gemahlin, bei der Vermählung aber versprochen, auf Spanien keine Ansprüche zu machen. Allein trotzdem setzte er es durch, daß Karl bei seinem Ableben Ludwigs Enkel, Philipp, zum Nachfolger bestimmte. Gleich nach dem Tode Karls schickte Ludwig seinen Enkel mit einem Heere nach Spanien, wo derselbe als Philipp V. den Thron bestieg. Aber es erhoben auch noch Andere Ansprüche auf Spanien, nämlich der deutsche Kaiser, der ebenfalls eine Schwester des verstorbenen Königs zur Gemahlin hatte, und der Kurfürst von Bayern. Doch letzterer trat bald zurück und vereinigte sich sogar mit Ludwig. Der deutsche Kaiser, welcher den spanischen Thron für seinen zweiten Sohn Karl beanspruchte, trat jetzt gegen Ludwig auf, und es entspann sich ein Krieg, der 14 Jahre dauerte und in Italien^{1701—} und am Rhein geführt ward. Ludwig hatte aber nicht gegen 1714. den deutschen Kaiser allein zu kämpfen; mit demselben verbündeten sich gegen ihn fast alle damaligen größeren europäischen Staaten. Ludwigs Heere wurden daher fast immer geschlagen, so daß er bereit

war nachzugeben. Allein die übermütigen Sieger verlangten, daß er mit seinen eigenen Waffen seinen Enkel aus Spanien vertreibe. Das war ihm doch zu viel und er sagte: „Nein, bin ich einmal gezwungen Krieg zu führen, so will ich lieber für, als gegen meinen Enkel streiten.“ Er setzte den Krieg fort, ward aber wieder besiegt. Da gestalteten sich die Verhältnisse anders; Karl, der König von Spanien werden sollte, wurde deutscher Kaiser. Die andern Staaten mochten es nicht zulassen, daß er auch die spanischen Länder beherrsche, weil er dann gar zu mächtig gewesen wäre, und schlossen daher mit Ludwig Frieden, der für ihn ziemlich günstig war. Sein Enkel Philipp wurde als König von Spanien anerkannt, doch sollte dieses Land niemals mit Frankreich vereinigt werden. Der Kaiser führte noch ein Jahr allein den Krieg mit Ludwig und schloß dann auch seinerseits Frieden.

3. Es gab in Frankreich gegen zwei Millionen Protestanten. Diese sollten nach Ludwigs Willen wieder den katholischen Glauben annehmen. Der König schickte daher zu ihnen Missionäre, um das Bekehrungswerk zu vollbringen. Allein da die Protestanten ihrer Lehre treu blieben, so gab er ihnen den Befehl, zur katholischen Kirche überzutreten, schloß ihre Kirchen und schickte Dragoner aus, die jeden Widerspenstigen mit Gewalt bekehren sollten. Die Soldaten mißhandelten nun die Protestanten bis aufs Blut. Die Prediger wurden hingerichtet, den Eltern nahm man die Kinder weg und schickte sie in katholische Waisenhäuser, die Erwachsenen aber schleppte man mit Gewalt in die katholischen Kirchen, damit sie dort in katholischer Weise das Abendmahl empfangen. Zuletzt hob Ludwig das Edikt von Nantes auf und jetzt füllten sich die Gefängnisse mit ungehorsamen Protestanten. Viele flohen außer Landes und fanden bei den evangelischen Fürsten freundliche Aufnahme, viele nahmen auch den katholischen Glauben an. Die Verfolgung hat Frankreich mehr geschadet als genützt, denn sie entzog dem Lande Tausende von fleißigen Gewerbetreibenden. Überhaupt war das Land durch die vielen Kriege und die große Prachtliebe des Königs mit schweren Abgaben belastet und verarmt, so daß bei der Nachricht von Ludwigs Tode mehr Jubel denn Trauer zu sehen war.

§ 73. Peter der Große. (1682—1725)

1. Das seit Johann III. geeinigte Rußland, mit der Hauptstadt Moskau, konnte sich ruhiger und sicherer entwickeln. Freilich erlebte es noch schwere Zeiten, als das Haus Kurik ausstarb, infolge dessen das Land durch falsche Thronerben in die ärgste Verwirrung geriet und äußeren Feinden preisgegeben war, bis man endlich den siebenjährigen **Michael Feodorowitsch Romanow**, einen Großneffen

der russischen Zarin Anastasia, auf den Thron erhob. Er sowohl, als auch seine Nachkommen, bemühten sich, Ruhe und Ordnung zu begründen. Der größte unter ihnen und einer der bedeutendsten Herrscher war **Peter I. der Große**.

2. Peter war bei dem Tode seines Vaters, des Zaren Alexei Michailowitsch, erst vier Jahre alt. Da aber Alexei mehrere Söhne hinterließ, so folgte in der Zarenwürde Feodor III., der älteste derselben. Als Feodor kinderlos starb, wurde Peter, der jetzt zehn Jahre 1682. zählte, zum Zaren ausgerufen, indem man den ältern Bruder Iwan, der geistig und körperlich schwach war, überging. Für den jungen Peter sollte seine Mutter Natalie regieren, bis er mündig geworden. Allein Peters kluge und ehrgeizige Stieffchwester Sophie wollte die Regierung an sich reißen und erregte daher einen Aufstand der Strelitzen, des stehenden altrussischen Heeres, von dem ein Teil die zarische Leibgarde bildete. Die Strelitzen, denen man erzählt hatte, daß der schwache Iwan ermordet sei, rotteten sich vor dem Kreml, der Zarenburg, zusammen und forderten stürmisch die Herausgabe Iwans. Da erschien Natalie in Begleitung von Peter und Iwan auf der „roten Treppe“. Jetzt erkannten die Aufriührer, daß man sie betrogen und beruhigten sich schon, als einer ihrer Vorgesetzten, der sich auch auf der Treppe befand, durch unzeitige Drohungen gegen die Strelitzen sie wieder so erbitterte, daß sie auf die Treppe stürmten, den Unvorsichtigen ergriffen und auf die Lanzenspitzen der untenstehenden Kameraden hinabwarfen. Einige der Empörer drangen jetzt in den Palaß ein und töteten mehrere angesehenen Männer, andere zogen raubend und plündernd durch die Stadt. Drei Tage währten diese Grausamkeiten, dann wurden Peter und Iwan gemeinsam zu Herrschern erklärt und die Regierung für beide Sophie übertragen.

3. Während nun Sophie herrschte, wuchs der junge Peter unter der Aufsicht seiner Mutter in dem schön gelegenen Lustschloß Preobraßensk, fern vom Treiben des Hofes, zum stattlichen Jüngling heran und genoß dabei eine größere Freiheit, als sonst die russischen Prinzen. Von Kindheit an zeigte er eine ungewöhnliche Begabung und außerordentliche Wißbegierde. Da sein Lehrer ihm nicht viel bieten konnte, so erwählte sich der lernbegierige Schüler selbst Lehrer. Solche fand er in dem deutschen Quartier, welches zwischen Moskau und dem Dorfe Preobraßensk lag und wo die Ausländer, die in russischen Diensten standen, wohnten. Von diesen sind als Lehrer und Freunde Peters besonders bekannt: der General Gordon aus Schottland und der heitere Lesfort, von Geburt ein Genfer. Die Erzählungen der Ausländer machten den jungen Zaren mit dem Leben und den Sitten des westlichen Europas bekannt und erweckten nur um so mehr seine Wißbegierde.

Einen Teil des Tages brachte Peter mit Spielen zu, die alle kriegerisch waren. Zu seinen Spielkameraden erwählte er sich die Söhne der Hofbeamten, aus denen er mit Hilfe ausländischer Offiziere die sogenannten poteschnija roty bildete, indem er diese Soldaten spielenden Abteilungen wie ein ordentliches Heer einrichtete. Es traten nach und nach immer mehr junge Leute in dieselben ein, so daß in der Folge aus ihnen die beiden ersten Garderegimenter hervorgingen. Sodann halfen ihm ausländische Zimmerleute eine kleine Flotte herstellen. Peter hatte nämlich in einem Speicher ein ausländisches Fahrzeug gefunden. Als er erfuhr, daß es ein englisches Boot sei und mit Segeln nicht nur mit dem Winde, sondern auch gegen den Wind fahre, da ließ er nicht ab, bis man einen alten holländischen Zimmermann auftrieb, der es ausbesserte und das Handhaben desselben lehrte. Jetzt gab sich Peter mit Vorliebe dem neuen Zeitvertreib hin, und bald hatte er eine ganze Flottille von Fahrzeugen.

4. Während Peter alles zu lernen suchte, was ihn zu einem tüchtigen Herrscher machen konnte, hatte Sophie, unterstützt von Waffili Galizyn, wenig Glück mit ihren Unternehmungen, und es erschien ihr der jetzt zu einem Jüngling herangewachsene Peter so gefährlich, daß sie ihn mit Hilfe der Strelitzen zu beseitigen gedachte. Aber zwei derselben erschienen in Preobraschensk und entdeckten Peter die ihm drohende Gefahr. Er sprengte sofort nach dem festen Troitzki-Kloster, wohin ihm seine Mutter und seine Anhänger folgten, und rief von hier aus die Krieger zu seiner Verteidigung auf. Als bald scharten sich um ihn ergebene Kriegsleute und auch ein Regiment Strelitzen erschien zu seinem Schutze, so daß Sophie, fast von allen verlassen, mit Peter sich auszugleichen suchte. Jedoch vergeblich, man verwies sie in ein Kloster, während ihre Helfershelfer hingerichtet wurden. Jetzt war der 17jährige Peter Alleinherrscher; Ivan, der nur dem Namen nach regierte, starb schon nach wenigen Jahren. In der ersten Zeit seiner Regierung beschäftigte sich Peter hauptsächlich damit, ein regelmäsiges Heer heranzubilden. Er ließ zwischen den neuen Regimentern und den Strelitzen Gefechte aufführen, vermehrte seine Flotte auf dem Perejaslawski-See und begab sich zweimal nach Archangelsk, der einzigen Hafenstadt, die Rußland damals hatte, um das Seewesen kennen zu lernen. Da aber dieser Hafen den größten Teil des Jahres zugefroren ist, Rußland aber an andern Meeren keine Besitzungen hatte, so lenkte er seinen Blick nach Süden auf das Schwarze Meer, dessen Küsten teils den Türken, teils den Tataren gehörten. Nach einigen Anstrengungen gelang es ihm auch, der Türkei die Stadt Isow zu entreißen, und sofort ging er daran, eine große Flotte zu bauen. Um das Seewesen gründlich zu erlernen, schickte er mehrere junge Leute nach Venedig, England und Holland. Bald darauf beschloß er, selbst den Westen Europas zu

bereisen, um die westeuropäische Bildung und die Schiffsbaukunst kennen zu lernen. Es wurde eine glänzende Gesandtschaft, an deren Spitze Lefort stand, ausgerüstet. Mit ihr zog Peter, jedoch nicht als Zar, sondern als ein Edelmann unter dem Namen Peter Michailowitsch, über Riga nach dem nördlichen Deutschland, von da nach Holland. Wie erstaunte der wißbegierige Zar, als er hier die zahllosen Schiffe, die Schiffswerfte, Kanäle und Dämme, Säge-, Öl- und Papiermühlen erblickte, die Maschinen und Werkstätten, das lebhaft Treiben auf Markt und Straße sah. Um den Schiffsbau gründlich zu erlernen, nahm er mit zehn Edelleuten, unter welchen sich auch der nachher so mächtige Menschikow befand, in dem Dorfe Zaardam bei einem Schiffszimmermann Dienste und arbeitete selbst mit der Art in der Hand auf der Werft. Auch mit Gelehrten und tüchtigen Handwerkern verkehrte er und nahm deren viele in Dienst.

5. Von Holland reiste er nach England, wo man ihm zu Ehren ein Seetreffen aufführen ließ. „Wahrlich,“ rief Peter aus, „wäre ich nicht Zar von Rußland, so möchte ich englischer Admiral sein!“ Von England schickte er ganze Ladungen von Waffen und Waren nach Rußland und reiste dann selbst nach einiger Zeit über Dresden nach Wien, wo er mehrere Offiziere für sein Heer warb. Er war eben im Begriff, nach Venedig zu gehen, als ihn die Nachricht von einem Aufruhr der Strelitzen wieder nach Moskau zurückrief. Auf dem Rückwege besuchte er den polnischen König August II., der wegen seiner Kräfte berühmt war und dem es z. B. nicht schwer fiel, ein Duzend zinnerner Teller wie ein Papier zusammenzurollen. Auch dem Gast gab der König eine Probe seiner Stärke, indem er mit einem Hiebe seines Säbels einem Ochsen den Kopf abschlug. „Schenkt mir den Säbel,“ sagte Peter, „damit ich mit ihm dem Empörungsdrahen das Haupt abhaue.“ In Moskau angekommen, fand Peter den Aufstand bereits unterdrückt; er ließ die Hauptschuldigen hängen und hob dann das Corps der Strelitzen auf.

Jetzt ging Peter daran, das, was er auf der Reise gelernt, zum Wohle Rußlands zu verwerten. Zunächst fing er mit dem Äußern an: er verbot das Tragen der langen Bärte und Kleider. Nur Bauern und Geistliche durften mit einem langen Barte umhergehen, andere hatten für das Recht, solche zu tragen, eine hohe Abgabe zu zahlen. Wer nach alter Art mit einem langen Kleide durch ein Thor gehen wollte, mußte sofort niederknien und sich den Rock so weit abschneiden lassen, als derselbe beim Knien auf der Erde schleppte. Sodann gebot er, das Jahr, das bisher mit dem 1. September begonnen hatte, mit dem 1. Januar anzufangen, verbesserte das Kriegswesen, führte eine bessere Verwaltung des Staates ein, legte Schulen an und ließ viele nützliche Bücher ins Russische übersetzen. An Stelle des alten Bojarenrates, mit dem die früheren Zaren

berathschlagt, errichtete er den Senat, der aus den höchsten Würden-trägern bestand. Nach dem Tode des Patriarchen, des Oberhauptes der russischen Kirche, schuf Peter den Synod, eine Versammlung von hohen Geistlichen, welcher die kirchlichen Angelegenheiten zu leiten hatte. Die Abgaben ließ er nach Anzahl der Menschen oder Seelen erheben und gebot daher eine Zählung des Volkes auszuführen.

6. Peter erkannte, daß zur Entwicklung der Macht Rußlands die Ufer der Ostsee unentbehrlich waren, und sann deshalb auf Mittel, sich derselben zu bemächtigen. Damals gehörten die Länder an der Ostsee, wie: Finnland, Fingermanland, Estland und Livland, den Schweden, Kurland stand unter einem eigenen Herzoge. Da traten günstige Umstände ein, welche es Peter ermöglichten, seinen Plan auszuführen. In Schweden hatte damals der 15 jährige **Karl XII.** den Thron bestiegen und schien sich wenig um die Regierung zu kümmern. Peter verbündete sich daher mit dem dänischen König **Friedrich** und dem Könige **August von Polen**, um den Schweden ein Stück Landes an der Ostsee zu entreißen. Allein der junge Karl erwies sich als ein gefährlicher Gegner. Er erschien unerwartet schnell in Dänemark und zwang Friedrich zum Frieden. Sodann landete er bei **Perna** und zog gegen **Narva**, welche Stadt Peter belagerte. Die Russen, welche weniger kriegsgeübt waren als die Schweden, wurden hier trotz ihrer Überzahl geschlagen und zerstreut. Aber Peter verlor nicht den Mut, sondern sagte: „Ich weiß wohl, daß wir von den Schweden noch oft werden geschlagen werden, aber es thut nichts, wir lernen durch sie, und es wird die Zeit kommen, wo wir sie schlagen werden.“ Während hierauf Karl gegen seinen dritten Feind, den König von Polen, zog, ihn besiegte und zur Abdankung zwang, unterwarf Peter die **Ostsee-provinzen** und gründete an der Mündung der Neva 1703 die neue Hauptstadt Rußlands, **Petersburg**. Um den Bau schnell zu betreiben, wurden selbst aus den entferntesten Gegenden Tausende von Arbeitern zusammengetrieben.

- Endlich wandte sich Karl wieder nach Rußland. Aber hier litt sein Heer den größten Mangel an Lebensmitteln, so daß er ermattet vor der russischen Festung **Poltawa** ankam und sie zu belagern begann. Doch bald erschien Peter mit einem starken Heere zum Entsatz der Festung und schlug die Schweden aufs Haupt, so daß Karl nur mit wenigen Begleitern sich auf türkisches Gebiet rettete. Hier verweilte er mehrere Jahre und reizte die Türken zum Kriege gegen Rußland, welche das russische Heer am Pruth, einem Nebenflusse der Donau, einschlossen. Um den freien Abzug des Heeres zu erlangen, mußte Peter den Türken die Festung **Asow**, welche er ihnen früher entrißen hatte, wieder zurückgeben. Endlich mußte Karl jedoch nach Schweden zurückkehren, wo er bei der Belagerung einer norwegischen Festung erschossen ward (1718). Wenige Jahre

darauf schloß Schweden mit Rußland den Frieden zu **Axstädt**, durch welchen letzteres Ingermanland, Estland und Livland erhielt. 1721. Damit war Peters Wunsch erfüllt, und er feierte diesen Erfolg, indem er den Titel „**Kaiser aller Rußen**“ annahm. Nach Beendigung dieses schweren Krieges war er bis zu seinem Ende rastlos für Rußlands Wohl thätig. Bei der Rettung Schiffbrüchiger hatte er sich erkältet und erkrankte; doch kaum hergestellt, erkältete er sich abermals und dieses Mal genas er nicht wieder, sondern starb am 8. Februar 1725. Es folgte ihm nach seiner Bestimmung seine Gemahlin als **Katharina I.** auf den Thron. Katharina stammte aus einer litauischen Familie; sie war bei der Eroberung Livlands in russische Gefangenschaft geraten und nachher von Peter zu seiner Gemahlin erhoben. Sie regierte nur zwei Jahre.

§ 74. **Friedrich II. der Große.** (1740—1786.)

1. Zur Zeit der Reformation trat der letzte Hochmeister des deutschen Ordens mit einem großen Teile der Ritter zur evangelischen Lehre über und verwandelte den preußischen Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit. Nach einiger Zeit fiel dann Preußen an das Kurfürstentum Brandenburg und blieb mit diesem vereinigt. Im Jahre 1701 nahm der Kurfürst **Friedrich III.** 1701. den Titel „König von Preußen“ an und seitdem giebt es ein Königreich Preußen. Der bedeutendste unter den preußischen Königen ist **Friedrich II. der Große.**

Friedrich II. hatte eine nicht ganz leichte Jugendzeit, da sein Vater ihn äußerst streng behandelte und ihn nur zu einem tüchtigen Soldaten heranbilden wollte. So mußte er denn schon als zehnjähriger Knabe gleich einem gemeinen Soldaten mit Tasche und Flinten auf die Schloßwache ziehen und Schildwache stehen. Das einförmige Soldatenleben aber gefiel ihm nicht, er las lieber französische Bücher, machte Gedichte und ergötzte sich am Flötenspiel. Damit war jedoch sein Vater durchaus nicht einverstanden und nannte seinen Sohn einen Querpfeifer und Poeten. Je mehr der Kronprinz heranwuchs, desto strenger und härter wurde die Behandlung; die Bücher nahm man ihm ab, und der Vater schalt ihn selbst vor vielen Leuten und drohte ihm sogar mit dem Stock. Das schien Friedrich unerträglich und er faßte daher den Entschluß, heimlich nach England zu entfliehen. Allein der König hatte davon erfahren; Friedrich wurde bei seinem Fluchtversuche verhaftet und vor seinen Vater geführt. Dieser war so entrüstet über seinen Sohn, daß er ihn auf der Stelle mit dem Degen durchbohren wollte. Aber ein alter General sprang noch rechtzeitig dazwischen und rief: „Töten Sie mich, Majestät, aber schonen Sie Ihres Sohnes!“ Darnach wurde der Ungehorsame auf

die Festung Küstrin ins Gefängnis gebracht und sollte auf des Königs Befehl zum Tode verurteilt werden. Friedrichs Freund (der Lieutenant Rette), der ihm bei der Flucht behilflich gewesen war, führte man an seinem Kerkerfenster vorüber zum Richtplatz. Bald bereute der Gefangene seine That, bat seinen Vater um Verzeihung und versprach ihm stets ein gehorsamer Sohn zu sein. Darauf wurde er aus dem Kerker entlassen, mußte aber noch längere Zeit in Küstrin bleiben und auf der Kriegs- und Domänenkammer arbeiten. Bald war der Vater mit ihm so weit ausgeöhnt, daß er ihn zum Obersten über ein Regiment setzte und ihm ein Lustschloß schenkte. Hier beschäftigte sich Friedrich mit den Wissenschaften und sammelte Gelehrte und Künstler um sich, besonders Franzosen. Da er aber dabei nicht vergaß, sein Regiment in gutem Zustande zu erhalten, so war der Vater mit ihm zufrieden.

1740--
1786. 2. Nach seines Vaters Tode bestieg Friedrich II. den Thron. Er regierte 46 Jahre und dehnte während dieser Zeit nicht bloß die Grenzen seines Reiches aus, sondern sorgte auch für das Wohl seiner Unterthanen, wie ein gütiger Vater. Gleich nach seinem Regierungsantritt ließ er, um die Noth des Landes, die durch Mißwachs entstanden war, zu lindern, seine Magazine öffnen und das Korn zu einem billigen Preise verkaufen. Als durch die vielen Kriege, die er führte, die Bauern verarmt waren, gab er ihnen Saatkorn, Pferde und Geld. Er selbst ging einfach gekleidet und verausgabte für seine Hofhaltung sehr wenig. Vergnügungen liebte er nicht, sondern widmete den größten Theil seiner Zeit den Regierungsgeschäften. „Ich bin,“ sagte er, „der erste Diener des Staates.“ Alles ordnete er selbst an. Keinem seiner Unterthanen verweigerte er das Gehör. „Die armen Leute,“ sagte er, „wissen, daß ich Landesvater bin; ich muß sie hören, denn dazu bin ich da.“ Jedes Jahr bereifte er die Provinzen, um die Truppen zu inspizieren und die Verwaltung zu revidieren. Mit Bauern und geringen Leuten redete er freundlich und half ihnen, wo Hilfe nötig war.

1756--
1763. 3. Friedrich II. führte in der ersten Hälfte seiner Regierung viele schwere Kriege, hauptsächlich mit Oesterreich, dessen Herrscherin **Maria Theresia** Schlessien an Preußen nicht abtreten wollte. Einer dieser Kriege währte 7 Jahre und heißt daher der **siebenjährige**. In demselben kämpfte Friedrich nicht nur gegen Oesterreich, sondern auch gegen **Rußland**, wo damals die Kaiserin Elisabeth regierte, und Frankreich, wobei er sich als einen der größten Feldherren erwies. Er war fast immer Sieger, nur selten der Besiegte. In der Schlacht bei **Kunersdorf** erlitt er allerdings von den vereinigten Russen und Oesterreichern eine so furchtbare Niederlage, daß ihm nur wenige Soldaten übrig blieben; einmal drangen die Russen sogar in Berlin ein; doch Friedrich ermannte sich wieder und zwang zuletzt,

als die Russen von dem Kriege zurückgetreten waren, Oesterreich zum Frieden, in welchem Schlesien für immer an Preußen abgetreten ward.

Der Tod Friedrichs erfüllte seine Unterthanen, die ihn als gerechten und wohlwollenden König geliebt, mit tiefer Trauer.

§ 75. Die nordamerikanischen Freistaaten. Georg Washington und Benjamin Franklin.

1. Nach der Entdeckung Amerikas nahmen die Europäer die gold- und silberreichen südlichen Länder in Besitz, während es lange Zeit dauerte, bis auch im Norden des neuen Erdteils feste Niederlassungen gegründet wurden. Denn hier herrschte ein rauhes Klima, und der Boden, mit undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen bedeckt, gab nicht die edlen Metalle in Hülle und Fülle her, sondern erforderte einen anstrengenden und ausdauernden Fleiß zu seiner Bearbeitung.

Die ersten Ansiedler kamen aus England und von ihnen wurde nach und nach die ganze Ostküste von Nordamerika mit zahlreichen Kolonien wie: Virginien, Pennsylvanien mit Philadelphia u. a. besetzt, welche durch die Betriebsamkeit ihrer Bewohner mit erstaunlicher Schnelligkeit zu hoher Blüte emporwuchsen. Das Land stand von Anfang an unter der Herrschaft der Engländer, welche die Ansiedler milde behandelten und lange Zeit mit keinen Abgaben belasteten; denn der starke Handelsverkehr, den England mit ihnen unterhielt, brachte ohnehin Gewinn. Nun hatte aber England einen großen Krieg mit Frankreich geführt, das ebenfalls in Nordamerika einige Kolonien besaß, und dabei große Ausgaben gehabt. Um diese zu ersetzen, fing es an, auch den Nordamerikanern Steuern aufzuerlegen. Das verdroß die Nordamerikaner; sie weigerten sich sogar, die geringfügige Theesteuer zu entrichten, überfielen einige englische Schiffe und warfen mehrere hundert Kisten mit Thee ins Meer. Da nun aber England fest auf seiner Forderung beharrte, so standen die Nordamerikaner auf, um die englische Herrschaft abzuschütteln, und aus dem Aufstande wurde ein Krieg, der acht Jahre dauerte. 1775—
1783.

2. In diesem Kriege hatten die Nordamerikaner einen trefflichen Mann zum Heerführer, Namens **Washington**. Er war der Sohn eines reichen Gutsbesizers und hatte frühe seinen Vater verloren, aber durch einen tüchtigen Lehrer die beste Erziehung erhalten. Dann hatte er als junger Mann mit Auszeichnung gegen die Franzosen gefochten, und seine Redlichkeit war eben so groß, wie seine Einsicht und Tapferkeit. Darum vertrauten sich seine Mitbürger, als der Krieg mit England begann, mit Freuden seiner Führung an; und Washington täuschte sie nicht. Aus Leuten, welche bisher nur ihre Felder bebaut oder bürgerliche Gewerbe betrieben hatten, bildete

er in kurzer Zeit kampfestüchtige Soldaten, mußte auch unter den schwierigsten Verhältnissen, wenn das Kriegsglück nicht günstig war, ihren Mut aufrecht zu erhalten, um sie schließlich zu entscheidenden Siegen zu führen. So nötigte er England endlich, vom Kampfe abzustehen und der Herrschaft über die Kolonien Nordamerikas zu entsagen. Im Frieden zu Versailles 1783 wurde die Freiheit und Unabhängigkeit Nordamerikas anerkannt. Nach Erreichung dieses herrlichen Zieles zog sich der Held in die Einsamkeit des Landlebens zurück. Allein die Mitbürger bedurften seiner noch; er erschien ihnen der würdigste, den neuen Staat zu leiten und sie erhoben ihn zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Auch dieses Amt bekleidete er in hohen Ehren und erwarb sich die Dankbarkeit seiner Mitbürger und den Beifall der ganzen Welt. Nach achtjähriger segensreicher Regierung kehrte er von neuem auf sein Landgut zurück, woselbst er nach zwei Jahren starb. Ihm zu Ehren wurde die Stadt Washington gegründet und zur Hauptstadt des ganzen Freistaates erhoben.

3. Neben Washington hat sich auch ein anderer Nordamerikaner große Verdienste um sein Vaterland erworben. Das war **Benjamin Franklin**, der Sohn eines Seifensieders in der Stadt Boston. Er erlernte die Buchdruckerkunst, beschäftigte sich aber in allen seinen freien Stunden mit dem Lesen nützlicher Bücher, wodurch er sich tüchtige Kenntnisse erwarb. Allmählich brachte er es dahin, in Philadelphia eine eigene Druckerei zu errichten, und sein unermüdlicher Fleiß, seine Mäßigkeit und Sparsamkeit verschafften ihm ein gutes Auskommen, während er durch seine Rechtlichkeit und Einsicht sich die Liebe und Achtung aller gewann. Hochverdient machte er sich durch die wichtige Erfindung des Blitzableiters.

Als der Streit mit England begann, wirkte er aufs kräftigste für Nordamerikas Befreiung. Schon ein siebenzigjähriger Greis, begeisterte er seine Landsleute durch feurige Schriften zum Freiheitskampfe. Dann ging er als Gesandter nach Paris, um seinem Volke die Freundschaft und Hilfe der Franzosen zu gewinnen. Und es gelang ihm auch durch geschickte Unterhandlungen ein Bündnis mit Frankreich zustande zu bringen, und einige Jahre später konnte er auch den Friedensvertrag mit England unterzeichnen. In seine Heimat zurückgekehrt ward er mit lautem Jubel empfangen und alles wetteiferte, ihm seine Dankbarkeit und Hochachtung zu bezeigen. Trotz seines hohen Alters verwaltete er dann noch mehrere wichtige Ämter und blieb bis an sein Ende unermüdlich für das Gedeihen des jungen Freistaates thätig. Er starb 84 Jahre alt, vom ganzen Volke betrauert.

§ 76. **Katharina II. die Große.** (1762—1796.)

Der Mannesstamm der Romanows erlosch 1730 und elf Jahre später bestieg den Thron Elisabeth Petrowna, Tochter Peters des Großen (1741—1761). Während ihrer Regierung wurde die erste russische Universität zu Moskau gegründet. Sie beteiligte sich am siebenjährigen Kriege gegen Preußen, das durch ihren Tod von einem mächtigen Gegner befreit ward. Elisabeth hatte zu ihrem Nachfolger ihren Neffen Peter Feodorowitsch bestimmt, der mit einer Prinzessin von Anhalt-Zerbst vermählt war, welche beim Uebertritt in die rechtgläubige Kirche den Namen Katharina Alexejewna erhielt. Katharina besaß einen ungewöhnlichen Geist, der nach hohen Dingen strebte und dieselben auch zu erreichen wußte. Sie liebte die Wissenschaften, lernte eifrig die russische Sprache, die Geschichte und die Sitten des russischen Volkes und bereitete sich dadurch zu dem großen Werke, das ihrer harzte, vor.

Ihr Gemahl Peter III. regierte nur ein halbes Jahr (1761—1762); er war zwar ein Herrscher mit gutem Willen und Herzen, aber nicht geschickt in Regierungsgeschäften und mußte daher den Thron seiner Gemahlin Katharina überlassen. Bald darauf starb er.

Die Regierung der Kaiserin **Katharina II. der Großen** währte 1762—34 Jahre und hat nach innen und nach außen die glänzendsten Thaten 1796. aufzuweisen. Bald nach ihrem Regierungsantritt bot sich Katharina II. die Gelegenheit dar, in den polnischen Wirren ihre große Umsicht und Klugheit an den Tag zu legen. Polen, das seit seiner Vereinigung mit dem Großfürstentum Litauen ein mächtiges Reich geworden war und Rußland die westlichen Gebiete entrisen hatte, geriet mit der Zeit infolge innerer Zwietracht in Verfall. Es war allerdings ein Königreich, aber die Macht des gewählten Königs war so beschränkt, daß dieser ohne die Einwilligung des Reichstages nichts unternehmen konnte; und auf letzterem selbst herrschte die größte Uneinigkeit. Die Versammlungen blieben meist erfolglos, weil nur ein Abgeordneter sein veto gegen einen Beschluß einzulegen brauchte, um denselben ungültig zu machen. Die innere Zwietracht ward noch verstärkt durch das Bestreben der Katholiken, die Andersgläubigen oder Dissidenten, d. h. die Rechtgläubigen und die Lutheraner, zu unterdrücken. Für die Rechte der Unterdrückten trat Katharina II. von Rußland und Friedrich II. von Preußen ein. Als der polnische Thron von neuem zu besetzen war, bewirkte die russische Kaiserin die Wahl des polnischen Magnaten Stanislaus Poniatowski und verschaffte den Dissidenten gleiche Rechte mit den Katholiken. Aber einige waren damit unzufrieden, schlossen ein Bündnis oder Konföderation, um den König zu stürzen und die 1768. russischen Truppen, die sich in Polen befanden, aus dem Lande zu

drängen, wodurch das Land in einen Bürgerkrieg und in einen Kampf mit Rußland gestürzt wurde.

Als die Türkei, unter deren Herrschaft damals noch die Nordküste des Schwarzen Meeres stand, die Fortschritte Rußlands in Polen sah, wurde sie unruhig und erklärte, von anderen Staaten aufgereizt, Rußland den Krieg. Aber die Hoffnung, welche die Polen auf denselben setzten, war von kurzer Dauer; denn die russische Heere griffen den neuen Feind siegreich an, und der russische Oberbefehlshaber Fürst Peter Alexandrowitsch **Rumänzow** errang an der Donau die glänzendsten Erfolge. Besonders herrlich war Rumänzows Sieg am Flusse **Kagul**, in Folge dessen die Türken über die Donau flohen, während die Russen die Moldau und Walachei besetzten. Aber auch zur See waren die Russen im Vorteile. Die russische Flotte unter dem Grafen **Orlow** vernichtete die türkische in dem Hafen von **Tchesme** an der Küste Kleinasiens, gegenüber der Insel Chios. Orlow erhielt für diesen Sieg den Beinamen Tchesmenski. Als nun die Russen in die Krim eindrangen und auch in Polen die Oberhand hatten, da sahen die europäischen Mächte mit Mißgunst und Besorgnis auf die große Machtentfaltung Rußlands, und Osterreich und Preußen beeilten sich, einzelne Teile Polens zu besetzen, hielten es aber dann für das ratsamste, in Gemeinschaft mit Rußland mehrere Gebiete Polens zu teilen. Es erfolgte demnach zwischen Katharina II. von Rußland, Maria Theresia von Osterreich und Friedrich II. von Preußen die erste Teilung des polnischen

1772. Reichs, wodurch Rußland das Gebiet zwischen Düna, Dnjepr und Drutsch (Weiß-Rußland) erhielt. — Nachdem die Türkei noch zwei Jahre erfolglos gegen Rußland gekämpft hatte, schloß sie in **Kutschuk**

1774. **Kainardtschi** Frieden mit der Kaiserin, durch welchen die Tataren der Krim für ein von der Pforte unabhängiges Volk erklärt wurden und Rußland die Mündungen des Don und Dnjepr, sowie freie Schifffahrt auf allen türkischen Meeren erlangte.

Bereits vor dem Abschluß des Friedens mit der Türkei war im Osten des russischen Reiches der Aufstand des ehemaligen Donischen Kosaken **Jemelka Pugatschow** ausgebrochen. Pugatschow war zu den Uralischen Kosaken geflohen und hatte unter ihnen einen Aufbruch erregt, indem er sich für den verstorbenen Kaiser Peter III. ausgab. Aber der Aufwiegler wurde, nachdem seine Banden geschlagen waren, von seinen eigenen Leuten ausgeliefert. Man brachte ihn in

1775 einem hölzernen Zwinger nach Moskau, woselbst er hingerichtet ward.

Unter den hohen Staatsmännern der Kaiserin nahm die erste Stelle **Gregor Potëmkin** ein. Er ging mit dem kühnen Plane um, die Völker der Balkanhalbinsel, die zum größten Teile Slaven sind und sich zur rechtgläubigen Kirche bekennen, von dem Joche der Türken zu befreien, letztere ganz aus Europa zu vertreiben und das alte

griechische Kaiserreich wieder aufzurichten. Es wurde zunächst mit Joseph II., dem jungen Kaiser von Österreich, zu dem Zweck ein Bündnis geschlossen. Darnach ward der Staat der Krimischen Tataren Rußland einverleibt, worum sich besonders Potëmkin bemühte, der Oberbefehlshaber des südwestlichen, den Türken abgenommenen Gebiets, das unter dem Namen Neurußland bekannt ist. Potëmkin suchte diese öden Gegenden zu bevölkern und gründete daselbst mehrere Städte, wie: Cherson, Zekaterinoslaw u. a., so daß die Kaiserin ihm von der Halbinsel Taurien oder Krim den Beinamen „der Taurier“ gab. 1783.

Die Türkei wollte den Plänen Rußlands und Österreichs zuvorkommen und erklärte 1787 Rußland den Krieg, aber sie vermochte gegen die vereinte Macht ihrer Gegner nichts auszurichten und verlor eine Festung nach der andern. Potëmkin erstürmte Deczafow und **Suworow**, ein ausgezeichnete Feldherr, der die russischen Waffen mit Ruhm bedeckt hat, gewann unter anderem einen glänzenden Sieg am Rymnit, einem Nebenflüßchen des Sereth, wovon er den Ehrennamen Rymnikski erhielt; auch die Festung Ismail erlag den Angriffen Suworows. Ungeachtet der ruhmvollen Waffenthaten des russischen Heeres an der Donau, sah sich doch die Kaiserin durch die Lage der Dinge in Europa genötigt, mit der Türkei den Frieden von Jassy 1791 zu schließen, in welchem den Russen der Besitz der nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres bestätigt wurde. Potëmkin starb vor dem endgiltigen Abschluß desselben an einem Lagerfieber. Um dieselbe Zeit wurde auch der Krieg mit Schweden beendet, das den Russen diejenigen Provinzen an der Ostsee, die einst Peter I. erobert, hatte entreißen wollen. 1789.

Den Krieg Rußlands mit der Türkei hatten die Polen benutzt, um sich eine neue Verfassung zu geben, die aber weder die Billigung sämtlicher Polen, noch die Anerkennung Katharinas fand. Katharina stellte den alten Zustand her und schritt dann mit Preußen zur zweiten Teilung Polens. Doch diese rief einen Aufstand der Polen hervor, an dessen Spitze sich der tapfere Thaddäus Kosciusko stellte. Die Russen wurden zwar anfangs zurückgedrängt, da erschien aber Suworow; Kosciusko wurde geschlagen und gefangen genommen und der russische Feldherr erstürmte Warschau, womit der Aufstand gedämpft war. Hierauf schritten die drei Reiche: Rußland, Preußen und Österreich zur dritten Teilung Polens und machten dem polnischen Reiche ein Ende. Rußland erwarb bei der dritten Teilung Litauen. Das Herzogtum Kurland, das unter polnischer Oberhoheit gestanden, unterwarf sich Rußland, indem der letzte Herzog Peter abdankte (1795).

Die Kriege mit den Nachbarn hinderten Katharina II. nicht, wichtige Reformen auszuführen. Sie teilte Rußland in 50 Gouver-

nements ein, jedes Gouvernement wieder in mehrere Kreise, verbesserte die Verwaltung und das Gerichtswesen, erhob gegen 200 Dörfer zu Städten und bevölkerte viele verlassene Gegenden, indem sie Ausländer ins Land zog. Ferner führte sie eine neue Städteordnung ein, nach welcher alle steuerpflichtigen Bürger eine besondere Gesellschaftsklasse bildeten, aus deren Mitte die Stadtverwaltung mit dem Stadthaupt gewählt ward. Um dieselbe Zeit erhielt auch der Adel einen Gnadenbrief, in welchem dessen Vorrechte bestimmt waren. Die Absicht aber, ein neues Gesetzbuch herauszugeben, blieb unausgeführt. Ferner wurden in mehreren Städten Volksschulen eröffnet, in Moskau und Petersburg Erziehungsanstalten für die Kinder armer Eltern errichtet. Auch Kunst und Wissenschaften fanden an der Kaiserin die eifrigste Förderin und Gönnerin, so daß ihre Zeit bedeutende Dichter und Schriftsteller aufzuweisen hat.

Unermüdllich wirkte Katharina II. für das Wohl Rußlands, bis ein Schlagfluß ihrem thatenreichen Leben ein Ziel setzte. Ihr folgte auf den Thron ihr Sohn **Paul Petrowitsch** (1796—1801).

§ 77. **Ludwig XVI. Die französische Revolution.** (1789.)

1. In Frankreich folgte auf den glanzliebenden Ludwig XIV. der sittenlose Ludwig XV., der durch seine Verschwendung dem Lande eine unerträgliche Schuldenlast aufbürdete. Das zügellose Leben an seinem Hofe gab den Unterthanen ein sehr schlimmes Beispiel, so daß die Sittenverderbnis entsetzlich war. Mit Jubel wurde daher 1774—
1792. der Regierungsantritt Ludwigs XVI. begrüßt. Er war zwar fromm und gottesfürchtig, aber zu gutmütig und zu schwach, um der Not des Landes abzuhelpfen. Er berief daher Abgeordnete der drei Stände des Reichs: des Adels, der Geistlichkeit und der Bürger nach Versailles, wo die französischen Könige residierten, um sich mit ihnen zu beraten. Aber bald entstand Uneinigkeit unter den Abgeordneten, so daß der dritte Stand allein sich für die wahre Vertretung des Volkes erklärte und zu einer **Nationalversammlung** zusammentrat, um dem Lande eine neue Verfassung zu geben.

1789. 2. Der schwache König fügte sich diesem Beschlusse, und nun begann eine gewaltsame Umgestaltung des Staates, die man **Revolution** nennt. Der Pöbel in Paris aber, ermutigt durch die Vorgänge in Versailles, beging bereits große Unordnungen, so daß der König Truppen zwischen Versailles und Paris zusammenzog, um die Ruhe aufrecht zu erhalten. Allein das Volk wurde dadurch nur noch unruhiger, rottete sich eines Tages zusammen und erstürmte die Bastille, die als Staatsgefängnis verhaßt war. Das Gebäude wurde, nachdem die Wache niedergemacht worden, zerstört. Bald darauf hob die Nationalversammlung alle Vorrechte des Adels, sowie der Geistlich-

keit auf und erklärte, daß alle Bürger Frankreichs gleich seien. Nun wurde das Volk ganz zügellos. Eine Schar von trunkenen Männern und Weibern zog von Paris nach Versailles und zwang den König, sie nach Paris zu begleiten, wohin die Nationalversammlung folgte. Unter den Abgeordneten gab es mehrere Parteien, von denen die Jakobiner die maßlosesten waren; sie wiegelten das Volk auf und hetzten es gegen den König und seine Familie, so daß dieser sich durch die Flucht aus dem Lande retten wollte. Allein auf einer Poststation ward er von dem Postmeister erkannt, angehalten und wieder nach Paris zurückgebracht, wo er nun wie ein Gefangener behandelt wurde.

3. Die Nationalversammlung hatte inzwischen eine neue Verfassung ausgearbeitet, die der König, obwohl sie ihn fast alle Macht nahm, beschwor. Doch das unruhige Volk ging noch weiter, es wollte den König ganz stürzen und drang eines Abends tobend und schreiend in das königliche Schloß, aus dem Ludwig sich nur mit genauer Not rettete. Endlich brachte man ihn samt seiner Familie in einen alten Gefängnisturm. Ebenso wanderten alle Königsfreunde ins Gefängnis, wo sie von Mordknechten getötet wurden.

Eine neue Nationalversammlung, der sogenannte **Konvent**, erklärte Frankreich für eine **Republik** und den König für abgesetzt. 1792. Doch damit noch nicht zufrieden, beschuldigte man den König des Verrates und verurtheilte ihn zum Tode. Und wirklich wurde der unglückliche König nach einigen Tagen auf einem öffentlichen Plage durch das Fallbeil (Guillotine) enthauptet. 1793. Einige Monate später mußte auch die Königin, Marie Antoinette, Tochter der deutschen Kaiserin Maria Theresia, auf dem Blutgerüste sterben, während ihr Sohn, ein Kind von 9 Jahren, einem abscheulichen Menschen übergeben ward, der ihn zu Tode mißhandelte.

4. Jetzt begann erst recht das Morden. An der Spitze der maßlosesten Republikaner stand **Robespierre**, der alle seine Gegner hinrichten ließ. Man schaffte auch das Christentum ab, ordnete einen Vernunft-Gottesdienst an, und führte als Göttin der Vernunft eine Tänzerin auf einem Triumphwagen durch die Straßen. Bald wurde aber wieder befohlen, an Gott zu glauben. Lange konnte sich indes Robespierre trotz des Schreckens, den er um sich verbreitete, nicht halten; die Stunde der Vergeltung schlug. Seine Gegner nahmen ihn gefangen und ließen ihn enthaupten. Darauf trat an die Spitze der Regierung das **Direktorium** (1795). Doch Ruhe und Ordnung kehrten nicht eher wieder, als bis der gewaltige General Bonaparte auftrat, der mit starker Hand die Franzosen bändigte.

§ 78. Napoleon Bonaparte.

1. Durch die Revolution war Frankreich mit den meisten Staaten Europas in Krieg geraten, wobei die französischen Generale nicht

wenig Glück hatten. Doch Sieg auf Sieg errangen die Franzosen und ein Land nach dem andern ward erobert, als der begabte und ausgezeichnete General Napoleon Bonaparte an die Spitze des Heeres gestellt wurde.

Napoleon Bonaparte war zu Ajaccio, auf der Insel Korsika, als der Sohn eines Advokaten geboren. Auf einer Kriegsschule in Frankreich (zu Brienne) wurde er zum Offizier gebildet. Schon damals sagte ein Lehrer von ihm: „Der wird es weit bringen, wenn die Umstände ihm günstig sind.“ — Vierzehn Jahre alt, kam Napoleon nach Paris und trat nach einiger Zeit als Unterlieutenant bei der Artillerie ein, wo er sich durch Pünktlichkeit im Dienst, durch Kenntnisse und Einsicht so auszeichnete, daß er schon mit 26 Jahren General wurde.

2. Das Direktorium gab Bonaparte den Oberbefehl über die Armee, welche in Italien gegen Oesterreich kämpfen sollte. Er verstand es, aus mutlosen Soldaten kampfbegierige Krieger zu machen, so daß 1796. er mit ihnen in Italien einen Sieg nach dem andern gewann und in wenigen Monaten das Land in seiner Gewalt hatte. Darauf drang er in Oesterreich ein und gewährte dem Feinde erst unter harten Bedingungen Frieden. Nach der Niederwerfung Oesterreichs erhielt 1798. Napoleon den Auftrag, Aegypten zu erobern, um die Engländer in Indien zu bedrohen. Er segelte unter günstigem Winde mit einem Heere nach Aegypten, landete glücklich und drang in das Innere des Landes. Bei den uralten Pyramiden stieß er auf das feindliche Heer. „Franzosen,“ rief Napoleon seinen Kriegern zu, „heute werdet ihr den Beherrschern Aegyptens eine Schlacht liefern; vergeßet nicht, daß von den Höhen dieser Denkmäler vier Jahrtausende auf euch herabschauen!“ Die Franzosen errangen darauf einen glänzenden Sieg und nahmen ganz Aegypten in Besitz. Die französische Flotte freilich wurde von den Engländern bei Abukir, in der Nähe von Alexandria, vernichtet. Nachdem Napoleon einen Zug nach Syrien unternommen hatte, verließ er plötzlich den Orient und erschien ganz unerwartet in Frankreich. Hier wurde er mit unbeschreiblichem Jubel empfangen und im Triumphe nach Paris geleitet. Mit Hilfe seiner ihm ergebenen Soldaten stürzte er dann das Direktorium, worauf an die Spitze des Staates drei Konsuln 1799. gewählt wurden, unter denen Napoleon der erste war. Jetzt erst trat innere Ruhe und feste Ordnung ein, und manche wohlthätige Einrichtung ging von Napoleon aus.

3. Gegen Frankreich hatten sich inzwischen England und Oesterreich erhoben, mit denen der russische Kaiser **Paul I.** einen Bund geschlossen. Die russischen Hilfsstruppen erschienen in Italien und drängten unter dem berühmten General **Suworow** überall die Franzosen zurück. Allein die russischen Siege wurden durch die unver-

ständigen Maßregeln der Oesterreicher nutzlos gemacht, so daß Sumorow seinen heldenmüthigen Rückzug über die Alpen unternahm; dann rief Kaiser Paul seine tapferen Truppen vom Kriegsschauplatz ab. Da die Franzosen auch am Rhein siegreich waren, so ward mit Napoleon Frieden geschlossen, durch welchen Frankreich alles Land links vom Rhein erhielt. In der nun folgenden Friedenszeit sorgte Napoleon für die innere Verwaltung des Landes: errichtete Schulen, legte Straßen und Kanäle an und führte überall Ordnung ein. Dafür wurde er zum lebenslänglichen Konsul ernannt. Doch bald darauf bewirkte er, daß man ihn zum Kaiser der Franzosen ausrief. Der Papst mußte nach Paris kommen, ihn salben und die Krone segnen, die sich dann Napoleon selbst aufs Haupt setzte. So war also aus der Republik ein Kaiserreich geworden.

1804.

4. England und Rußland, wo seit 1801 Kaiser **Alexander I.** herrschte, erkannten den neuen Kaiser nicht an, sondern schlossen mit Oesterreich einen Bund gegen ihn. Allein Napoleon zog siegreich in Wien ein und wandte sich dann gegen Norden, wo Kaiser Alexander I. sein Heer mit dem österreichischen unter Kaiser Franz II. vereinigt hatte. Bei **Austerlitz** kam es zur Schlacht. Aber es vermochte die Tapferkeit der Russen und Oesterreicher nichts gegen Napoleon; er gewann „die Dreikaiserschlacht“, und Oesterreich beeilte sich Frieden zu schließen. — Darauf stiftete Napoleon den **Rheinbund**, durch welchen 16 deutsche Fürsten sich vom deutschen Kaiser los sagten und Napoleon als ihren Oberherrn anerkannten. Da nun die Würde eines deutschen Kaisers keine Bedeutung mehr hatte, so legte Kaiser Franz sie nieder und nannte sich fortan Kaiser von Oesterreich. Napoleon verschenkte jetzt Länder und Kronen an seine Brüder und Verwandten.

1805.

1806.

1806.

Preußen hatte sich bisher vom Kampfe gegen Napoleon fern gehalten und das preußische Heer sah mit Hochmuth auf die besiegten Feinde des gewaltigen Feldherrn herab. Allein als es endlich gegen ihn in den Krieg zog, erlitt es eine schmachvolle Niederlage bei **Jena und Auerstädt**. Eine unbeschreibliche Angst ergriff die Preußen; fast alle Festungen öffneten den Franzosen die Thore, und bald hielt Napoleon an der Spitze seines Heeres seinen Einzug in Berlin. Dann rückte er weiter nach Osten, wo die Trümmer des preußischen Heeres von russischen Hilfstruppen aufgenommen waren. Napoleon siegte auch hier und es kam zum Frieden in der Stadt, **Tilsit**, wo der französische Kaiser zuerst mit Alexander und nachher auch mit dem preußischen Könige eine Zusammenkunft hatte. Preußen verlor die Hälfte seines Reiches. Napoleon sagte, daß er nur aus Rücksicht auf den russischen Kaiser dem preußischen Könige den Thron belasse. Sodann trat Alexander der von Napoleon schon früher erlassenen **Kontinentalperre** bei, welcher zufolge den englischen

1807.

Schiffen die Häfen des Continents gesperrt und überhaupt keine englischen Waren gekauft werden sollten. — Hierauf eroberte Napoleon noch Spanien und unterdrückte mit starker Hand einen Versuch Oesterreichs, die französische Macht zu brechen. Dann vermählte er sich mit Maria Louise, einer Tochter des österreichischen Kaisers. — Jetzt stand Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht; fast ganz 1810. Europa lag zu seinen Füßen, nur Rußlands und Englands Macht war noch ungebrochen.

5. Als nun aber Alexander die Handelsperre, weil sie seinem Lande schadete, nicht streng einhielt, und Napoleon einen Verwandten des russischen Kaisers seines Landes beraubte, kam es bald zwischen Rußland und Frankreich zum Kriege. Napoleon rüstete ein gewaltiges Heer, das gegen 600,000 Krieger zählte und aus Franzosen, Deutschen, Italienern, Spaniern und Polen bestand. Im Juni des Jahres 1812. überschritt er den Niemen, die Grenze des russischen Reiches. Kaiser Alexander sammelte gegen 250,000 Mann an den westlichen Grenzen, und theilte das Heer in zwei Armeen, von denen die eine der Kriegsminister **Barklay de Tolly** befehligte, die andere der tapfere General **Bagration**. Nach Barklays Plan wichen die Russen zurück, weil die Franzosen an Zahl überlegen waren und von dem ersten Feldhern seiner Zeit geführt wurden, so daß man zunächst auf keinen Sieg hoffen konnte. Da aber das Volk mit dem Rückzuge unzufrieden war und über die große Vorsicht Barklays murrte, so ernannte Alexander zum Hauptkommandierenden den greisen aber tüchtigen General **Kutusow**. Dieser nahm mit dem russischen Heere bei dem Dorfe **Borodino**, im Kreise Moshaisk, Stellung und lieferte hier den Franzosen eine große Schlacht. Auf beiden Seiten wurde hartnäckig gekämpft; tapfer wiesen die Russen alle Angriffe der Franzosen zurück. Nach einem zehnstündigen Kampfe hörten dieselben auf und die übrige Zeit des Tages verging in einer heftigen Kanonade. Weil aber die Russen die Hälfte des Heeres eingebüßt hatten und mehrere tapfere Generale, darunter auch Bagration, gefallen waren, erneuerte Kutusow die Schlacht nicht, sondern zog sich zurück. Darauf war beschlossen, auch Moskau aufzugeben und dem Feinde zu überlassen. Der Adel und die wohlhabende Bürgerschaft verließ den alten Zarensitz, so daß die meisten Häuser leer standen und der Pöbel im Besitz der Stadt war. Die Franzosen zogen heran und Napoleon stieg vor der Dorogomilow-Brücke vom Pferde, ging auf und ab und erwartete, daß die Einwohner Moskaus zu seinem Empfange Abgeordnete herauschickten. Aber wie erstaunte er, als man ihm sagte, daß die Stadt von den Einwohnern verlassen sei. Er wollte es gar nicht glauben, bis es ihm einige zurückgebliebene Ausländer bestätigten. Darauf rückte er in die Stadt ein und bezog den Kreml.

6. Doch schon an demselben Tage begann in Moskau eine ungeheure Feuersbrunst, die 3 Tage und 3 Nächte währte; die Russen selbst hatten die Stadt angezündet, um sie nicht den Feinden zu überlassen. Die Franzosen hatten auf reiche Beute und bequeme Quartiere in Moskau gehofft, statt ihrer fanden sie aber nur Zerstörung und Hunger. Als Kaiser Alexander das Unglück der Stadt und die Unfälle der Armeen gemeldet wurden, sagte er: „Wenn mir kein Soldat mehr übrig bleibt, so will ich meine wackeren Unterthanen aufrufen und sie selbst anführen. Wenn aber alles vergeblich ist, dann irre ich lieber in den Einöden Sibiriens umher, als daß ich schimpfliche Bedingungen unterschreibe!“

In dieser schweren Zeit zeigte sich die Vaterlandsliebe des russischen Volkes in vollem Glanze; mutig ertrug es alles Elend des Krieges und war bereit, das Teuerste für die Rettung Rußlands zu opfern. Der Adel rüstete auf eigene Rechnung 300,000 Mann aus, und alle Stände zusammen brachten 100 Millionen Rubel für Kriegszwecke dar, und bald begann ein Volkskrieg gegen den Feind; eine feindliche Abteilung nach der andern wurde auf ihren Streifereien aufgerieben. Dem französischen Heere mangelte es gänzlich an Lebensmitteln, so daß bald Krankheiten ausbrachen, die viele dahintrasteten. Vergeblich bot Napoleon den Frieden an; Alexander wollte vom Frieden nichts hören, so lange noch die Franzosen im Lande waren.

7. Endlich trat die französische Armee den verhängnisvollen Rückzug an; man nötigte sie, denselben Weg einzuschlagen, den sie gekommen und an dem weit und breit alles verwüestet war. Dazu trat ein ungewöhnlich strenger Winter ein und Tausende kamen vor Kälte und Hunger um. Bei der Beresina angelangt, ließ Napoleon zwei Brücken über den Fluß schlagen. Aber beim Uebergange entstand ein fürchterliches Gedränge und die Russen feuerten Schuß auf Schuß in die dichten Haufen. Alles stieß und drängte, um über die Brücke zu kommen; viele wurden erdrückt und zertreten, viele von den Rädern der Wagen und Kanonen zermalmt, viele in den Strom hinabgestürzt. Schließlich wurde die Brücke zerstört, so daß die Zurückgebliebenen in Gefangenschaft gerieten. Von der großen Armee blieb nur ein trauriger Rest elender, zerklumpter Soldaten übrig. Endlich verließ Napoleon seine Krieger und eilte nach Paris, um ein neues Heer zu bilden, während die Trümmer des alten aus Rußland zogen.

Raum verbreitete sich im westlichen Europa die Kunde von dem Untergange der großen Armee, als auch überall eine Bewegung entstand, um das französische Joch abzuschütteln. Alexander rief jetzt alle Völker zur Verteidigung der Freiheit auf, entschlossen, nicht eher vom Kampfe zu lassen, als bis das mittlere Europa von den Franzosen befreit wäre. Preußen schloß sich zuerst Rußland an, darnach

- auch Österreich und andere. Die Verbündeten stellten drei große
1813. Armeen auf, die Napoleon zu der **Völkerschlacht bei Leipzig** zwangen. Die Verbündeten zählten 300,000 Krieger, während Napoleons Heer 200,000 Mann stark war. Über 1000 Kanonen donnerten gegen einander, so daß die Erde im weiten Umkreise erbebt. Mit Anstrengung wurde drei Tage gekämpft; die Franzosen verteidigten sich hartnäckig, doch noch hartnäckiger waren die Angriffe der Verbündeten. Von einer Anhöhe aus leitete Napoleon die Schlacht. Ihm gegenüber auf einem andern Hügel hatten die drei Herrscher: Kaiser Alexander I. von Rußland, Kaiser Franz I. von Österreich und König Friedrich Wilhelm III. von Preußen Stellung genommen. Endlich unterlag Napoleon und zog nach Leipzig. Die verbündeten Fürsten aber fielen auf dem Schlachtfelde auf die Kniee und dankten Gott dem Herrn für den großen Sieg, den er ihnen verliehen. Am folgenden Tage drangen die Sieger in Leipzig ein, während die Franzosen in eiligster Flucht Rettung suchten. Mit den Trümmern seines Heeres floh Napoleon nach Frankreich. Doch die Feinde folgten ihm und zogen nach manch' hartem Kampfe in Paris
1814. ein. Hierauf ward Napoleon abgesetzt und auf die Insel Elba verwiesen, während ein Bruder des enthaupteten Königs als Ludwig XVIII. den Königsthron von Frankreich bestieg.

8. Um die alte Ordnung in Europa wieder herzustellen, veranstaltete man zu Wien eine Versammlung (Kongreß) der europäischen Fürsten, unter denen der Kaiser Alexander die Hauptrolle spielte. Während man noch hier verhandelte, erschien Napoleon, der Elba verlassen hatte, plötzlich wieder in Frankreich, wo er überall, besonders von den Soldaten, mit Jubel empfangen wurde. Der König Ludwig floh eiligst und Napoleon hielt seinen Einzug in Paris. Aber alsbald setzten sich die Heere der Verbündeten gegen ihn in Bewegung,
1815. und die Engländer unter **Wellington** und die Preußen unter **Blücher** schlugen Napoleon bei **Waterloo**. Er entfaltete, nach Paris zurückgekehrt, der Herrschaft und ergab sich bald darnach den Engländern. Hierauf ward der gewaltige Feldherr auf die Felseninsel St. Helena,
1821. im Atlantischen Ocean, verbannt, wo er nach 5 Jahren, von wenigen Getreuen umgeben, starb. Seine Gebeine wurden später nach Paris gebracht und dort beigesetzt.

§ 79. Alexander I. Pawlowitsch. (1801—1825.)

1. Kaiser **Alexander I.**, der auf seinen Vater Paul I. folgte, hatte eine vortreffliche Erziehung genossen und war so leutselig und wohlwollend, daß er gleich bei Beginn seiner Regierung allgemeiner Liebe sich erfreute. Er gehört zu den bedeutendsten Herrschern seiner Zeit und war der Friedensstifter und Schiedsrichter Europas, welches

zum großen Theil ihm die Befreiung vom französischen Joch verdankte, und seine Hochherzigkeit war es, die die niedergeworfenen Franzosen vor zu harten Friedensbedingungen und Demütigungen schützte.

Außer den schweren Kriegen mit Napoleon führte er noch Kriege mit Schweden, der Türkei und Persien. In dem ersten überschritt eine Abteilung des russischen Heeres unter Barklay de Tolly das Eis des baltischen Meerbusens und erschien plötzlich in Schweden, so daß dieses gezwungen war, einen Frieden zu schließen, durch welchen 1809. Rußland ganz Finnland erwarb.

Mit den Türken hatte der Kampf seit dem Jahre 1806 begonnen, führte aber längere Zeit zu keiner Entscheidung, bis der junge tapfere russische General Kameniski das Kommando übernahm, der glänzende Waffenthaten verrichtete und gegen den Balkan vordrang. Nach dem bald erfolgten Tode dieses Feldherrn brachte Kutusow 1811. den Türken bei Rustschuk eine empfindliche Niederlage bei, daß dieselben 1812. sich zu dem Frieden von Bukarest verstanden, durch welchen Rußland Bessarabien erhielt.

2. Um dieselbe Zeit befestigten die Russen ihre Herrschaft auch jenseit des Kaukasus. Die christlichen Fürsten Grusiens, von den muhamedanischen Nachbarn, den Persern, bedrängt, hatten sich schon früher hilfesuchend an die Russen gewandt. Georg, Fürst von Grusien, hatte bei seinem Tode sein Reich dem russischen Kaiser vermacht, das dann auch Rußland einverleibt ward. Da aber dieser Besitzung der Kaukasus vorgelagert ist, so sahen sich die Russen bald genötigt, mit dessen kriegerischen Bergvölkern den Kampf aufzunehmen, der Jahrzehnte dauerte. Zudem erhob der Schah von Persien Ansprüche 1813. auf jene Gebiete und mußte mit Waffengewalt gezwungen werden, von diesen abzustehen.

Doch nicht blos durch glückliche Kriege und seine Einnischung in die Angelegenheiten des westlichen Europas hat Alexander I. sich einen Namen gemacht, er war auch gleich beim Antritt der Regierung darauf bedacht, durch nützliche Einrichtungen die Wohlfahrt des Landes zu heben. Obgleich bei der Thronbesteigung erst 23 Jahre alt, ging er gleich daran, Verbesserungspläne auszuführen. Von seinem menschenfreundlichen und wohlwollenden Sinne zeugt das Bestreben, die Strafen zu mildern und überall Gerechtigkeit walten zu lassen. Die Folter schaffte er ab, ebenso die Gütereinziehung, und suchte durch mehrere Erlasse die Lage der leibeigenen Bauern zu verbessern. Besonders aber trug er Sorge für das Unterrichtswesen, gründete Universitäten, z. B. die Universität zu Dorpat, Gymnasien, Kreis Schulen und Elementarschulen, ließ Entdeckungsreisen unternehmen, schützte Künste und Wissenschaften, zog ausgezeichnete Männer heran und förderte das Fabrikwesen und den Handel. Ferner verbesserte er die Verwaltung, vermehrte die Einnahmen und die

russische Land- und Seemacht. Von seinen Regierungsmaßnahmen ist die Einführung der acht Ministerien hervorzuheben, ferner die Errichtung des Reichsrats, in dem alle wichtigen neuen Gesetze und Anordnungen beraten wurden. Viele geplante Verbesserungen mußten infolge der schweren Kriege unterbleiben. Doch nach Beendigung des Kampfes mit Napoleon vollbrachte er ein großes menschenfreundliches Werk, das Livland, Estland und Kurland zu gute kam. Hier schmachteten die Esten und Letten in schwerer Leibeigenschaft; diese wurde 1819 aufgehoben und den Leibeigenen die Freiheit geschenkt. Er bereiste zu wiederholten Malen das Reich, um die Bedürfnisse des Volkes persönlich kennen zu lernen und suchte die Lasten desselben nach Möglichkeit zu erleichtern.

Alexander I., auch der Gesegnete zubenannt, starb 1825 zu Taganrog am Asowschen Meere, wohin er seine Gemahlin Elisabeth, die eines milden Klimas bedurfte, begleitet hatte. Ihm folgte in der Regierung sein Bruder Nikolai Pawlowitsch (1825—1855).

§ 80. Nikolai I. (1825—1855.) Napoleon III.

1. Kaiser Alexander hinterließ keine Kinder und Rußland huldigte daher seinem Bruder Konstantin Pawlowitsch, der damals Statthalter des Partums Polen war und in Warschau lebte. Aber bald erwies es sich, daß Konstantin zu Gunsten seines Bruders Nikolai der Thronfolge entsagt hatte. Einige Gardeoffiziere benutzten die Abwesenheit Konstantins und erregten bei einem Teil der Garde einen Aufruhr; derselbe wurde aber durch Nikolais schnelles Einschreiten am 14. Dezember 1825 unterdrückt.

1833. Verwickelungen und Wirren aller Art, die damals Europa heimsuchten, ließen dem Kaiser **Nikolai** keine Zeit, sich viel mit Reformen zu beschäftigen. Wichtig ist die Herausgabe des *S w o d S a k o n o w*, einer Gesetzesammlung. Bald nach seinem Regierungsantritt hatte Nikolai einen Einfall der Perser in die Kaukasusländer zurückzuweisen; die Perser wurden besiegt und genötigt, Erivan und andere Gebiete an Rußland abzutreten. Doch kaum war dieser Krieg beendet, so entbrannte ein neuer mit der Pforte, welche die Griechen zu vernichten im Begriffe war.

1821. 2. Die Griechen, welche, gleich den Russen, sich zur rechtgläubigen Kirche bekennen, hatten unter dem türkischen Joch schwer zu leiden und erhoben sich in einem allgemeinen Aufstande, um sich von demselben zu befreien. Es gelang ihnen auch einige Vorteile zu erringen. Da aber erhielt der Sultan Hilfe von dem Vizekönig von Ägypten und nun fiel eine Stadt nach der andern in die Gewalt der Türken, welche die Bevölkerung hinnordeten. Die Griechen wären vernichtet worden, wenn nicht Kaiser Nikolai I., der eben zur Regierung

gekommen war, der Christen sich angenommen hätte. Rußland, England und Frankreich forderten von der Türkei die Einstellung der Feindseligkeiten gegen die Griechen, und als die Forderung unberücksichtigt blieb, vernichtete die vereinigte Flotte der drei Mächte die türkische in der Seeschlacht bei **Navarin**. Da aber die Türkei noch immer nicht nachgab, vielmehr die Russen für die Nationalfeinde der Türken erklärte, so blieb dem russischen Kaiser nichts übrig, als die Pforte zu bekriegen. Während die Russen unter **Paskewitsch** in Asien glänzende Erfolge erfochten und die Festung Erzerum nahmen, war das russische Heer auch an der Donau im Vorteil. Im nächsten Jahre schlug **Diebitsch** die Türken und drang nach der Einnahme von **Silistria** über den Balkan bis **Adrianopel** vor. Da erwachte wieder der Neid der Westmächte, namentlich **Österreichs** und **Englands**, so daß es der Kaiser **Nikolai** für geraten fand, den Türken zu **Adrianopel** den erbetenen Frieden zu gewähren, in welchem den Russen freie Schifffahrt auf dem **Bosporus**, die Schutzherrschaft über die **Moldau** und **Walachei**, und den Griechen die Unabhängigkeit zugestanden wurde. Griechenland ward ein selbständiges Königreich und erhielt seinen ersten König in **Otto I.**, einem bayerischen Prinzen.

3. Raum war die Ruhe auf der Balkanhalbinsel hergestellt, als der europäische Friede durch Unruhen in Frankreich erschüttert wurde. König **Karl X.**, der seinem Bruder **Ludwig XVIII.** auf den Thron gefolgt war, sah sich im Juli des Jahres 1830 nach mehrtägigem Straßenkampfe (**Julirevolution**) von seinem Volke zur Abdankung gezwungen, während an seine Stelle Herzog **Ludwig Philipp** von Orleans trat.

Durch die Pariser Revolution veranlaßt, riß sich der südliche, katholische Teil des Königreichs der Niederlande los und bildete ein eigenes Königreich **Belgien**.

Durch solche Erfolge der Revolution ermutigt, erhoben sich auch die Polen, um ihr altes Reich wieder aufzurichten. Aber ein russisches Heer unter **Diebitsch** schlug die Empörer (bei **Ostrolenka**) und erstürmte **Warschau**, worauf Polen dem russischen Reich nur um so fester eingefügt wurde.

4. Stürmischer als die **Julirevolution** vom Jahre 1830 war die **Februarrevolution** von 1848. Der König **Louis Philipp** von Frankreich konnte sich in der Herrschaft über ein Land, das von vielen Parteien zerrissen war, nicht behaupten; unter blutigen Straßenkämpfen im Februar 1848 ward er gestürzt und Frankreich zur Republik erklärt, deren erster Präsident **Louis Napoleon** wurde. Er war ein Neffe des Kaisers **Napoleon I.**, sein Vater hatte zur Zeit der napoleonischen Herrschaft einige Jahre die holländische Königskrone getragen. Seine Jugend hatte **Louis Napoleon** im Auslande verlebt, da die ganze Familie Bona-

parte aus Frankreich verbannt war, dann zweimal den tollkühnen Versuch gemacht, in Frankreich die Fahne der Empörung aufzupflanzen, um sich zum Kaiser der Franzosen zu machen. Allein beide Versuche waren mißglückt; der eine hatte mit seiner Verbannung nach Amerika, der andere mit längerer Kerkerhaft geendet. — Jetzt erhob ihn das französische Volk zum Präsidenten auf vier Jahre. Aber als der Zeitpunkt sich näherte, wo er nach dem Gesetze von seiner Würde hätte zurücktreten müssen, wagte er — es war am 2. December 1851 — einen sogenannten Staatsstreich. Er ließ sich durch eine neue Volkswahl unter dem Namen eines Prinzregenten auf zehn Jahre zum Oberhaupte des Staates erheben. Ein Jahr darauf, am 2. December 1852, wurde der Präsident Louis Napoleon Bonaparte nach einer abermaligen Abstimmung des Volkes als **Napoleon III.** — als zweiter Napoleon gilt der frühverstorbene Sohn Napoleons I. — zum erblichen Kaiser der Franzosen ausgerufen.

Die Februarrevolution hatte sehr heftige Nachwirkungen in Deutschland und Italien zur Folge. In Berlin, in Wien und an andern Orten kam es in den Märztagen 1848 zu blutigen Aufständen, indem die Deutschen von ihren Fürsten Erweiterung der Volksrechte, ein allgemeines deutsches Parlament u. a. verlangten. Die Empörungen wurden jedoch mit Truppenmacht unterdrückt; nur Oesterreich gelang solches nicht so leicht. Wien, welches der Kaiser verlassen hatte, wurde zwar wieder genommen, aber der Aufruhr in Ungarn, welches von den Habsburgern sich ganz zu befreien suchte, konnte erst mit Hilfe eines russischen Heeres bewältigt werden. Auch in Italien legte sich der Sturm erst, als mit Truppenmacht die alte Ordnung wieder hergestellt war.

5. Einige Jahre nach den Revolutionsstürmen ward der Friede 1853 — durch den **Krimkrieg** erschüttert. Auf der Balkanhalbinsel giebt es 1856. zahlreiche slavische Völker, die gleich den ihnen verwandten Russen sich zur rechtgläubigen Kirche bekennen und daher in den Beherrschern Rußlands ihre mächtigen Schirm- und Schutzherren sehen. Und Rußland hat oft und mit Erfolg, wenn auch mit schweren Opfern, seinen Schutz ihnen angedeihen lassen. Nur die übrigen europäischen Staaten, welche den Einfluß Rußlands auf die Balkanhalbinsel nicht zulassen mögen, haben sich stets bemüht, Rußland die Früchte seines siegreichen Ringens zu entreißen. Die Türkei geht dabei ihrer Auflösung entgegen, wodurch die sehr wichtige Frage entsteht, was aus ihren Gebiets teilen werden soll. Diese Streitfrage bildet die sogenannte orientalische Frage, welche Europa in zwei feindliche Lager teilt — Rußland und die Westmächte.

Weil die Türkei frühere Verträge, besonders so weit sich diese auf ihre rechtgläubigen Unterthanen bezogen, nicht beobachtete, so forderte der Kaiser Nikolai dieselbe auf, die alten vertragsmäßigen

Rechte der griechischen Kirche im türkischen Reiche und das Recht Rußlands, für dieselben eintreten zu können, ihm feierlich zu verbürgen. Allein die Türkei, von Rußlands Gegnern England und Frankreich unterstützt, weigerte sich, dieser Forderung nachzukommen, worauf die Russen pfandweise die Donaufürstentümer besetzten. Darauf erklärte der Sultan Rußland den Krieg. Die Russen vernichteten zwar unter **1853.** **Na chimow** eine türkische Flotte vor Sinope; aber jetzt verbündeten sich mit der Pforte England und Frankreich, an welche sich später auch Sardinien und Oesterreich angeschlossen, zum Schutz der Türkei und um Rußlands Macht auf Jahrhunderte zurückzuwerfen. Eine englische Kriegsflotte kreuzte auf der Ostsee, ohne jedoch irgend welche Heldenthaten zu vollbringen, und die Oesterreicher nahmen eine drohende Stellung an, so daß sich die Russen über den Pruth zurückzogen,^{2. Sept. 1854.} während die vereinigte englisch-französisch-türkische Heeresmacht auf Napoleons Rat nach der Krim übersezte, um **Sewastopol**, das Hauptbollwerk der russischen Macht am Schwarzen Meere, zu zerstören. Der russische Feldherr Fürst **Menshikow** suchte den Verbündeten an den Ufern der **Alma** den Weg zu verlegen. Aber von der Übermacht der Feinde angegriffen, mußte er sich zurückziehen, und diese nahmen auf der Südseite der Festung Sewastopol Stellung. Um den Zugang von der Seeseite zu versperren, versenkten die Russen mehrere ihrer Schiffe vor dem Hasen. Die Feinde schritten zur Belagerung; aber sie hatten eine schwere Arbeit; denn die Russen wehrten sich mit heldenmütiger Tapferkeit und umgaben unter der geschickten Leitung des großen Kriegingenieurs **Todleben** die Festung mit fast uneinnehmbaren Werken. Allein während die Belagerer mit Hilfe ihrer Dampfer mit frischen Truppen und allem Kriegsbedarf sich versorgen konnten, hatten die Russen es schwer, sich diese zu verschaffen. Gegen das Ende der Belagerung litt die Garnison Sewastopols Mangel an Pulver und anderen Vorräten und konnte nicht mehr mit Nachdruck das Feuer der feindlichen Batterien erwidern. Da starb **Nikolai** den 18. Februar 1855, und sein Sohn und Nachfolger **Alexander** setzte noch eine Zeit lang den Kampf fort. Aber endlich machten die Feinde einen allgemeinen Sturm auf Sewastopol; fast auf allen Punkten wurde derselbe zurückgeschlagen; nur der wichtigste Punkt, der **Malachowturm**, blieb in den Händen der Stürmenden. Da verließ der russische Kommandant die zerschossene Stadt und führte die Besatzung auf die nördliche Seite der Bucht von Sewastopol. Kaiser **Alexander** erkannte, daß eine Fortsetzung des Kampfes keinen Erfolg haben würde und ließ sich, obwohl indessen die türkische Festung **Kars** in die Hände der Russen gefallen war, mit den Westmächten in Unterhandlungen ein, welche im Frieden zu Paris ihren Abschluß fanden. In demselben **1856.** versprach die Türkei den Christen ihres Reiches Gleichstellung mit

den andern Unterthanen zu gewähren, Rußland dagegen verlor einen Teil von Bessarabien.

6. Wenige Jahre nach dem Krimkriege suchte sich Napoleon weitere Vorbeeren in Italien. Damals bildete die schöne Halbinsel noch kein eigenes Reich, sondern hatte recht viele Herren: Venetien und die Lombardei standen unter österreichischer Herrschaft, südlich davon gab es mehrere Herzogtümer, dann den Kirchenstaat, ferner das Königreich Neapel mit Sicilien und endlich das Königreich Sardinien im nordwestlichen Italien. — Die Italiener hegten schon längst das Verlangen nach Befreiung und Einigung ihres Landes und haßten namentlich die österreichische Fremdherrschaft. Diesen Haß benutzte der König **Victor Emanuel** von Sardinien zur Erweiterung seiner Macht und ward dabei von dem Kaiser Napoleon III. unterstützt. Im Frühling 1859 brach der **lombardische Krieg** aus, der sich in kurzer Zeit gegen Oesterreich entschied, indem das französische Heer die Oesterreicher in der mörderischen Schlacht bei Solferino schlug. Damit war der Krieg beendet. Oesterreich behielt zwar Venedig, mußte aber die Lombardei abtreten, die Victor Emanuel mit Sardinien vereinigte, wozu auch bald das übrige Italien kam. Denn im folgenden Jahre wurde von **Garibaldi**, dem kühnen Führer italienischer Freischaren, Sicilien und Süditalien gewonnen, so daß fast ganz Italien zu einem Reiche vereinigt war, und Victor Emanuel nannte sich hinfort **König von Italien**.

§ 81. **Wilhelm I. und das deutsche Reich.**

1. Unter den Staaten des deutschen Bundes waren Preußen und Oesterreich die mächtigsten, welche beide nach der Vorherrschaft in Deutschland strebten. Preußen hatte unter seinem Könige **Wilhelm I.** (seit 1861) einen großartigen Aufschwung genommen und entfaltete unter der geschickten Leitung des großen Staatsmannes **Bismarck** eine solche Kraft, daß es Oesterreich aus dem deutschen Bunde verdrängte und endlich eine festere Einigung der deutschen Staaten erreichte.

Preußen hatte in Gemeinschaft mit Oesterreich die Herzogtümer Schleswig und Holstein der dänischen Herrschaft entrispen, aber die Frage darüber, wer die beiden Länder behalten sollte, entzweite die 1866. Verbündeten selbst und führte zu dem **deutschen Kriege**. Auf Oesterreichs Seite stellten sich die bedeutendsten Staaten Süd- und Mitteldeutschlands, während Preußen im Bunde mit Italien stand, das Venetien zu erlangen wünschte. Mit überraschender Schnelligkeit griffen die Preußen ihre Gegner an und drängten sie überall zurück, so daß nach ihrem großen Siege über die Oesterreicher in der Entscheidungsschlacht bei **Königgrätz** der ganze Krieg in wenig Wochen beendet

war. In dem darauf folgenden Frieden wurde der deutsche Bund für aufgelöst erklärt; Österreich schied aus Deutschland aus und Preußen stiftete den norddeutschen Bund, der nach Süden bis zum Main reichte und den König von Preußen als sein Oberhaupt anerkannte. Schleswig und Holstein, sowie einige andere Länder kamen an Preußen.

2. Das Emporsteigen Preußens erfüllte Napoleon mit Besorgnis, zumal er seine Stellung in dem stets unruhigen Frankreich durch die Gegner seines Regiments erschüttert sah, so daß er auf Kriegsunternehmungen sann, die seinem Namen neuen Ruhm und Glanz verleihen sollten. Das Mißtrauen, das zwischen Preußen und Frankreich herrschte, nahm in jedem Jahre zu und führte endlich zu dem **französisch-deutschen Kriege**.

1870—
1871.

Den Anstoß zu demselben gab die Wahl eines entfernten Verwandten des preussischen Königs zum Könige von Spanien, indem Napoleon verlangte, daß König Wilhelm dem Prinzen die Annahme jener Würde verbiete. Die Ablehnung dieser Forderung hatte Frankreichs Kriegserklärung zur Folge. (7. Juli 1870.)

Ganz Deutschland, selbst die süddeutschen Staaten, trat auf Preußens Seite, und bald stand die deutsche Heeresmacht, 400,000 Mann stark, an der Grenze Frankreichs. Die Oberleitung derselben hatte König Wilhelm selbst in die Hand genommen, während als Haupt des Generalstabes General **Moltke**, der Schöpfer des Kriegsplanes, ihm zur Seite stand. Die gesamte französische Kriegsmacht befehligte Kaiser Napoleon; **Mac Mahon**, **Bazaine** u. a. führten die einzelnen Abteilungen. — Die Deutschen trugen mit großer Schnelligkeit den Krieg in Feindesland und besiegten die Franzosen bei **Weißenburg** (23. Juli) und zwei Tage darauf bei **Wörth**. Napoleon legte nach diesen Niederlagen den Oberbefehl nieder und übertrug denselben dem Marschall **Bazaine**, der die französische Streitmacht bei **Metz** sammelte. Aber hier ward er in mehreren Schlachten geschlagen und zuletzt in **Metz** eingeschlossen. **Mac Mahon**, der unterdessen neue Streitkräfte gesammelt hatte, wollte den Umzingelten Entsatz bringen, wurde aber bei **Sedan** besiegte und zur Kapitulation gezwungen. Dabei geriet auch der Kaiser Napoleon, der sich beim Heere befand, in Gefangenschaft.

Nach diesen Mißerfolgen war es mit der Herrschaft der **Bonapartes** in Frankreich zu Ende; in Paris wurde die **Republik** ausgerufen, während die Kaiserin die Flucht ergriff. Die Republikaner setzten den Krieg fort; allein sie konnten es nicht verhindern, daß die Deutschen bereits Anfang September vor Paris erschienen und die Belagerung dieser Riesenfestung begannen. Zu gleicher Zeit belagerten die Deutschen auch andere Festungen, die nach und nach in ihre Hände fielen, wie **Strasburg** und **Metz**, so daß ganze französische

Heere nach Deutschland in die Gefangenschaft gebracht wurden. Wohl stellten die Franzosen, namentlich durch den Eifer des thatkräftigen *Gambetta*, noch neue Heere auf, allein auch diese wurden geschlagen oder auf fremdes Gebiet gedrängt, wo sie ihre Waffen niederlegten.

3. Die Belagerten in Paris gaben endlich alle Hoffnung auf Entsatz auf und beschloffen, da auch eine Hungersnot der Bevölkerung drohte, zu kapitulieren. Der Kapitulation von Paris folgte der von *Bismarck* eingeleitete Frieden zu Versailles. Deutschland erhielt in demselben Elsaß und Lothringen nebst Straßburg und Metz, sowie eine Kriegskostenentschädigung von fünf Milliarden (d. i. 5000 Millionen) Franken. Der endgültige Friedensvertrag ward zu Frankfurt am Main festgestellt. Dieser Krieg vollendete die Einheit Deutschlands. Noch ehe er zu Ende gegangen war, traten auch die süddeutschen Staaten in den norddeutschen Bund, der damit zum **deutschen Reiche** mit einem Kaiser an der Spitze erweitert ward. Die Kaiserwürde übertrugen die Deutschen, deren Fürsten in großer Zahl vor Paris eingetroffen waren, *Wilhelm*, König von Preußen, mit der Bestimmung, daß der jedesmalige König von Preußen zugleich Kaiser des deutschen Reiches sein sollte.

§ 82. Alexander II. der Zar-Befreier.

1. Nach Beendigung des Krimkrieges bemühte sich Kaiser **Alexander II.** die Wunden, welche derselbe Rußland geschlagen, zu heilen, indem er seine Haupt Sorge auf die innere Wohlfahrt richtete und auf allen Gebieten der Regierung und Verwaltung Verbesserungen einführte.

Da gab es zunächst die Bauern, die in Leibeigenschaft schmachteten. Nachdem alle Vorarbeiten zu ihrer Befreiung beendet waren, unterzeichnete der Kaiser am 19. Februar 1861, dem Tage seiner Thronbesteigung, das Manifest, in welchem den leibeigenen Bauern die Rechte eines freien Standes verliehen waren, und am Sonntage den 15. März und den folgenden Tagen erfolgte die allgemeine Bekanntmachung dieses Gnadenerlasses. Unbeschreiblich war der Jubel des Volkes; der ganze Platz vor dem Winterpalais in Petersburg füllte sich mit dichten Scharen der Bevölkerung, welche beim Erscheinen des hochherzigen Befreiers auf die Knie fiel, um dem edlen Monarchen den tiefgefühlten Dank zu bezeigen. Solche und ähnliche rührende Beweise der Dankbarkeit wiederholten sich im Laufe mehrerer Tage. Dem großen Werke der Befreiung der Bauern folgten andere wichtige Reformen, wie: die Einführung der landschaftlichen Versammlungen, welche von allen Ständen besetzt werden und sich mit den wirtschaftlichen Angelegenheiten der Landschaften beschäftigen; eine verbesserte Städteordnung, die aber in den Ostsee-

provinzen erst seit 1877 eingeführt wurde; öffentliches Gerichtsverfahren, wozu Geschworene herangezogen wurden; ferner die allgemeine Wehrpflicht. Früher lastete der Kriegsdienst fast nur auf dem Bauernstande und währte gegen 25 Jahre; fortan wurden aber alle Stände zu demselben herangezogen, indem zugleich die Dienstzeit je nach dem Grade der Bildung des Dienenden auf 6 Jahre bis 3 Monate verkürzt ward. Endlich wurden verschiedene Lehranstalten in so großer Zahl gegründet, wie von keinem Kaiser vorher, so daß tausende von höheren und niederen Schulen erstanden. Außer diesen Reformen erfolgten noch viele andere, von denen ein großer Teil namentlich dem Bauernstande zu gute kam. Doch nicht bloß Verbesserungspläne beschäftigten den Kaiser, auch Kriege und verwickelte auswärtige Angelegenheiten nahmen seine volle Thätigkeit in Anspruch.

2. Von Bedeutung ist die Unterwerfung des Kaukasus. Gegen 60 Jahre währte der Kampf der Russen mit den kaukasischen Bergbewohnern und wurde besonders heftig, als der tapfere Tscherkessenführer Schamyl sich zum Oberhaupte eines großen Theiles derselben machte. Aber Fürst Barjatski, der Statthalter des Kaukasus, wußte den heldenmütigen Schamyl, der sich auf dem unzugänglichen Berge Gunib, in Dagestan in Ostkaukasien, verteidigte, endlich zur Unterwerfung zu zwingen. Damit war ganz Ostkaukasien russisch, und ungefähr 5 Jahre später wurde auch der westliche Kaukasus unterworfen.

Auch Polen machte dem Kaiser viel zu schaffen. Im Jahre 1863 brach daselbst ein Aufstand aus, um die Unabhängigkeit Polens wiederherzustellen. Aber die Auführer wurden, als größere russische Truppenmassen ins Land gezogen waren, zerstreut und durch Murawjew's strenges Verfahren die Empörung unterdrückt.

3. Endlich mußte Kaiser Alexander II. mit der Türkei, dem alten Feinde Rußlands, kämpfen. Auf der Balkanhalbinsel seufzten die rechtgläubigen Slaven noch immer unter türkischem Joch. Ein Teil der Serben war mit Rußlands Hilfe schon zur Zeit Alexanders I. befreit worden und bildete ein eigenes Fürstentum, aber unter türkischer Oberhoheit. Ein anderer Teil der Serben, bekannt unter dem Namen Montenegriner, hatte nie die türkische Herrschaft anerkannt, sondern stets heldenmütig seine Freiheit behauptet. Die Griechen hatte Nikolai I. befreit; die Donaufürstentümer Moldau und Walachei waren zur Zeit Alexanders II. als Fürstentum Rumänien unter einem Fürsten vereinigt worden, das sich wenig um die türkischen Oberhoheitsrechte kümmerte. Aber noch gab es die Bulgaren, ebenfalls ein rechtgläubiges slavisches Volk, die nach Befreiung von der drückenden türkischen Herrschaft sich sehnten. Infolge der Bedrückungen brach in der Herzegowina ein Aufstand aus, der bald auch

die Fürstentümer Montenegro und Serbien in den Kampf gegen die Türkei hineinzog. Aber sie waren nicht im Stande, den überlegenen türkischen Streitkräften auf die Dauer Widerstand zu leisten, so daß bald ganz Serbien dem grausamen Feinde preisgegeben war und muhamedanische Mordbanden ganze christliche Dörfer vernichteten. Da erhob sich der Kaiser von Rußland, dessen Beherrscher ja so oft schon für die Glaubens- und Stammesbrüder auf der Balkanhalbinsel das Schwert gezogen hatten, um den Bedrängten Hilfe zu bringen.

4. Zwei große Heere wurden aufgestellt: die Donauarmee unter dem Oberbefehl des Großfürsten **Nikolai Nikolajewitsch**, einem Bruder des Kaisers, und die Kaukasusarmee unter dem Großfürsten **Michael Nikolajewitsch**, ebenfalls einem Bruder des Kaisers. Verbündete der Russen waren: Montenegro, Rumänien und Serbien.

Im April des Jahres 1877 begannen die russischen Truppen ihren Aufmarsch an der Donau, und im Juli erfolgte bei **Sistowo** der Übergang über den Strom in Gegenwart des Kaisers, der die Mühen des Feldzuges mit seinen Kriegern teilte. Darauf drangen die Russen siegreich in Bulgarien ein, erreichten den Balkan und besetzten den **Schiptapaß**, das Hauptthor dieses Gebirges. Aber inzwischen hatten die Türken große Armeen aufgestellt, von denen eine unter **Osman Pascha** bei der bulgarischen Stadt **Plewna** den heftigsten Widerstand leistete, so daß die Angriffe der Russen auf dieselbe trotz aller Tapferkeit der Soldaten und Offiziere, namentlich des Generals **Skobelew**, mißglückten und man zur Belagerung des Ortes schreiten mußte. Diese leitete **Totleben**, der alte Held von Sewastopol. Der Thronfolger **Alexander Alexandrowitsch** hatte die schwierige Aufgabe, eine türkische Armee, die von Osten heranrückte, zurückzuwerfen, indessen um den Schiptapaß die blutigsten Kämpfe zwischen Russen und Türken stattfanden. Endlich, nach einem vergeblichen Versuch durchzubrechen, geriet **Osman Pascha** mit seiner Armee in die russische Gefangenschaft, und nun zogen die Russen unter General **Gurko** über den Balkan und trieben nach einer dreitägigen Schlacht bei **Philippopol** die Türken in die Flucht. Wenige Tage vorher (28. Dez. 1877) nahmen die Generale **Skobelew** und **Radezki** eine ganze türkische Armee gefangen, und in kurzer Zeit standen die Russen vor den Thoren Konstantinopels. Auch in Asien hatten die Russen mehrere Siege erröchten und die starke Festung **Kars** erstürmt. Auf dem asiatischen Kriegsschauplatz zeichneten sich besonders die Generale **Loris-Melikow** und **Heimann** aus.

5. Auch zur See bewiesen die Russen ihre Überlegenheit. Auf der Donau wurden zwei türkische Monitors vernichtet und auf dem Schwarzen Meere, wo Rußland keine Panzerschiffe hatte, griffen die russischen Seeleute mit ihren Kreuzern so mutig und geschickt die

türkischen Kriegsschiffe an, daß diese ängstlich einen Zusammenstoß mit den Russen mieden.

Nach den vielen Niederlagen bat die Türkei um Frieden, wobei sie von Osterreich und England, welche abermals die Russen verhinderten, die Balkanslaven gänzlich zu befreien, unterstützt wurde. Es kam der Friede zu San Stefano, einem Dorfe unweit Konstantinopel, zu stande, der aber nachher durch die Westmächte abgeändert ward. Es wurde ein Fürstentum Bulgarien nördlich vom Balkan gebildet; die Fürstentümer Montenegro, Serbien und Rumänien erhielten Gebiets Erweiterungen, und die beiden letzteren wurden selbständig. Rußland erlangte Bessarabien wieder und wurde auch in Asien durch ein größeres Gebiet mit der Festung Kars erweitert.

Auch in Centralasien dehnten die Russen ihre Herrschaft weit aus und erwarben daselbst während der Regierung Alexanders II. unter anderem Taschkent und Samarkand. Jetzt reichen die russischen Grenzen bis Afghanistan.

6. Ungeachtet dessen, daß Kaiser Alexander II. aus allen Kräften bemüht war, allen zu helfen und wohlzuthun und thatsächlich so viel Gutes für sein Volk gethan hatte, gab es doch verbrecherische Menschen, Feinde aller menschlichen und göttlichen Ordnung, die ihm, dem Wohlthäter der Menschheit, nach dem Leben trachteten. Mehr als fünfmal entging der Kaiser glücklich den Mordanschlägen; — aber da, am 1. März 1881, sollte ihnen der Frevel gelingen. An diesem Tage wurde der Kaiser, als er den Katharinenkanal entlang fuhr, durch eine Bombe, die ein Verbrecher gegen ihn geworfen hatte, tödtlich verwundet. Wenige Stunden später war Alexander der Zar-Befreier verschieden. Entsetzt ergriff alle treuen Unterthanen, als die Kunde von diesem furchtbaren Ereignis sie erreichte und unsägliche Trauer und unbeschreiblicher Schmerz erfüllte die Herzen, daß sie ihren geliebten Kaiser, ihren Wohlthäter, auf so ruchlose Weise verloren hatten.

Den russischen Kaiserthron bestieg **Alexander III.**, der Sohn Alexanders II.

19.
Febr.
1878.



In demselben Verlage ist erschienen:

Zeitfaden
der Geschichte

für

**Kreisschulen, Töcherschulen und die unteren Klassen
höherer Lehranstalten.**

Von

Otto Grünberg.

Zweiter Kursus.

Reval, 1886.

gr. 8. Preis kart. 60 Kop.



Est.
A-9297

Изданія книжнаго магазина Ф. Клуге въ

- Кельнеръ, Ф. В., Краткіе очерки географіи**
 ныхъ училищъ и приготовительныхъ классовъ сред-
 нихъ и высшихъ учебныхъ заведеній. Перев.
 А. Н. Оедоровъ. 1888 г. Цѣна 40 коп.
- **Руководство къ изученію географіи.** Перев. А. Н.
 Оедоровъ. 1888 г. Цѣна 70 коп.
- **Сборникъ методически распределенныхъ аримети-
 ческихъ задачъ для низшихъ и среднихъ учебныхъ
 заведеній.** Перев. Я. Блумбергъ. 1888 г.
- Выпускъ I. Первые четыре дѣйствія надъ отвле-
 ченными числами въ предѣлахъ отъ
 1—10 и отъ 10—100. Цѣна 20 коп.
- Выпускъ II. Первые четыре дѣйствія надъ отвле-
 ченными и простыми именованными
 числами любой величины. Цѣна 20 коп.
- Выпускъ III. Составныя именованныя числа.
 Цѣна 25 коп.
- Выпускъ IV. Вычисленіе съ дробями, отвлеченными
 и именованными. Задачи на тройное
 правило. Цѣна 25 коп.
- Выпускъ V. Десятичныя дроби и тройное правило
 (Съ объясненіями). . . Цѣна 25 коп.
- Выпускъ VI. Вычисленіе процентовъ. Пропорціональ-
 ное дѣленіе. Правила: товарищества,
 смѣшенія и цѣнное. Смѣшанныя задачи.
 Сокращенное умноженіе и дѣленіе
 десятичныхъ дробей. Извлеченіе кор-
 ней. (Съ объясненіями.) Цѣна 30 коп.
- Гехель, К., Планиметрія** 3-ье изд. 1887. Цѣна 70 коп.
- **Стереометрія** 3-ье изд. 1887 . . . Цѣна 70 коп.
- **Тригонометрія** 3-ье изд. 1887 . . Цѣна 60 коп.